Coleopterm. Hagen, H.
542 S

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Musikalische Novellen

von

Theodor Hagen.

Leipzig.

Verlag von Wilhelm Jurany.

1848.

36. 1.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn es wahr ist, daß sich die Wissenschaft mehr und mehr mit dem Leben vermitteln muß, soll sie die Rechte des Lebendigen in Anspruch nehmen, so möchte es um so geeigneter sein, aus dem Born des letztern herauszuschöpfen, um die hohe Bedeutung, den wohlthuenden Einfluß der Wissenschaft in's hellste Licht zu stellen. Wie bekannt, ist diese Idee in dem geistigen Entwickelungsproceß der Deutschen augenblicklich stark ausgesprochen, sogar tritt sie uns in der musikalischen Wissenschaft durch einzelne Richtungen in theilweise imponirender Art entgegen. In Bezug auf letztere That-

Digitized by Google

sache muß es nun um so auffallender erscheinen, daß gerade diejenige Form, welche am geeignetsten ist, obige Idee zur Anschauung und zur Geltung zu bringen, in den letzteren Jahren am meisten vernachlässigt wurde. Ich meine die Roman- und Novellenform. Es ist wenig dafür gethan worden, und zwar aus verschiedenen Gründen. Einerseits haben die Versuche, welche darin gemacht wurden, nicht eindringlich genug die Nothwendigkeit dieser Form dargethan, andererseits war bisher unter den Fachmusikern die Ansicht vorherrschend, dergleichen Schriften hätten keinen für die Musik praktischen Nutzen, hauptsächlich aber erkannte man nicht den innigen Zusammenhang zwischen Kunst, Künstler und Gesellschaft. Man wußte nicht, daß die Gesellschaft den Künstler, der Künstler die Kunst macht, daß die praktische Ausführung dieser Idee den allein richtigen Weg angiebt, zum Verständniß alles Dessen zu gelangen, was die Zeit in musikalischer Hinsicht darbietet.

Auch in diesem Augenblicke noch dürfte diese Idee manchen Widerspruch finden, oder wohl gar ziemlich

Digitized by Google

ignorirt werden. Wie viele musikalische Kritiker mag es noch in Deutschland geben, welche die Psychologie als eine für ihr Fach unnütze Wissenschaft betrachten, wie viele mögen noch da sein, welche vornehm die Achseln zucken würden, wenn man ihnen sagte: „Dieser Künstler ist an dieser gesellschaftlichen Institution zu Grunde gegangen; diese musikalische Richtung verdankt diesem politischen Ereigniß ihr Entstehen" u. s. w.; ja, wie mancher Komponist, wie mancher Virtuose würde mir in's Gesicht lachen, wenn ich ihm zurufen wollte: „Unter diesen Verhältnissen wären Sie ein Opern- statt ein Oratorienkomponist geworden, zum größeren Frommen Ihrer selbst und der Menschheit, oder bei anderer Erziehung, bei anderen Lebensereignissen würden Sie als Virtuose der alten, statt der neuen Schule angehören." Und doch sind diese Aussprüche leicht zu rechtfertigen. Jeder, der Selbstkritik geübt hat, und bei Lesung dieser Ansichten nur flüchtig sein eigenes Leben durchwandelt, wird unwillkürlich die Wahrheit derselben herausfühlen.

Um aber noch eindringlicher die Gültigkeit dieser

Digitized by Google

Ideen nachzuweisen, habe ich versucht, die Romanform wieder zu beleben, und in nachfolgenden Schilderungen den innigen Zusammenhang zwischen Kunst, Künstler und Gesellschaft an gewissen musikalischen Richtungen und Typen unserer Zeit darzuthun.

Hamburg, im September 1847.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Karoline Reichmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Café Bury.

Tisch der Journalisten.

Alphons. Also die Reichmann hat Bankerott gemacht?

Carl. Zum zweiten Male in fünf Jahren.

Bernhard (ein Recensent von achtzehn Jahren). Deshalb war sie auch gestern so gut bei Stimme.

Alphons. Wie groß ist die Summe?

Goldheim. Lumperei. Sechs Tausend Thaler; unser „ernster Vater" hat's nicht verstanden, da war vor drei Jahren der Tenor ein anderer Kerl, unter dem fallirte sie mit Zehn Tausend Thalern.

Bernhard (vor sich hinmurmelnd). Sie hat doch himmlisch die Norma gesungen!

Feodor. Aber, meine Herren, orientiren Sie mich, kann denn eine Sängerinn hier zu Lande Bankerott machen, ohne von der Bühne entfernt zu werden?

Digitized by Google

Goldheim. Mein lieber Herr Darmstädter, hier zu Lande kann Alles Bankerott machen, sogar die Journalistik, und das will viel sagen. Was die Reichmann betrifft, so hat sie gestern die Norma gesungen, heute fallirt, und in drei Tagen wird sie als Nachtwandlerin wieder auftreten.

Feodor. Und das Publikum?

Goldheim. Sagt im Anfang nichts, nachher schreit's „Bravo", und am Schluß nach dem famosen: „Ei so komm doch", wirft's vielleicht gar Kränze —

Feodor (in Extase). Schönes Publikum — die Journalisten — Bankerott machen! —

Goldheim. Halt, mein Bester, nur dann, wenn sie Spritzenleute sind. —

Feodor. Was heißt — Spritzenleute? —

Goldheim. Das heißt, wenn sie pumpen können.

(Alle lachen, außer Bernhard.)

Bernhard. Wann ist die Nachtwandlerin?

Goldheim. Sonnabend.

Alphons. 's ist eine famose Parthie von ihr.

Carl. Das will ich meinen.

Bernhard. O, es ist ein herrliches Weib!

Feodor. Eine vortreffliche Sängerinn!

Goldheim. Das ist bei unserm Freund Bernhard identisch. —

Bernhard. Warum denn nicht? Um eine solche Norma, Desdemona, Nachtwandlerin hinzustellen, wie die Reichmann, dazu möchte eine vortreffliche Sängerin allein nicht ausreichen, dazu muß man ein großes Weib sein. —

Digitized by Google

Alle (mit verſchiedenen Klangfarben in der Stimme). Ja wohl, ein großes Weib!

Tiſch, an dem nichts als Publikum ſitzt.

Commerzienrath (das Zeitungsblatt hinwerfend). 's iſt eine Schande!

Theaterabonnent. — Viertauſend Thaler Gage, Benefiz, Urlaub, und in fünf Jahren zweimal fallirt!

Fabrikant. Ich möchte nur wiſſen, was ſie mit dem Gelde anfängt. —

Theaterabonnent. Das will ich Ihnen ſagen, ſie verthut's an ihre Liebhaber, und läßt die eignen Kinder darben.

Commerzienrath. Sie ſoll ja ein ganzes Dutzend davon haben.

Theaterabonnent. Ja, fünf, ſechs ſind bei ihr, die übrigen laufen in der Welt herum.

Ein Ehrenmann *). Welche Gräuel!

Theaterabonnent. O, mein Wackerer, das iſt bei Weitem nicht Alles. Sie ſollten erſt die Wirthſchaft im

---

*) Ein Ehrenmann iſt in der modernen Geſellſchaft ein Menſch, der zu Allem fähig iſt, aber Klugheit genug beſitzt, nie die Form zu verletzen, das einzige Mittel, ſtets in den Schranken der Geſetze zu bleiben. Anmerk. des Verfaſſers.

Digitized by Google

Hause mit ansehen — eine Völlerei vom frühen Morgen bis spätem Abend — ein wahres Bordell!

Fabrikant. Waren sie drinnen? —

Theaterabonnent. Nein, ich hab's mir erzählen lassen, die Sache ist ja stadtbekannt. — Und wenn das nur Alles wäre!

Ein Ehrenmann. — Noch mehr?

Theaterabonnent (leise). Man erzählt sich sogar, sie laufe des Abends den Männern nach.

Alle. Pfui der Schande!

Commerzienrath (zornig). Meine Herren, wenn ich daran denke, daß so freche Weibsbilder ungestraft umhergehen können, bin ich bei Gott im Stande, mich zu den Liberalen zu schlagen. —

Theaterabonnent. Aber warum dulden wir's, warum pfeifen wir die liederliche Person nicht von den Brettern hinunter?

Commerzienrath. Sie muß mit Polizei aus der Stadt gebracht werden.

Ein Ehrenmann. Die Menschen werden immer schlechter!

Fabrikant (den Ehrenmann starr ansehend). Ja, immer schlechter! —

Digitized by Google

Dritter Liebhaber. — Meine Herren, ich kann Ihnen das Neueste mittheilen, die Reichmann —

Erster Komiker. Alte Geschichten!

Dritter Liebhaber. Hat einen neuen Liebhaber!

Alle (erster Baß, Baßbuffo, zweiter Liebhaber, zweiter Charakteristiker). Bah!

Erster Komiker. Still, da kommt der alte —

Ernster Vater. Guten Abend, meine Herren. —

Baßbuffo. Was fehlt Ihnen, Bester, Sie sehen ja so verdrießlich aus?

Ernster Vater (auffahrend). Was wollen sie damit sagen?

Erster Komiker (leise zum ersten Baß). Er hat bei Gott Recht!

Baßbuffo. Jetzt sehe ich erst recht, daß Sie verdrießlich sind. Doch, da fällt mir ein, das Fallissement der Reichmann —

Ernster Vater (aufspringend). Was geht mich das Weibsbild an; guten Abend, meine Herren! —

Alle. 's ist richtig. (Zum dritten Liebhaber) Aber was Sie nicht Alles wissen! —

Dritter Liebhaber (gleichgültig den Dampf seiner Cigarre wegblasend). Ich weiß noch mehr.

Alle. Was denn?

Dritter Liebhaber. Der neue Liebhaber ist der junge Komponist Adolph Stein.

Digitized by Google

Erſter Baß. Derſelbe, aus deſſen Oper wir neulich im Concert geſungen haben?

Zweiter Charakteriſtiker. Ein Gelbſchnabel!

Baßbuffo. Ein hübſcher Junge, dabei talentvoll.

Erſter Baß. Nun kann ich mir erklären, warum ſich die Reichmann für die Oper ſo ſehr intereſſirte.

Erſter Komiker. Es iſt ein Hieſiger?

Zweiter Liebhaber. Ja, die Aeltern ſollen reich ſein.

Dritter Liebhaber. Vermögend, mein Beſter, ich bin gut unterrichtet. Uebrigens, meine Herren, für die Reichmann iſt es mir lieb, der Stein iſt ein nettes Kerlchen, der mindeſtens nichts von ihr ziehen wird. —

Zweiter Charakteriſtiker. Die alte Perſon hat doch immer Glück! —

Alle. Das weiß Gott!

Kellner. Meine Herren, die Uhr iſt zehn Minuten vor halb ſieben!

Erſter Komiker, zweiter, dritter Liebhaber, zweiter Charakteriſtiker. Zehn Minuten vor halb ſieben? Es wird Zeit (eilig ab).

Erſter Baß (gähnend zum Baßbuffo). Wollen wir einen Domino anſetzen?

Digitized by Google

2.

Das Theater ist aus; die Menschen wogen heraus und zerstreuen sich unter einem köstlichen Maihimmel nach allen möglichen Richtungen hin. Balsamische Düfte durchzittern die Luft, ein tausendfaches Leben bewegt den Himmel und jauchzt der Menschheit ein fröhliches Willkomm zu. Hie und da vor dem Theater bilden sich Gruppen, man spricht über die Vorstellung. „Sie hat hinreißend schön gesungen," sagt der Eine, „und wie gespielt," der Andere. „Man hätte sie nicht zischen sollen," meinte ein Dritter; „aber, wie haben wir sie gerächt!" rief ein Vierter aus. „Ja, ja," meinten Alle, „es ist doch ein Glück, daß wir sie haben, wenn sie nur nicht so liederlich sein wollte!"

Nach und nach zerstreuen sich die Gruppen, das kurz vorher so lebendige Theater ist in Todesschlaf gesunken. Alles ruhig, geheimnißvoll, die Scheinkomödie ist in's Grab gestiegen, um in der Wirklichkeit wieder zu erwachen. —

In einer der Straßen des Theaterquartiers, in dem zweiten Stock, an dem Fenster eines großen, schönen Hauses, gehüllt in das faltige Gewand gelb damastener Vorhänge, steht eine Frau. Ihr Blick streift die Straße entlang, als suche, als erwarte sie Jemanden; dann und wann wirft sie ihn gen Himmel, wo er sich minutenlang zu verlieren scheint,

Digitized by Google

dann plötzlich nimmt er wieder die frühere Richtung. Schon eine halbe Stunde steht die Frau so, unbeweglich, träumend, und doch wieder fieberhaft erregt. Endlich tritt sie zurück, die Vorhänge schließen sich. Die Frau geht bald mit hastigem Schritt im Zimmer auf und ab, bald bleibt sie stehen, und hält ihr Ohr in gespannter Erwartung jedwedem Geräusch hin, das durch die Stille der Nacht zu ihr dringt; ihr Auge glüht dunkel und unheimlich, es rollt unstät umher, und gewahrt nichts von dem, was um sie ist. Endlich wirft sie sich in eine Sophaecke, in ihre Augen tritt eine Thräne, noch eine, und immer mehr, bis sie am Ende schluchzend in die Kissen des Sopha's zurücksinkt. Ihr Haar hat sich gelöst, ein starkes schönes Haar vom glänzendsten Schwarz. Es fällt in wilder Unordnung auf den entblößten Hals, der im Verein mit einem theilweise enthüllten Busen dadurch eine höchst verführerische Weiße erhält. Es ist eine große, starke Frau, die so schluchzt, eine Frau, die des Abends und in großer Toilette 26 Jahre zählen kann, am Tage aber unfehlbar die Dreißiger überschritten haben muß. Ihre Körperformen sind üppig und haben dabei Ebenmaß, namentlich dürfte ihre Büste manchem Bildhauer ein schöner Vorwurf künstlerischer Nachbildung werden. Ihr Gesicht ist rund und fleischig und wird großentheils nur belebt durch die glänzenden, dunkelschwarzen Augen, in denen allerdings der Geist, die Seele, die Poesie, kurz alles Göttliche, Künstlerische dieser Körpermasse ruht. Ein Roué würde an dieser Frau nur das Haar, die blendend weißen Zähne, vielleicht noch den kleinen Fuß wirklich schön und des Besitzes werth

Digitized by Google

erachten, während die Jugend Alles an ihr unwiderſtehlich finden dürfte. Und trotzdem iſt ihr Teint gelb und die Geſichtszüge ſind welk und verlebt; aber iſt doch noch ihr Mund da! der iſt ſo klein und ſo geiſtreich, in den Winkeln deſſelben liegt ſo viel Schalkhaftes, Kokettes und zugleich Liebenswürdiges, daß man mit Recht von dieſer Frau ſagen könnte, ihre Seele iſt in ihren Augen und in ihrem Munde.

Die große, ſtarke Frau ſchluchzt noch immer, gleich einem Kinde, doch plötzlich richtet ſie ihr Haupt auf — es hat geklingelt. Gewiß, es hat geklingelt — horch — Jemand eilt die Treppe herauf — noch eine — er pocht an ihre Thür; er reißt ſie auf — er iſt's. Und ſie liegt in ſeinen Armen, oder vielmehr er in den ihrigen, ſie jauchzt, ſie jubelt, ſie küßt ſeine Augen, ſeinen Mund, ſein Haar — fort ſind die Thränen, fort der Schmerz, ſie iſt glücklich, ſie hat ihn in ihren Armen, ſie kann ihn küſſen, in ſein blaues Auge ſchauen, ſein blondes, lockiges Haar ſtreicheln — o wer iſt glücklicher denn ſie!

Das iſt Karoline Reichmann, die Primadonna, die ſchon zwei Mal fallirt hat, die „liederliche Perſon", und der ihr in den Armen, heißt Adolph Stein, der Liederkomponiſt, „der Gelbſchnabel", das „nette Kerlchen", und wie ſie ihn ſonſt noch nennen mögen. —

Karoline zieht den jungen Mann nach dem Sopha, auf dem ſie beide Platz nehmen. „Ich habe faſt zwei Stunden mit dem Abendeſſen auf Dich gewartet," hebt ſie an, indem ſie ſeine Locken hinter's Ohr zurückſtreicht. —

Digitized by Google

„Verzeih, meine Liebe, Du bist selbst schuld daran," meint Adolph, ihre Hand ergreifend.

„Wie so das?"

„Warum hast Du so meisterhaft gesungen? Dein Gesang heute Abend hat mich ergriffen, wie noch nie, ich mußte nach Haus, und mir am Klavier noch einmal all' die schönen Stellen vergegenwärtigen, mit denen Du heute wahrhaft verschwenderisch warst. Sieh und darüber ist es so spät geworden."

Adolph sprach diese Worte mit so verschämter, kindlicher Offenherzigkeit, mit einem so reinen Accent der Wahrheit, daß seine Geliebte ihn aus lauter Rührung darüber küssen mußte. Und doch log mein guter Adolph, er log jedes Wort, das er bis jetzt gesprochen hatte. Er war weder im Theater, noch in seinem Hause gewesen, sondern einfach in der Kneipe; in Gesellschaft von Schauspielern, „räthselhaften Existenzen" und Harfenistinnen. Er hatte gezecht und sich „göttlich amüsirt." Schade, daß er fort mußte. Mußte? Ja, sie erwartet ihn ja, und die gute Karoline warten zu lassen, das thut ihm weh. Deshalb hat er sich auch von der „interessanten" Gesellschaft losgerissen und ist mit gähnendem Munde zu seiner Geliebten eingetreten. Mit einer Lüge, weil die Wahrheit die gute Karoline verletzen würde, und das darf ja nicht sein. Jetzt sitzt er da mit halbgeschlossenen Augen, der Kopf ist ihm schwer, er möchte gern schlafen; aber das wäre ja keine Liebe!

„Mein Gott, was fehlt Dir?" ruft Karoline besorgt aus; „bist Du krank?"

Digitized by Google

Adolph rüttelt ſich auf. „Nicht doch, nicht doch,“ lallt er, „nur vorübergehend, ein Glas Champagner — würde mich — wieder auffriſchen.“ —

Karoline holt aus dem Schrank eine Flaſche hervor, entkorkt ſie ſehr geſchickt und ſchenkt dem „Kranken“ ein Glas ein. Er ſtürzt es herunter, ſpringt auf, ſchüttelt ſich und iſt plötzlich ein Anderer geworden.

„Es iſt vorüber, mein Liebchen,“ ruft er freudig aus. Dabei küßt er ſie und herzt ſie. Sein Auge ſtrahlt, ſein Mund lächelt, er ſieht intereſſant aus.

Adolph Stein iſt ein junger Mann von drei- bis vierundzwanzig Jahren, dem man jedoch in den meiſten Fällen nur neunzehn geben würde. Sein ganzes Weſen hat etwas ungemein Jugendliches, die kindlich blauen Augen, die blonden Löckchen, die zarte, friſche Geſichtsfarbe, die fein geſchnittene Naſe, Alles dies ließe eher auf einen hübſchen Wildfang, als auf einen talentvollen Komponiſten ſchließen, der größtentheils in Moll komponirt. Und doch iſt dieſes Kindliche nur Außenſeite, und doch iſt unſer Adolph alles Andere eher, als ein Kind. Von vermögenden Aeltern geboren, wurde er früh in den Stand geſetzt, Vieles und viel zu genießen. Er that's mit heiterem Sinne, mit Naivetät und Unbefangenheit. Die Natur hatte ihm dieſe Eigenſchaften in reichem Maße gegeben, und es dauerte lange, ehe ſie getrübt wurden. Aber endlich mußte es doch ſo kommen; denn je vertrauter wir mit der Geſellſchaft werden, deſto mehr muß unſere Unbefangenheit ſchwinden. Namentlich birgt das Leben in der Künſtlerwelt den Keim des Mißtrauens, der Heuchelei, des Scheins.

Digitized by Google

Die Geſellſchaft erzieht alle Menſchen mehr oder weniger zu Schauſpielern; aber die Künſtler- und ganz beſonders die Muſikerwelt thut dies noch weit mehr. Ich glaube, man würde auf merkwürdige Reſultate ſtoßen, wollte man den Urſachen dieſes Erfahrungſatzes nachforſchen. Vor der Hand möge genügen, daß auch an Adolph die Macht deſſelben erprobt wurde. So lange er im väterlichen Hauſe war, umgeben von kunſtſinnigen Dilettanten, die gern Künſtler ſein möchten, glich er dem Spiegel, der Alles auffing, was in ſein Bereich trat, und idealiſtiſch, künſtleriſch wiedergab; aber als er nach Leipzig kam, um ſeine Studien zu vollenden, ſpäter nach Wien, um den letzten Schliff zu erhalten, als er die Künſtler kennen lernte, mit berühmten Leuten verkehrte, die ſich ſeiner, des reichen, jungen Virtuoſen, ſo freundlich annahmen, mit ihm zechten, ja Freundſchaft ſchloſſen, als ſein klarer, ſcharfer Verſtand in die geheime Werkſtatt ſchaute, wo berühmte Namen gemacht und erhalten werden, als er ſpäter gar das Theater kennen lernte, die Couliſſenwelt, und ſich ſo nach und nach die Trägheit eingeſtellt hatte — da war die Lüge auch mit gekommen, ſo ganz von ſelbſt, unbemerkt, ohne daß er's wußte. Bis zu ſeinem achtzehnten Jahre war er fleißig geweſen, er hatte Alles gelernt, was wohlhabende Aeltern einen geliebten Sohn, von dem man ſich goldne Berge verſpricht, lernen laſſen; er war bewandert in den modernen Sprachen, und verſtand ſogar, ſeinen Geiſt, ſein Wiſſen auf eine liebenswürdige Weiſe geltend zu machen. Mit vierzehn Jahren ein fertiger Klavierſpieler, und mit Allem ausgerüſtet, ein junger Salonheld zu werden, entführte

Digitized by Google

ihn sein guter Genius rasch der Gefahr, und zwar nach Leipzig hin, wo er unter der Leitung zweier musikalischer Autoritäten in einen Kreis von Kunstjüngern trat, die mit dem Leben und den Genüssen desselben wenig vertraut, einzig und allein in den hehren Sphären der Kunst ihr Heil, ihre Befriedigung suchten und fanden. Solche Kreise haben wir in jeder Stadt, weil es in jeder Stadt jugendliche Kräfte giebt, die die Besprechung der Kunst und ihrer Interessen zum Deckmantel nehmen, um jenes unnennbare Sehnen nach gegenseitiger Mittheilung und Anschließung zu befriedigen, das in die menschliche Natur und namentlich in die Jugend gelegt ist. Da träumen sie laut hinaus all die schönen Regungen des Herzens, all' die Phantasien, die auf dem Grunde ihrer Seele ruhen, da glüht in ihrer schönsten Pracht, still und heilig im traulichen Stübchen eines Collegen, die Flamme der Ambition, die einzig würdige auf dem Altare der Kunst, und laßt es mich aussprechen, die einzige, mit deren Erlöschen der höhere Mensch ebenfalls zu Grunde geht. Adolph fühlte sich, wie überall, auch hier bald heimisch. Der stete Kontakt mit diesen keuschen Statuen reinigte seine Seele von den Schlacken, die etwa die corrumpirten gesellschaftlichen Beziehungen seiner Vaterstadt in ihm hervorgerufen haben konnten. Er fing an, das Klavierspiel, die Klippe, an welcher die meisten musikalischen Naturen scheitern, zu vernachlässigen, und sich ganz der Komposition hinzugeben. Bach und Händel erschienen ihm in einem neuen Lichte und die Größe eines Beethoven dämmerte am Horizont seiner Seele auf, wie der erste Strahl der aufgehenden Sonne. Es giebt zwar eine Menge jugend-

Digitized by Google

licher Tonkünstler, die in ihrem zwölften Jahre über Beethoven sprechen, als hätten sie ihn in ihrer Westentasche; aber diese Helden würden gar bald verstummen, wenn man sie fragte, was denn eigentlich an Beethoven so groß ist? Unser Adolph wußte es in seinem fünfzehnten Jahre noch lange nicht, trotzdem er ein gebornes musikalisches Talent war; aber es wurde Licht in seiner Seele, sein musikalisches Ohr erfaßte Noten, die es früher nie gehört hatte, und die eine Welt voll Ideen in der jugendlichen Brust anfachten, er fühlte wirklich bis in's Innerste seines Wesens zum ersten Male den colloſalen Abstand zwischen sich und einer solchen Größe; aber er fühlte auch die Kraft, mehr zu werden, als er war. Und er wurde fleißiger, denn je, und der Fleiß nützte ihm; denn er hatte Bewußtsein, was man nicht von jedem Fleiße sagen kann. Während eines vollen Jahres erstaunten seine Lehrer über die Rapidität seiner Fortschritte, über den Aufschwung seiner Ideen, den er in seinen Kompositionen, die wie immer in Liedern, Trios und Quartetten bestanden, an den Tag legte. Wäre unser Adolph so fortgefahren, so würde er unbedingt ein großer Komponist geworden sein; aber seine älterliche Erziehung, die gesellschaftlichen Beziehungen in seiner Vaterstadt hatten einmal den Dämon der Eitelkeit in ihm geweckt, und der läßt sich auf die Dauer nicht unterdrücken. Als daher eine Pause in dem Feuereifer des jungen Tonkünstlers eintrat, als die Schwingen seines Genius für einen Augenblick zu schlagen aufhörten, da tauchte jener Dämon wieder auf, und hielt allerlei verführerische Reden, die auch ganz vernünftig klangen. Unser

Digitized by Google

Freund verlor die Geduld; überdies fühlte er ſich ſo abgeſpannt, daß er ſich einige Erholung gönnen mußte.

Der Frühling war gerade da, die Sonne ſchien ſo friſch und warm, ſo einladend, was Wunder, daß er die Arbeit liegen ließ und ſpazieren ging. So geſchah's am erſten Tage, am zweiten wollte er ſeine Studien fortſetzen, aber das Wetter war wieder ſo ſchön, er ging noch einmal wieder ſpazieren. Am dritten Tage ſetzte er ſich allerdings zur Arbeit nieder; aber da ſie nicht ſo recht von ſtatten gehen wollte, ſo ſprang er auf, es ließ ihm keine Ruhe mehr im engen Zimmer, er mußte hinaus in's Freie, unter Menſchen. O dieſe Unruhe iſt ein gefährliches Symptom in dem Entwickelungsproceß einer künſtleriſchen Natur, ein Krankheitsſtoff, der, wenn er nicht im Keime erſtickt wird, den gänzlichen Ruin jener herbeiführt. Denn dieſe Unruhe iſt, oder hat nichts Anderes zur Folge als Unordnung, und ohne Ordnung nichts Großes, nichts Dauerndes in der Welt. Bei unſerm Adolph kam noch die natürliche Neigung ſeines Herzens, zu genießen, hinzu; eine Neigung, die plötzlich, nachdem ſie ein ganzes Jahr lang gedämpft worden war, um ſo gebieteriſcher wieder hervortrat. Er ſuchte demnach das Café, Theater und ſonſtige Genüſſe auf, welche Leipzig darbot, und er hatte dabei noch die gute Entſchuldigung, daß er doch endlich einmal Leipzig kennen lernen müſſe. Seine muſikaliſche Beſchäftigung reducirte ſich wieder auf das Klavierſpiel, auf die Improviſation, er opferte ihr jeden Tag eine Stunde, manchmal auch nur einige Minuten; nachdem er acht Tage lang flanirt hatte, konnte er es ſelbſt vor dem Klavier nicht lange mehr

Digitized by Google

aushalten. Im Frühling sind wir Alle mehr oder weniger Poeten; es ist die einzige Zeit im Jahre, die selbst in das Herz eines abgenutzten Diplomaten noch Illusionen zu träufeln vermag. Wie viel mehr mußte Adolph das empfinden, der ja kaum in's Leben eingetreten war. Er träumte, was jedes jugendliche Talent im Frühling träumt — Liebe und Ruhm. Er wollte sich gedruckt und geliebt sehen, er baute Luftschlösser, er war moderner Poet, d. h. Egoist, die schlimmste Sorte, die es geben kann. So hatte er wohl schon vierzehn Tage gelebt, und war am folgenden bereit, ein Heft Lieder einem Verleger zum Druck anzubieten, als ihn sein Genius mit einem Manne zusammenführte, dem er seiner interessanten persönlichen Erscheinung wegen schon einige Male große Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Es war ein langer, hagerer Mann von einigen dreißig Jahren, mit blassem Knochengesicht, eigenthümlich glänzenden Augen und gebleichtem Haare. Der Mann war schon einige Monate in Leipzig, ohne daß Jemand etwas Näheres über ihn anzugeben wußte. Man sah sich regelmäßig im Café français und im Gewandhause, sonst nirgends. Er sprach mit Niemandem, und schien überhaupt für die Außenwelt ohne Leben zu sein. Es war in dem letzten Gewandhausconcerte der Saison, wo Adolph mit diesem mysteriösen Fremden bekannt wurde. Beide saßen auf der Tribüne nebeneinander. Man spielte die erste Symphonie eines jungen, aufkeimenden Talentes. Am Schlusse des sehr gelungenen Adagios konnte Adolph nicht umhin, aus voller Seele Bravo zu rufen und stark zu applaudiren. Da hörte er plötzlich neben sich mur-

Digitized by Google

meln „Und ohne Neid?“ Ueberraſcht blickte er ſeinen Nachbar an; der ließ ſein Auge auf ihm ruhen, ernſt und milde, wie ein ſtiller Stern am Himmelsdom. Es lag ſo viel Rührung, und zugleich ſo viel Poeſie in dieſem Auge, daß unſer Adolph wunderbar davon ergriffen wurde, und ſich ſogar eine Thräne in ſeine Wimpern drückte. Es war, als wenn ein Vater, ein echter Freund ihm zur Seite ſaß, ſchon wollte er ſich in ſeine Arme ſtürzen, als das Scherzo begann, das unglücklicherweiſe wenig in die Stimmung unſers Freundes paßte. Es war ein Scherzo bloß dem Namen nach, wie wir's in faſt allen Symphonieen der Neuzeit haben, ohne Geiſt, ohne Humor, übrigens der beſte Beweis von der Schwäche des Talents. Dieſe Muſik ſchrillte wie eine herbe Diſſonanz in die Seele des jungen Mannes, und er holte tief und freudig Athem, als ſie verklungen war. Das Mißvergnügen, welches dieſer Satz hervorrief, brachte die beiden Leute mehr zuſammen, als wenn derſelbe gut ausgefallen wäre. Das iſt immer ſo. Die Menſchen ſchimpfen gern in Geſellſchaft, und loben ſo viel wie möglich im Stillen. Der Fremde war anfänglich ſehr karg mit Worten, und was er ſpäter ſagte, ließ unſern Adolph Mund und Ohren aufſperren. Als das Concert aus war, forderte der letztere den Fremden auf, mit ihm den Abend in ſeiner Wohnung zuzubringen. Der lange, hagere Mann lächelte, wie wir etwa über den naiven Wunſch eines Kindes lächeln würden; trotzdem ging er mit. Es war um Mitternacht, als der Fremde zu ihm ſagte, indem er in ein Notenheft hineinblickte: „Nach dem, was Sie mich heute Abend von Ihren Kompoſitionen kennen

Digitized by Google

gelehrt haben, möchte ich Ihnen wohl rathen, ſich ganz und gar der Oper zuzuwenden, d. h. Ihre Studien bloß darauf zu richten, einſt, nach vielen Jahren, wenn Sie das Leben und die Geſchichte ſo in ſich aufgenommen haben, daß Ihr künſtleriſcher Sinn davon ungetrübt geblieben iſt, Opern zu componiren. Bis dahin laſſen Sie keine Note drucken; componiren Sie ſo viel Sie wollen, Chöre, Arien, Lieder mit Orcheſterbegleitung, aber nur für Ihr Pult. Jedes Opus, was Sie jetzt herausgeben würden, wäre ein Fleck an Ihrer Zukunft, hüten Sie ſich davor; ich kenne viele Komponiſten, die ſich auf dieſe Weiſe ihre Zukunft, ihre Unſterblichkeit untergraben haben."

Am folgenden Tage war der Fremde aus Leipzig fort. Dieſes plötzliche Verſchwinden diente nur dazu, die Erſcheinung und Worte deſſelben noch tiefer in das Gedächtniß unſers Freundes einzugraben. Er ſah plötzlich vor ſeinen Augen ein beſtimmtes Ziel, dem er zuzuſteuern hatte; dies erfüllte ihn wieder mit Energie, ließ ihn wieder arbeiten, und gab auch den Wünſchen ſeiner Ambition einen neuen Spielraum. Die meiſten jungen Componiſten ſtudiren in den Tag hinein, ohne praktiſche Anwendung für ihr Talent. Sie lernen Alles und ſind in keinem Felde ordentlich zu Hauſe. Daher kommt es denn auch, daß, wenn die Zeit da iſt, wo ſie von ihrer Kunſt exiſtiren ſollen, die letztere ſie hart im Stiche läßt. Adolph wußte endlich, was er werden wollte — Opernkomponiſt. Er ſah im Geiſte ſchon das volle Haus, ſich ſelbſt am Pulte, ſeine erſte Oper dirigirend, ſpäter auf den Brettern, den Jubel des Publikums entgegennehmend.

Digitized by Google

O, wie das ſtachelt, wie das fleißig macht! Adolph hatte bei ſeinen Lehrern den Abſchnitt der Inſtrumentation durchzumachen. Die Letzteren waren nicht wenig erſtaunt, als ihr Schüler ihnen nichts als Arien, Chöre, Lieder, ja ſogar Entreacts brachte. Auf ihr Befragen antwortete er keck, „ich will Opernkomponiſt werden," eine Antwort, die die Lehrer mit geheimem Schauder erfüllte. „Schade um den jungen Mann!" meinten ſie, als ſie allein waren.

Unſer Freund hatte wohl ungefähr ein Viertel Jahr die Winke benutzt, die ihm der Fremde gegeben hatte, als ihm der Zufall mit einem jener Poeten zuſammenführte, an denen es in Leipzig bekanntlich nicht mangelt. Der hatte ſchon viel gedichtet, und ſo auch einen Operntext. Kaum hatte dies unſer Adolph vernommen, als er den Poeten beſchwor, ihm den Text zu überlaſſen. Der war auch ſo freundlich, ſich dazu gegen ein Honorar von zehn Louisd'ors zu verſtehen. Adolph eilte mit dem Fund nach Hauſe, und fing ſtehenden Fußes an zu komponiren. Nach einem halben Jahre war die Oper fertig. Er brachte ſie ſeinen Lehrern, die ſchlugen die Hände zuſammen über ſolchen Frevel; da aber unſer Adolph ſie zu beſchwatzen wußte, und ſie überdies weder einen Text noch eine Oper zu beurtheilen verſtanden, ſo ſahen ſie die Oper durch, corrigirten Einiges, verballhornisirten Anderes, und entließen ihren Schüler als ein „beachtungswerthes Talent."

Adolph kehrte mit gehobenem Haupte in ſeine Vaterſtadt zurück. Es dauerte nicht lange, ſo war bei allen Verwandten, Bekannten und Freunden die Nachricht verbreitet, daß der

Digitized by Google

„geniale" Adolph Stein eine Oper komponirt habe, und noch nicht siebenzehn Jahre alt sei. Das Letztere war eine kleine Ungenauigkeit, denn unser Freund zählte beinahe achtzehn; aber es ist nun einmal so, daß nichts im öffentlichen Leben geschieht, ohne daß die Lüge ihren Antheil daran hat. Man brachte die Geschichte in die Zeitungen, und der „Patriotismus" verlangte gebieterisch von der Direktion, die Oper des jungen Landsmannes zur Aufführung zu bringen. Die Direktion ließ sich endlich die Partitur geben und meinte nach Durchsicht derselben, daß, wenn „der junge Mann" Musik und Text total umarbeitete, vielleicht die Möglichkeit vorhanden wäre, daß die Oper nicht ausgezischt würde. Dieser Direktionsstyl kühlte etwas den Eifer der Freunde ab, und erweckte in unserm Adolph wieder die Sehnsucht nach der Fremde. Er ging „zur fernern Ausbildung" nach Wien. Hier gefiel es unserm Freunde ganz außerordentlich wohl. Er bildete sich in der Kaiserstadt so aus, daß er nach Verlauf von drei Monaten um tausend Gulden leichter war, und seine Aeltern anfingen, in ihren Briefen ganz bedenkliche Wendungen zu gebrauchen. Fünf Jahre später würde Wien dem „beachtenswerthen Talente" von großem Nutzen gewesen sein; jetzt war es aber sein Verderben. Adolph's innerste Natur gewann mit einem Schlage wieder die Oberhand, die war, von Allem zu profitiren, und nichts zu thun. Adolph konnte aus Allem lernen, aber er war nicht für die Nutzanwendung auf seine eigene Entwickelung erzogen, er hatte nicht gelernt, energisch zu sein, um die Flanerei seines Wesens zu bekämpfen. So wußte oder vielmehr fühlte er nach den drei Mo-

Digitized by Google

naten seines Wiener Aufenthaltes recht gut, woran es in seiner Oper mangele; aber da er nicht einmal Zeit hatte, ein Lied zu komponiren, wie viel weniger konnte er sie finden, seine Oper umzuarbeiten. Aber was hatte unser Freund denn zu thun? Entsetzlich viel, er mußte Proben anhören, Mittag essen, Café trinken, Billard spielen, in's Theater gehen, und zum Schluß noch gar soupiren. Noch mehr, er mußte flaniren in den Straßen und in den Kunstläden, Bekanntschaften machen, Liebesintriguen einfädeln und ausspinnen, und vor allen Dingen Briefe an den Papa schreiben, den hoffnungsvollen Sohn nicht im Stich zu lassen. Dies mußte aber doch endlich geschehen; eines Morgens befand sich unser Adolph ohne einen Kreutzer, und im Besitz einer hübschen Portion Schulden. Und er fing zu philosophiren an. Das Resultat war, daß er seine Mappe zur Hand nahm, seine alten Kompositionen daraus hervorzog und sie zu einem Verleger trug. Man hatte den jungen Blondin seines Geistes und seiner Liebenswürdigkeit wegen recht gern, und da man von ihm wußte, daß er ein „beachtungswerthes Talent" sei, obgleich man noch nichts von ihm kannte (in Wien ist diese Procedur eine sehr gewöhnliche), so wird es meine Wiener Leser vielleicht weniger überraschen, wenn ich ihnen sage, daß der Verleger unserm Freunde einige Gulden vorstreckte, und ein Paar Hefte Lieder umsonst nahm. Die Lieder erschienen und wurden in mehreren Concerten einige zwanzig Male „gebis't." Die Journale bemächtigten sich des Komponisten und machten aus ihm eines der bedeutendsten Talente der neuern Zeit. Also endlich war auch für unsern

Digitized by Google

Adolph die Stunde gekommen, wo er in die Privatkabinette der Verleger und einiger Sängerinnen treten, wo er seine Melodieen auf der Straßenorgel pfeifen hören, wo er sich an den Boutiquen und Affichen lesen konnte! Wie ihn das glücklich und — fleißig machte! Er dachte wieder an die Zukunft, an seine Oper. Da tauchte aber auch jener fremde Mann vor seiner Seele auf, wie es schien mit vorwurfsvollem Blick. Adolph glaubte diesem Gespenst nicht besser entgehen zu können, als wenn er an seiner Oper fleißig arbeitete. Aber diese Beschäftigung erforderte großen Ernst, große Ruhe des Geistes; beides Dinge, die unserm Adolph fremd geworden waren. Da er nun eine Menge Bestellungen auf Lieder, und keine einzige auf eine Oper hatte, so wußte er sich sehr leicht zu bereden die letztere liegen zu lassen und „den Wünschen des Publikums" (und der Verleger) nachzukommen. Er komponirte demnach Lieder; fand jedoch zu seinem großen Schrecken, daß sie schlechter ausfielen als seine früheren. Die Melodieen kamen geleckter zum Vorschein, und paßten zum Text, wie die meisten Melodieen zu den Worten, na chdenen sie komponirt sind. Aber sie klangen, und die Worte hört man ja in der Regel nicht. Deshalb waren auch die Verleger mit diesen Kompositionen vollkommen einverstanden, nicht minder die Salon- und Concertwelt, für die sie bestimmt waren. Adolph hatte noch Originales genug, um in der Fluth von abgenutzten Talenten Interesse, selbst Aufsehen zu erregen. Er kam en vogue, er wurde Salon- und Journalheld. Das ist die gefährlichste Periode für ein junges Talent, über die die wenigsten glücklich hin-

Digitized by Google

wegkommen. Adolph wurde im eigentlichen Sinne des Worts das enfant gâté der Wiener Gesellschaft. Man nahm ihn sich gegenseitig aus den Armen, um ihn zu hätscheln, man fütterte ihn mit so viel Süßigkeiten, daß ihm am Ende der Magen verderben mußte. In der That, unser Blondin wurde recht blaß aussehen, die Augen verloren an Glanz, die zarten Gesichtszüge an Frische, und spiegelten am Ende in erschrecklicher Gewißheit jede partie fine, jede verlebte Nacht wieder. Aber das machte den „Kleinen" nur noch interessanter, er stieg dadurch im Preise. Er wurde ein Spielball der Damen, und Entsetzen! das schmeichelte dem armen Jungen! Es that ihm wohl, in der chronique scandaleuse gewisser Damen der haute volée eine Hauptrolle zu spielen, es that ihm wohl, weil er sich beneidet fühlte. Ach, Adolph zählt erst neunzehn Jahre und ist eine Künstlernatur, d. h. ein Mensch, den die Gesellschaft zwingt, seine persönliche Eitelkeit so auszubilden, bis sie am Ende eine Höhe erreicht, wo sie der Jämmerlichkeit, selbst der Philisterhaftigkeit, ja sogar dem Wahnsinn die Hand reicht. Daher kommt es auch, daß unsere gepriesensten Künstler oft schon im jungen Alter Philister werden. Mit dem Bloßstellen der Persönlichkeit des Künstlers, was wir jetzt nicht mehr allein bei der Schauspielkunst, sondern bei allen Künstlern antreffen, mußte die Keuschheit, die Naivetät der Künstlernatur verloren gehen, und eine Persönlichkeit Anfang und Ende aller künstlerischen Productionen werden, in der sich nichts als die entnervte Gesellschaft widerspiegeln kann. Wundert ihr euch noch, daß den Gebilden der modernen Kunst Charakter abgeht?

Digitized by Google

Adolph fühlte sich also glücklich, an der Seite der Gräfin B. in den Prater zu fahren, deren Gemahl auf Reisen war, oder am späten Abend noch Zutritt bei der ersten Tänzerin zu haben. Das war doch etwas Ersatz für die Mahnungen seines Gewissens, die wie Uhurufe dann und wann durch die Bacchanalien seines Lebens hindurch drangen, für die wenigen Brocken, die er auf dem Altare des Ruhms niederlegte, für den Fleiß, den einige seiner Collegen geltend machten, und endlich für die entsetzlich langweiligen Briefe seiner Aeltern. Die Letzteren wunderten sich nämlich nicht wenig, daß ihr Herr Sohn, von dem so viel in den Zeitungen zu lesen war, immer mehr und mehr Geld brauchte, die guten Leute hatten keine Ahnung von der Lebensweise ihres genialen Knäbleins: Sie wußten nicht, daß der neunzehnjährige Jüngling ein Appartement am Graben, und obendrein einen Domestiken hatte, daß er sehr viel Frisur, Shawls, Handschuhe und Lackstiefeln brauchte, daß er selten zu Fuße ging und noch seltener etwas arbeitete. Und da die guten Aeltern Alles dies nicht wußten, so hielten sie die Geldforderungen ihres Sohnes für Scherz, und beachteten sie nicht. Dadurch wurde denn unser Adolph natürlich immer von Neuem gezwungen, Schulden zu machen, und als dies nicht mehr gehen wollte, endlich zu arbeiten. Aber nach einer durchwachten Nacht mit brennendem Kopf und abgespannten Nerven zu componiren, konnte eben nichts Erfreuliches sein, zumal wenn jeder herannahende Schritt, jedes schüchterne Klopfen an die Thür einen Gläubiger vermuthen ließ. Adolph schrieb auf diese Weise sechs Lieder, die zwar

Digitized by Google

sehr leicht einen Verleger fanden, aber den Componisten schnell wieder aus der Mode brachten. Die Lieder trugen die Schweißtropfen an der Stirn, welche der Verfasser dabei vergossen hatte, es tönte in ihnen das ängstliche Herzklopfen eines von Schulden belasteten moralisch und physisch heruntergebrachten Talentes wieder. Die Journalistik, schon längst eines Anlasses harrend, dem „glücklichen" Adolph Eins zu versetzen, ließ ihn fallen; was man früher übertrieben gelobt hatte, wurde jetzt übertrieben getadelt, man machte Seitenhiebe, und siehe da, mit einem Male war unser Freund aus dem Sattel gehoben, und lag weit aus dem Bereich der öffentlichen Theilnahme. Die haute volée meinte plötzlich, er blasse ab, er sei nicht mehr hübsch, und hatte bereits einen andern Spielball; nur die Tänzerin blieb dem Verlassenen treu, sie liebte ihn leidenschaftlich und glühend, wie eine Tänzerin lieben kann; konnte aber dennoch nicht verhindern, daß sie eines Morgens statt ihres Adolphchen einen Brief empfing, in welchem sie von seiner Abreise und seinem „baldigen Wiederkommen" unterrichtet wurde.

Adolph kehrte mit einer ziemlichen Schuldenlast, einem passablen Namen als Liederkomponist und einigen Illusionen weniger in seine Vaterstadt zurück. Er war zwei Jahre in Wien gewesen, und hatte während dieser Zeit viel gelernt, wenn auch noch mehr verlernt. Es stellte sich endlich bei ihm ein fürchterlicher Katzenjammer ein. Man möge mir den Ausdruck verzeihen, er ist bezeichnend für Adolph's Lage. Der junge Mann fühlte seine Phantasie erschöpft, er saß stundenlang vor dem Pianoforte, ohne eine Melodie finden zu

Digitized by Google

können, noch ſchlimmer, er hatte keine Begeiſterung mehr für ſeine Kunſt. Eine namenloſe Angſt ergriff ihn, ſein Leben, ſeine Vergangenheit, ſeine Zukunft traten ihm im fürchterlichen Ernſt entgegen, er fühlte ſich elend, krank, er fühlte ſich alt. In der That, er war alt geworden, die Jungfräulichkeit ſeiner Empfindungen war dahin, er ſah wohl noch die Spur des Edlen, Schönen; aber ſie reizte ihn nicht mehr. Ja, er ertappte ſich ſogar auf einem bittern, ironiſchen Lächeln bei ihrem Anblick. Wohl dem, der nie ein ſolches Lächeln gekannt hat!

Adolph war bereits vierzehn Tage in ſeiner Vaterſtadt zurück, als ſein Vater ihm eröffnete, daß er ihn nicht ferner unterſtützen könne, indem ſein Vermögen einen empfindlichen Stoß erlitten hätte, überhaupt müſſe der Herr Sohn endlich einmal auf eignen Füßen ſtehen lernen. Vielleicht würde dieſe Nachricht unſern Adolph weniger ergriffen haben, wenn der Vater, die Mutter, die Geſchwiſter nicht ſchon einige Male geäußert hätten, daß es doch wohl beſſer geweſen wäre, den Sohn Kaufmann ſtatt „Genie" werden zu laſſen. Nicht bloß im älterlichen Hauſe, ſondern auch unter den Freunden und Bekannten tauchten leiſe Zweifel an ſeinem Talente auf. Schon machten ſich einige Aeußerungen Luft, wie „eine verfehlte Carriere", oder „ſchade um das Geld, das er gekoſtet hat", oder „den Aeltern geſchieht ſchon Recht" ꝛc., ſchon zuckte man im Publikum die Achſeln, wenn von Adolph Stein geſprochen wurde, ſchon lächelte man vornehm mitleidsvoll, wenn er daher ſchlenderte, blaß und gebeugt, wie die geknickte Hoffnung, — als ſeine Mutter erkrankte, und bald

Digitized by Google

darauf starb. Dieses Ereigniß rüttelte den jungen Mann aus seiner Lethargie auf, und führte den Ernst des Lebens vor seine Seele. Der Stolz und das Gewissen regten sich, sie weckten die Ambition, und diese wieder die Energie. Das war die Prozedur, durch welche Adolph von Neuem an den Arbeitstisch geführt wurde. Diesmal geschah es aber nicht mit jener kindlichen Sorglosigkeit, die bloß die eigene Freude am Schaffen und Ruhm und Auszeichnung im Auge hat, sondern mit jenem heiligen Ernst, der sich unaufhörlich sagt, an deiner Arbeit hängt deine Existenz. — Adolph wollte um jeden Preis die Aeußerungen seiner Freunde zu Schanden machen, und die vortheilhafte Meinung, welche man früher von ihm gehegt hatte, rechtfertigen. Er wollte Namen und Position haben, er sagte sich dies ganz im Stillen; aber mit einer Entschlossenheit, die sehr bedenklich erscheinen mußte; denn sie hatte mehr von der Verzweiflung eines Abenteurers, als von dem begeisterten Feuer einer künstlerischen Seele. Darum schrieb er keinen Satz nieder, ohne sich vorher unter den Schutz der Klugheit und der Berechnung gestellt zu haben. Er glaubte hiezu um so mehr berechtigt zu sein, als ihm eine ähnliche Prozedur aus den Werken aller Derer hervorzuleuchten schien, die eben Namen und Position hatten. Er brachte ein System in sein Schaffen, ein System, hervorgegangen aus der Beobachtung der Menschen und der gesellschaftlichen Zustände. Mit dem ihm eigenthümlichen scharfen Verstande suchte er all' die Richtungen, welche in der musikalischen Literatur das Gros des Publikums auszuzeichnen pflegt, in eine einzige zu verschmelzen, alle die Bemerkungen

Digitized by Google

und Wahrnehmungen, die er bis jetzt in den Theatern gemacht hatte, drängten sich ihm wieder auf, und ließen ihn ein System ausbilden, das einzig und allein das Publikum und seine Schwächen im Auge hatte. Er dachte nicht mehr an sich, an die Kunst, an die Poesie, sondern immer und ewig nur an den Applaus, an die „bis", an die Tantieme. Das waren die Genien, die ihn umschwebten, und unter deren Aegide am Ende eine Oper erstand, die sehr viele Effekte und wenig wahre Musik enthielt. Aber das kümmerte unsern Adolph nicht, um so weniger, als der Papa nur zu oft äußerte, daß der Sohn noch immer kein Geld verdiene. Der gute Mann ahnte wie so viele seiner Collegen nicht, daß er sein Kind mit diesen Aeußerungen in die Arme der Gemeinheit, der Heuchelei, des Betrugs führte. Es ist leider nur zu wahr, daß die meisten Talente an der älterlichen Erziehung zu Grunde gehen.

Adolph wußte recht gut, daß es sehr wenig war, eine Oper fertig geschrieben zu haben, es galt, sie zur Aufführung zu bringen. Er überlegte das Wie: Kritiken schreiben? Er erkannte rasch, daß dies eine Waffe sei, die man immer gegen sich selbst kehrt, so wie man sie nicht mit einer ehrlichen, reinen Hand führt. Noch im Sinnen über die Mittel begriffen, sein Capital lebendig zu machen und Zinsen tragen zu lassen, gab ihm der Zufall ein Mittel an die Hand, seinen Zweck zu erreichen. Er wurde mit Karoline Reichmann bekannt. Die Primadonna hatte nämlich in einem Theaterconcerte eins seiner früheren Lieder gesungen, und damit so außerordentlich effectuirt, daß es da capo verlangt wurde.

Digitized by Google

Dies bestimmte unsern Helden, sich bei ihr einführen zu lassen. Ein dunkles Gefühl sagte ihm, er müsse hier auf Sympathieen stoßen. Und so war es auch. So wie jede Sängerin, jeder Sänger einem Liederkomponisten vor den übrigen den Vorzug giebt, so auch Karoline Reichmann. Durch Zufall mit den Liedern Adolph Stein's bekannt geworden, hatte sie so viel Gefallen daran gefunden, daß sie fast immer eins oder zwei derselben zum öffentlichen Vortrage wählte, und sich sogar schon nach dem Verfasser erkundigt hatte. Als dieser daher bei ihr eintrat, und sie in ihm den hübschen Blondin erkannte, der schon einige Male im Theater ihre Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte, drückte sie ihm mit der ihr eigenen Natürlichkeit und Wärme die Hand und war ganz Auge und Ohr. Am folgenden Tage erschien unser Adolph zum Café bei ihr, acht Tage darauf war er mit dem ganzen Theaterpersonal bekannt, vierzehn Tage weiter gab er ein Concert, in welchem die Hauptpiecen seiner Oper von den Theatersängern mit „außerordentlichem" Beifall zur Aufführung kamen, und jetzt in der Mitternachtsstunde sitzt er bei seiner — Freundin Karoline Reichmann auf dem Sopha, die ihm so eben mit strahlenden Augen und freudiger Miene vertraut, daß in vierzehn Tagen ihr Benefiz sei, wo eine gewisse Oper von einem gewissen Adolph Stein zum ersten Male das Lampenlicht erblicken solle.

Unser Freund konnte bei dieser Nachricht nicht umhin, seine Nachbarin sehr liebenswürdig zu finden und sie an sein Herz zu drücken. Wenn er früher noch nicht völlig wach war, so wurde er's jetzt gewiß.

Digitized by Google

„Wie gut Du bist!“ rief er aus, indem er schnell ein Glas Champagner leerte. „Du sorgst für mich, wie für Deinen Bruder, und ich“ —

„Du liebst mich ja!“ fiel Karoline rasch ein.

„O gewiß, ich liebe Dich,“ sprach Adolph gerührt, und wirklich von Dankbarkeit erfüllt, „ich habe nie so geliebt!“ —

Karoline ist glücklich, sie glaubt an diese Liebe!

„Hast Du aber auch meinen Rath befolgt?“ fragte sie weiter, indem sie dem Blondin das Gesicht streichelte.

„Gewiß“, entgegnete er, „ich habe dem ganzen Theater, vom Portier bis zum Director, die Cour gemacht, mit Diesem gezecht, mit Jenem gespielt, mit Andern wieder geistreich gethan, kurz all' diesen Eitelkeiten geschmeichelt, aus denen unser wie jedes Theater zusammengesetzt ist.“

„Wie stehst Du denn mit dem Kapellmeister?“

„So so, ich habe leider noch nicht die Courage gehabt, ihn einen schönen Mann zu nennen.“

„Versäume das nicht, mein Guter, ich glaube bemerkt zu haben, daß der Dir entgegen arbeitet.“

„Laß ihn nur, das ist sein Geschäft; ich werde dieses Gemisch von Neid, Perfidie und maßloser Eitelkeit zu bezwingen wissen. Die Hauptsache ist die Einwilligung der Directoren, und die hast Du ja!“ —

„Schon seit acht Tagen.“ —

„Und noch keine Probe angesetzt?“

„Lieber Freund, dazu haben wir noch lange Zeit, um so mehr, als die Hauptparthieen zum großen Theil schon in Deinem Concerte gesungen sind. Vor der Hand hast Du

Digitized by Google

Dich um den Chor zu bekümmern. Wie ſtehſt Du mit ſeinem Director?"

„Den kenne ich kaum."

„Das iſt ſchlimm. Gehe morgen gleich zu ihm, und ſage ihm, daß ſich eine Dame in ihn verliebt habe. Das hört er gar zu gern. Mit den Tänzerinnen werde ich ſchon ſprechen." —

Karoline ſagte die letzten Worte ſehr raſch, um Adolph's Mund ſchwebte ein eigenthümliches Lächeln. —

Es entſtand eine Pauſe, die Sängerin beſchäftigte die Liebe, den Komponiſten der Ehrgeiz. Die Lampe auf dem Tiſch brannte trübe, ihr Lebensſtoff, das Oel, war beinahe aufgezehrt. Die Stille der Nacht machte ſich auf eine unheimliche Weiſe im Zimmer geltend, Karoline ſchmiegte ſich an ihren jungen Freund, der liebkoſ'te ſie, und dachte an ſeine Oper. Plötzlich richtete er ſich auf. „Haſt Du nichts gehört?" fragte er.

„Otto hat ſich wohl geregt," entgegnete ſie. Sie ſtand auf und ging in's Nebenzimmer. Hier lag in einer Wiege ein Knabe, von den ſchwachen Lichtſtrahlen einer Nachtlampe beleuchtet. Der Knabe ſchlief, ein Lächeln ſpielte um ſeinen Mund, als wenn er ſeine Mutter begrüßen wollte. Dieſe neigte ſich über ihn, o welch ein tiefer Born von Liebe entſtrahlte ihren Augen. Sie ſchob die Decke wieder über die etwas entblößte Schulter des Kindes, dann faltete ſie die Hände und richtete einen Blick gen oben. Dieſer Blick war das Gebet einer ſchönen Seele.

Nach zwei Stunden verließ Adolph die Sängerin. Der

Digitized by Google

Morgen graute, ein halbes Licht war über die Häuſer ausgegoſſen. Tiefe Stille herrſchte in den Straßen, ſie glichen einem Todtenacker, die Häuſer den Leichenſteinen. Eine Katze lief über den Weg, Adolph achtete ihrer nicht; aber plötzlich ſchritt eine lange, hagere Geſtalt vor ihm auf. Wo war ſie hergekommen? Adolph wußte es nicht zu ſagen, ſonderbar! Die Geſtalt beunruhigte ihn. Sie ſchritt ſo unheimlich, ſo geiſterhaft einher, wie der Tod. Wider Willen mußte Adolph an jenen myſteriöſen Fremden denken, mit dem er in Leipzig eine ſo merkwürdige Unterredung gehabt hatte. Zum Glück ſtand er jetzt vor ſeiner Wohnung, er ſprang die ſteinerne Treppe hinan, ſchloß die Hausthüre auf und war eben im Begriff ſie zuzuſchlagen, als ſein Blick auf das Antlitz jener unheimlichen Geſtalt fiel. Es war der Fremde aus Leipzig.

Digitized by Google

3.

Im Volksgarten.

Tisch der Journalisten.

Goldheim. Meine Herren, wie ist heut' die Probe ausgefallen? —

Bernhard. Die Reichmann —

Goldheim. Hat himmlisch gesungen, wir wissen's schon. Ich spreche von der Musik unsers kleinen Operncomponisten.

Carl. Sie wird durchfallen.

Goldheim. Ah! Warum aber?

Carl. Weil die neue Sängerin schauderhaft ist. —

Bernhard, Ja, schauderhaft; die Reichmann —

Goldheim. Meine Herren, Sie sprechen in Räthseln — was für eine neue Sängerin?"

Carl. Sie wissen doch, daß in Stein's Oper eine Altpartie ist, und daß er in Verzweiflung war, sie nicht besetzen zu können. Vorgestern kommt nun eine Sängerin an, die sich beim Director als Altistin meldet. Man giebt ihr

Digitized by Google

die Parthie, heut' iſt die Probe, und denken Sie ſich, die Dame iſt total Anfängerin. —

Alphons. Aber ſchön wie ein Seraph.

Bernhard. Die Reichmann —

Goldheim. Iſt ſchöner, wir wiſſen's ſchon. Was fängt der Kleine nun an?

Carl. Morgen ſoll noch einmal probirt werden.

Goldheim. Und wenn's nicht beſſer geht?

Carl. Fällt die Oper durch! —

Alle (mit verſchiedener Klangfarbe in der Stimme). Ah!

Alphons. Still, da kommt der Kapellmeiſter, vielleicht kann der uns mehr ſagen.

Kapellmeiſter. Guten Abend, meine Herren!

Goldheim. Eben recht, daß Sie kommen, geben Sie uns doch einige Andeutungen über die Muſik unſers Freundes Stein, kann man ſie loben, muß man ſie tadeln, was meinen Sie!

Kapellmeiſter. Meine Herren, ich ſpreche nicht gern über Opern, die noch nicht gegeben ſind. Wir ſind zwar unter uns, der junge Stein iſt unſer gemeinſchaftlicher Freund (er wirft bei dieſen Worten forſchende Blicke auf ſeine Zuhörer) und man ſollte glauben, daß man ſich da wohl ein Wörtchen im Vertrauen erlauben dürfe; allein —

Goldheim. Kapellmeiſterchen, ohne Umſtände, was halten Sie von der Oper des Kleinen.

Kapellmeiſter (nach einer Pauſe und einem wohlbedächtigen Achſelzucken). Aufrichtig geſagt, gar nichts!

Digitized by Google

Carl.
Goldheim. } Hm!
Alphons.

Bernhard (für ſich). Der Kapellmeiſter hält nichts von der Muſik, die Oper wird Kaſſe machen. O die Reichsmann! —

Kapellmeiſter. Meine Herren, Sie wiſſen wie gern ich Talente unterſtütze —

Goldheim. O Sie ſind ein Ehrenmann.

Die Uebrigen. Ehrenmann!

Kapellmeiſter. Ich werde für unſern Freund thun, was ich kann.

Carl. Er iſt eigentlich zu jung für die Oper.

Kapellmeiſter. Das iſt's, ich habe erſt im dreißigſten Jahre die meinige componirt.

Goldheim (für ſich). Sie fiel durch! —

Kapellmeiſter. Doch, wer weiß, vielleicht giebt die neue Altiſtin den Ausſchlag. —

Alle (lachen).

Kapellmeiſter. Meine Herren, lachen Sie nicht, es iſt ein eminentes Talent.

Goldheim (lachend). Wie heißt denn dieſes „eminente" Talent"?

Kapellmeiſter. Sophie Bader! Nur immer zu, wir werden uns ſprechen. (Aufſtehend) Guten Abend, meine Herren! —

Digitized by Google

Goldheim. Die Altistin ein „eminentes Talent“, armer Adolph! —

Tisch, an dem nichts als Publikum sitzt.

Commis. Geht da nicht Adolph Stein?

Lehrling. Ja, wie er sich macht!

Detailliſt. Als wenn er nicht mit uns in die Schule gegangen wäre.

Lehrling. Freilich, es ist ein berühmter Mann geworden.

Detailliſt. Berühmt? Ein Habenichts ist er, eine Schande seiner Familie.

Commis. Ein liederlicher Strick, das nennen die Leute genial. —

Detailliſt. Er wird noch auf dem Miste enden.

Lehrling. Werdet Ihr hingehen, wenn seine Oper ist?

Commis } (eigenthümlich lächelnd). Gewiß, wir wollen
Detailliſt } gerecht sein!

Tisch der Bühnenmitglieder.

Ernſter Vater. Sophie Baber heißt sie?

Dritter Liebhaber. Ja, es soll übrigens ein angenommener Name sein.

Digitized by Google

Baßbuffo. 's iſt bei Gott ein ſchönes Mädchen.

Bariton. Keine Stimme.

Baßbuffo. Sie hatte Angſt, ſag' ich Dir.

Zweiter Tenor. Woher mag ſie ſein? —

Dritter Liebhaber. Wollen Sie mich nicht verrathen? Es iſt die Tochter unſers alten Directors.

Die Uebrigen. Bah! —

Dritter Liebhaber. Verlaſſen Sie ſich darauf, ich habe ſelbſt gehört, wie der Alte zu ihr ſagte: „Nur Muth, meine Tochter."

Baßbuffo (lacht). Der Witz iſt gut. —

Zweiter Tenor. Wie viel Töchter hat der Alte eigentlich?

Erſter Baß. Das kannſt Du am Beſten in Wolff's Theateralmanach nachſchlagen.

Dritter Liebhaber. Still, meine Herren, wir werden beobachtet.

Baßbuffo. Sie meinen den langen Kerl da am andern Tiſch. —

Ernſter Vater. Sagen Sie mir nur, was für ein Menſch iſt das? Ich habe ihn ſchon zwei Mal geſehen, jedesmal ſchauderte mich.

Bariton. Er hat das Auge eines Verrückten.

Ernſter Vater. Die Stirn eines Denkers.

Dritter Liebhaber. Man ſagte, es ſei ein ruſſiſcher Spion.

Baßbuffo. Na, Kind, Ruſſen ſind geſcheuter, ich wittere in dem Kerl einen Recenſenten.

Digitized by Google

Die Uebrigen (bestürzt). Ah!

Dritter Liebhaber. Doch was ist das — der Theaterdiener! —

Theaterdiener (eilig zu den Sängern). Heute Abend um zehn Uhr ist Probe.

Baßbuffo. Hol' mich der Teufel, das ist neu.

Theaterdiener. Die neue Sängerin hat's gewünscht.

Mehrere durcheinander. Die neue Sängerin? Was ist's mit der! Wo wohnt sie?

Theaterdiener (spitzig). Ich weiß von nichts, sie hat sich den Theaterdiener verbeten, und ist noch nicht 'mal aufgetreten.

Alle (aufbrechend). Na, die Geschichte wird gut! —

Digitized by Google

4.

Es mochte sieben Uhr Abends sein. Die Sonne verschwand mehr und mehr aus dem Gesichtskreise, und sendete nur noch gebrochene, schwache Strahlen über Stadt und Flur. Man wird es nun gewiß für nichts Besonderes erachten, wenn ich sage, daß ein Fiaker aus der Stadt fuhr; aber wenn ich hinzufüge, daß dieser Fiaker durch wohlverschlossene Jalousieen undurchdringlich gemacht worden war, so dürfte ich wohl etwas mehr Recht haben, die Aufmerksamkeit des Lesers darauf zu lenken.

Der Fiaker nahm die Richtung nach einem naheliegenden Gehölze, das um diese Stunde von den Stadtbewohnern gänzlich geräumt schien. Hier angekommen, schlug er eine Nebenallee ein, bei deren Ausgang er hielt. Kaum war dies geschehen, so trat aus einer Baumgruppe eine lange, hagere Gestalt hervor, stieg in den Wagen und ließ sich in demselben Augenblicke mit Blitzesschnelle von dannen rollen.

Rollen wir einstweilen mit. Wir befinden uns in der Gesellschaft eines Mannes und einer jungen Dame. Der Mann ist jene lange, hagere Gestalt, mit den glänzenden

Digitized by Google

Augen, der hohen Stirn, den hohlen Wangen, kurz, jener Fremde aus Leipzig, die junge Dame ein Mädchen von ungefähr siebzehn bis achtzehn Jahren. Da sie in diesem Augenblick ihren Hut abnimmt, so ist uns vergönnt, einen freieren, sicheren Blick auf ihr Gesicht zu werfen. Es ist blaß, die Haut zart und dem Anscheine nach weich, die Wangen vom leisesten Roth angehaucht, die Augen blau, von langen, braunen Wimpern überschattet, die Nase von liebenswürdiger Stumpfheit, der Mund klein und saftig, man sieht, ein allerliebster Kinderkopf, mit lockigem, kastanienbraunem Haar, ganz à l'enfant, eines jener Madonnengesichtchen, die vor einer Reihe von Jahren Aufsehen erregten, und jetzt so ziemlich aus der Mode gekommen sind.

„Dein Brief hat mich in Unruhe versetzt," begann der Hagere, einen Kuß auf die Stirn des jungen Mädchens drückend. „Vor einigen Tagen noch so kleinlaut, und jetzt so muthig? — Sophie, Du verbirgst mir etwas!" —

„Nein, Vater," sprach Sophie erröthend, und einen tiefen Liebesblick auf ihren Nachbar werfend, „ich verberge Dir nichts, darum habe ich Dich um diese Unterredung gebeten. Wir können uns ja leider nicht zu jeder Stunde sehen, sonst wüßtest Du's schon lange, was mich bewegt, was mich so muthig, so freudig macht. Vater, ich liebe!" —

Der Hagere schauerte zusammen, es schien, als wollten seine Backenknochen und seine blauen Kopfadern noch einmal so stark hervortreten, als gewöhnlich. „Du liebst?" fragte er sinnend, mit krampfartiger Stimme, und wen?"

Digitized by Google

„Den Komponiſten der Oper, in der ich zum erſten Male debütiren ſoll, er heißt Adolph Stein.“ —

„Allmächtiger Gott!“ rief ihr Begleiter aus, ſein Geſicht in ſeinen knochigen Händen verbergend.

Das Mädchen wurde todtenblaß, und ihre Augen ſtarrten entſetzt auf den, den ſie Vater genannt hatte. Dieſer richtete ſich wieder auf. „Das Verhängniß iſt gerecht,“ murmelte er vor ſich hin; dann riß er die Wagenthüre auf, vermuthlich um friſche Luft zu ſchöpfen. Nachdem ſie wieder geſchloſſen war, wandte er ſich zu ſeiner Nachbarin mit den Worten: „Erzähle, wie das gekommen iſt!“

Das Mädchen ſaß noch immer regungslos da, ſie ſchien ſprechen zu wollen, ohne es zu können. Endlich ſtürzte ſie mit einem Schrei an die Bruſt ihres Gefährten, und die lang verhaltenen Thränen netzten Aug' und Wangen.

„O ich weiß, dieſe Liebe wird uns Allen Verderben bringen,“ begann ſie mit ſchluchzender Stimme, „ich ſeh's an Deinen zerſtörten Mienen, ich hör's an Deinem ſchmerzvollen Ausrufe, Du biſt ja ſtets mein Orakel geweſen, das Buch, in dem mein Leben verzeichnet iſt. O Vater, wie elend machſt Du mich!“

Das Mädchen ſchluchzte unaufhörlich, der Hagere nahm ihren Kopf in ſeine Hände, küßte ihn zärtlich und ſagte dann: „Sei ruhig, Kind, Du wirſt glücklich ſein, vorausgeſetzt, daß dieſer — Adolph Stein Deine Liebe theilt.“

„Noch weiß ich's nicht,“ erwiderte das Mädchen mit beruhigteren Zügen, „aber ich vermuthe es. Geſtern Abend war's, der Saal war feſtlich erleuchtet, wie ich's gewünſcht

hatte, um mich an das Lampenlicht zu gewöhnen. Als die schöne Romanze kam, welche ich am Abhang des Felsens zu singen habe, fühlte ich mich plötzlich von einer eigenthümlichen, heiligen Stimmung durchdrungen, ohne Furcht, ganz mit der Komposition beschäftigt, sang ich die Töne hinaus. Und würden Tausende dabei gewesen sein, ich hätte ebenso gesungen. Ich fühlte mich wirklich der Knabe, der im Angesicht des Meeres sein geknechtetes Vaterland beweint. Kaum wieder hinter der Scene, trat der Komponist zu mir, und sagte mit tiefbewegter Stimme: „Sie haben den Genius wieder heraufbeschworen, den ich schon verloren glaubte.“ In seinem Auge glänzte eine Thräne. Sein Blick durchzuckte mich wie ein Blitzstrahl. Als er fort war, mußte ich weinen.“

Die weißen Lippen des Hageren bewegten sich, wie zu dem Ausrufe: „Armes Kind!“

„Also die Probe fiel gut für Dich aus?“ fragte er nach einer Pause.

„Sehr gut,“ entgegnete das Mädchen, „man wünschte mir von allen Seiten Glück, und am Schluß, nachdem ich noch einmal die Romanze wiederholt hatte, drückte mich die große Sängerin in ihre Arme und küßte mich.“

„Wie, Karoline?“ schrie plötzlich der Hagere wild auf, das Mädchen von sich stoßend.

„Mein Gott, was hast Du heute?“ fragte bang die Tochter. —

„Nichts, nichts,“ entgegnete der Vater schnell, „erzähle weiter.“ —

Digitized by Google

„Was soll ich Dir noch erzählen?“

„Fragte man Dich nicht, wo Du Deine Studien gemacht hättest, aus welcher Stadt Du seiest? War man nicht neugierig?“ —

„O gewiß; ich antwortete aber immer, wie Du es mir gesagt hast. O warum durfte ich nicht die Wahrheit bekennen? Warum konnte ich den Leuten nicht zurufen: ich bin die Tochter des ber —“

„Still?“ fiel rasch der Hagere ein, „die Zeit wird schon kommen, wer weiß,“ setzte er düster hinzu, „ob Dir die Wahrheit dann genehm ist.“

Es trat eine Pause ein. Der Hagere lehnte sich in die Wagenecke zurück und sah träumerisch vor sich hin. Plötzlich fuhr er auf, preßte seine Tochter an sein Herz, und sagte mit bebender, aber wie es schien, mit freudiger Stimme: „Also sie hat Dich geküßt!“

Es lag in diesen Worten eine schmerzliche Verzuckung, die das Gesicht des sonderbaren Mannes auf eine eigenthümliche Weise verschönte. Es lächelte, wie der Gefangene lächelt, in dessen dunkele Zelle zum ersten Mal ein Sonnenstrahl fällt.

Lange ruhte das Mädchen an der Brust dieses Mannes; auch ihre Züge waren verklärt, die Flamme der Liebe erglühte darin. Sie dachte an ihn, dessen Stimme so weich und melodisch klang, wie seine Musik, und leise summte sie die Melodie der Romanze, deren Vortrag so tiefen Eindruck auf den Komponisten gemacht hatte. Endlich hielt der Wagen still.

Digitized by Google

Beide ſchreckten auf, ihre verſchiedenen Traumbilder ſcheuchten dahin.

„Leb' wohl, Sophie," ſprach der Hagere, einen Kuß auf ihre Stirn drückend, „morgen wirſt Du weiter von mir hören." — Dabei öffnete er den Schlag des Wagens, ſprang heraus, und verſchwand in derſelben Baumgruppe, aus der er anfänglich gekommen war. —

Der Wagen rollte wieder der Stadt zu und ſetzte ſeine ſchöne Bürde in einem der ſchönſten Hotels ab. Kaum war dies geſchehen, ſo erſchien im Hotel ein junger Blondin, der den Portier fragte, ob Demoiſelle Sophie Bader zu ſprechen ſei.

„Nummer ſieben, im erſten Stock," war die Antwort.

Der junge Mann ſtieg die Treppe hinan und klopfte an die bezeichnete Thür. Allein kein freundliches oder barſches „Herein" erſcholl, ſo daß am Ende dem Beſucher nichts Anderes übrig blieb, als ohne dieſen üblichen Ruf einzutreten. Aber die Thüre war von innen verſchloſſen, und das zweimalige Rütteln an derſelben war ebenfalls fruchtlos. Schon wollte der Blondin ſich unmuthig entfernen, als die Thür ſich öffnete, und eine alte ehrwürdige Dame zum Vorſchein kam.

„Iſt Demoiſelle Bader zu ſprechen?" fragte der junge Mann raſch.

„Nein," entgegnete die Alte barſch.

„Wollen Sie ihr dann meine Karte geben. Ich werde einige Worte darauf ſchreiben, vielleicht läßt ſie mir gleich Antwort ertheilen."

Digitized by Google

Während der junge Mann schrieb, suchte er vergebens einen Blick ins Zimmer zu werfen, die Alte hatte die Thür schon wieder zugeschlagen.

Nachdem er vollendet und einige schüchterne Schläge an die verhängnißvolle Pforte von Neuem gewagt hatte, öffnete sich die letztere abermals, die Alte nahm die Karte entgegen, und brachte nach einigen Minuten, wie es schien, in sehr verdrießlicher Stimmung, die Nachricht, „man könne eintreten."

Der junge Mann ließ sich dies nicht zweimal sagen. Aber kaum im Zimmer angelangt, überfiel ihn eine Schüchternheit, er wurde verlegen.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?" fragte die Alte, „das Fräulein wird gleich kommen." —

Dies war ein Glück für den Jüngling, er konnte sich sammeln. Endlich erschien das Fräulein. Sie trug ein weißes Kleid, umgürtet mit einer blauen Schärpe. Sie sah reizend aus, in der That, ein „Seraph." Als sie den Besucher sah, wurde sie roth, noch mehr aber, als dieser sich ihr zitternd nahte, ihre Hand ergriff und mit bebender Stimme sprach: „Wie glücklich bin ich, daß Sie mich nicht abgewiesen haben." —

Sophie sah zur Erde nieder, ihre Hand ruhte noch immer in der seinigen, die Schauer der Liebe durchbebten den zarten Körper und schlugen ihn in Fesseln. „Wollen Sie denn nicht Platz nehmen?" ließ sich plötzlich die Stimme der alten Dame vernehmen.

Digitized by Google

Die Stimme löſ'te den Zauber, welcher beide gefangen hielt; ſie ſetzten ſich.

Der junge Mann zog aus der Seitentaſche ſeines Rockes einen Bogen Notenpapier heraus, reichte ihn Sophien und ſagte: „Hier iſt die Kompoſition. Sind Sie nicht auch der Meinung," fuhr er zur Alten gewandt fort, „daß die Rolle des Fräuleins gegen den Schluß hin zu unbedeutend wird."

„Ach, das iſt ja gar keine Rolle," meinte die Dame. „Zu meiner Zeit würde ſich eine Primadonna gar nicht damit befaßt haben, überhaupt damals komponirte man ganz anders. Damals hatte man noch Arien, die Kopf und Schwanz hatten, ſchöne Recitative u. ſ. w., während jetzt immer und ewig Lieder und Romanzen gedudelt werden."

„Sie haben Recht, Madame," ſagte der Blondin mit einem feinen Lächeln, „die Rolle iſt zu unbedeutend für eine Primadonna, und noch dazu für eine ſo ausgezeichnete, wie Fräulein Sophie. Deshalb habe ich auch noch für den Schluß eine Einlage komponirt, die einen brillanten Abgang erzielen kann."

„Wieder eine Einlage," murmelte die Alte, „die ganze Rolle beſteht ja aus nichts als Einlagen, ſchöne Rolle!"

Sophie ſah während deſſen bang zu der Alten hinüber, jetzt ſtand ſie auf, und fragte: „Wollen wir die Nummer einmal durchgehen, Herr Stein?"

„Sehr gern, mein Fräulein," entgegnete Adolph.

Beide gingen in's andere Zimmer, die Alte folgte

Digitized by Google

ihnen. Adolph ſetzte ſich an's Klavier, und präludirte, Sophie begann zu ſingen.

Es war wieder eine Romanze, die Alte murmelte vor ſich hin: „ſchöne Rolle!“ die jungen Leute wußten kaum mehr, daß ſie da war. Adolphs Geſicht war nicht mehr das frivole von jenem Abend, an dem wir zuerſt ſeine Bekanntſchaft machten, es trat vielmehr in ſeiner urſprünglichen Schönheit hervor. Die geiſtreichen Züge ſpiegelten nicht jene Tinten wider, die ein ſchwelgeriſches Leben ſo leicht hervorzurufen vermag, ſie athmeten Friſche, und jene Weihe, die der Reflex höherer Regungen der Seele iſt. Das Auge leuchtete mild und rein wie das Auge des Kindes, wenn es glücklich iſt. Adolph war in dieſem Augenblick wirklich ein Kind, aber nicht das Kind der Geſellſchaft,, ſondern das Kind der reinen unverfälſchten Kunſt. Und woher dieſe plötzliche Veränderung? Adolph liebte, zum erſten Male empfand er wirklich, was er bisher ſich und Andern gelogen hatte. Mochte man bisher auch an ſeinem Genius gezweifelt haben, dieſe Thatſache bewies deſſen Exiſtenz mehr, als alles Andere. In einer gewiſſen Periode des Lebens hört die Fähigkeit zu lieben auf. Dieſe Periode tritt ein, je nachdem wir uns der alleinigen Erziehung der Geſellſchaft überlaſſen haben. Je mehr wir die Inſtitutionen der letzteren auf uns wirken laſſen, deſto ſchwerer wird es uns werden, ein anderes Ich in uns aufzunehmen, und ſo das Weſen der Geſellſchaft, den Egoismus zu verläugnen. Da aber die älterliche Erziehung immer die der Geſellſchaft im Auge haben muß, ſo darf es uns auch gewiß nicht überraſchen, wenn wir ſchon bei

Digitized by Google

den meiſten Jünglingen, die kaum einige Jahre jener entwachſen ſind, die Fakultät zu lieben vermiſſen, und ſtatt ihrer die allbekannte, oft genannte und ſelten ergründete Blaſirtheit antreffen. Man durchſuche die jüngere Generation der Städte nach allen Richtungen hin, und man wird unter Tauſenden kaum zehn finden, die in ihrem zwanzigſten Jahre noch lieben können, d. h. jene Einheit, jene Ganzheit des Gefühls beſitzen, die ſich ganz und gar und unbekümmert um andere Intereſſen auf das Object der Neigung zu concentriren vermag. Dieſe Zehn werden eine außergeſellſchaftliche Erziehung genoſſen haben; iſt aber unter ihnen dennoch einer, der ihr anheim gefallen war, und trotzdem noch die heiligen Schauer der Liebe empfinden kann, ſo iſt es gewiß einer jener Auserwählten, über deren Leben die Schwingen des Genius ausgebreitet ſind.

So auch Adolph. Er hatte in tiefen Zügen aus der Schale geſchlürft, welche die Geſellſchaft für die Jugend, die Schönheit, den Geiſt und das Talent bereit hält, um ſich an ihrem Inhalt zu laben, zu ſtärken und zu berauſchen, ſo daß bald aus dem göttlichen Ebenbild ein Weſen ohne Freiheit des Willens, ohne Wahrheit werden muß. Adolph war ſchon im zweiundzwanzigſten Jahre dahin gekommen, ſich alt zu fühlen, alt für die Kunſt, alt für das Leben, noch mehr, er hatte ſich unter der drückenden Laſt geſellſchaftlicher Feſſeln hindurchgewunden, und ſetzte jetzt den Fuß auf den Nacken derjenigen, die ihn entnervt und bezwungen hatten, aus dem Opfer war ein Prieſter geworden, der nicht erröthete die Opfer ſeiner Mitbrüder entgegen zu nehmen; ſchon hatte er

Digitized by Google

die Lüge geehelicht, und mit einer That beſiegelt, um ſich Namen und Stellung zu erwerben — da plötzlich taucht die Liebe auf, und das ganze künſtliche Tabernakel ſeiner Pläne und Hoffnungen ſtürzte zuſammen. Die Richtung, die er genommen, erfüllt ihn mit Entſetzen, wie der Anblick eines Abgrunds, mehrere Nummern ſeiner Oper kommen ihm ſchal und ekel vor, und der Gedanke an Karoline führt die Scham in ſeine Wangen, nicht über ſie, ſondern über ſich ſelbſt. Die Kunſt hat ihn wieder und breitet ihre weichen, liebevollen Arme um ihn aus, gleich der Muttter, die den verirrten Sohn ohne Groll an ihr Herz drückt.

Die Liebe Adolphs zu Sophien war im Moment da, (die echte Liebe iſt nie etwas Anderes, als ein gegenſeitiges veni, vidi, vici) wie ein Blitzſtrahl, der plötzlich in die Nacht hineinleuchtet und die Schreckniſſe derſelben enthüllt, ſo wurde unſerm Freunde mit einem Schlage die Nacht offenbar, die ſeine Seele umfangen hielt. Wenige Jahre früher davon erleuchtet, ſo würde er ſich an dieſem Blitzſtrahl aufgerichtet haben, jetzt muß er von ihm erſchlagen werden.

„Sie werden gefunden haben," bemerkte Adolph, „daß dieſe Romanze mehr Ihre Stimmlage berückſichtigt als die frühere."

„Gewiß," entgegnete Sophie, „Sie haben mir das hohe b und das tiefe g gegeben, und doch —"

„Nun?" fragte Adolph mit Spannung.

„Iſt mir die frühere Romanze die liebſte."

Die Blicke der beiden Liebenden begegneten ſich, ihre Seelen ſchauerten in einander.

Digitized by Google

Es entstand eine Pause.

„Wollen wir die Nummer noch einmal durchnehmen?“ fragte Sophie schüchtern.

Es geschah. Sophie hatte eine jener seltenen Stimmen, die Alt und Sopran in sich vereinigen. Solche Stimmen sind im Naturzustande in der Regel dick und klobig, werden sie aber ausgearbeitet, so erlangen sie einen Timbre von so viel seelischer Kraft, daß sie in der Brust der Hörer länger wiederhallen, als irgend eine andere Stimme der Kunst. Auch Sophie bethätigte dies. Bei weniger künstlerischen Ausbildung würde sich das Kindlichfromme, das Poetische ihres Wesens auch weniger in ihrem Vortrage geltend zu machen gewußt haben; so aber wurde ihr Gesang das Gebet einer reinen Seele. Die rohen Naturmittel haben keine Poesie und können auch keine erwecken; dies ist ja eben der Triumph der Kunst.

„Sie sehen, ich habe diesmal die Cadenzen vermieden,“ sagte Adolph lächelnd.

„Sie zürnen mir doch nicht, daß ich sie bei der früheren Romanze ausgelassen habe?“ fragte Sophie ängstlich. —

Adolph antwortete nicht, der bittende Ton, welcher in den Worten Sophiens lag, that ihm so wohl, er fühlte darin mit Recht eine Bestätigung ihrer Liebe. Daß er mit der Zögerung seiner Antwort die arme Sophie quälte, berücksichtigte er natürlich nicht. Eine Thräne stahl sich in das Auge des Mädchens; wie gern wäre Adolph aufgesprungen und hätte sie weggeküßt. Aber die Matrone saß noch immer da, und ihre Augen schienen sich nicht wenig mit den jungen Leu-

Digitized by Google

ten zu beſchäftigen. Darum bemeiſterte ſich Adolph, ergriff nur ihre Hand, drückte ſie ſanft und flüſterte: „Wer könnte Ihnen zürnen? Ihr feiner Takt hat mir den Irrweg gezeigt, auf dem ich wandelte. Ich huldigte der Mode, während man nur, wie Sie, der Wahrheit huldigen darf.“ —

„Ach,“ ſagte Sophie, „es iſt von ſelbſt gekommen; wenn ich den Weg der Wahrheit in der Kunſt wandle, ſo geſchieht es, ohne daß ich es weiß.“

In dieſem Augenblick wurde die Thür im Nebenzimmer aufgemacht, die Matrone erhob ſich raſch, wahrſcheinlich um nachzuſehen, wer da kommen könne. Adolph benutzte dieſe Gelegenheit, um einen Kuß auf die Hand Sophiens zu drücken und mit jenem eigenthümlichen Feuer in den Augen, das nur die Liebe kennt, auszurufen: „Sie ſind mein Schutzengel!“ Doch kaum war dies geſchehen, ſo erſchien auch ſchon wieder der weibliche Cerberus, einen forſchenden Blick auf das zitternde, erröthende Mädchen und ihren Gefährten werfend. Dem Letzteren einen Brief entgegen haltend, ſagte ſie dann: „das iſt ſo eben für Sie abgegeben worden.“ Adolph warf einen Blick auf die Adreſſe, die Handſchrift war ihm unbekannt. Sophie erblaßte.

„Mein Gott, was fehlt Dir?“ rief die Alte aus, hinzuſpringend und das Mädchen nach dem Sopha führend.

Auch Adolph trat heran. Sophie hatte ſich ſchon wieder erholt: „Es iſt nichts, Anna, ein augenblicklicher Schwindel,“ und zu Adolph gewandt fuhr ſie fort, „aber wollen Sie den Brief nicht leſen?“

„Wenn Sie's mir erlauben, ich ſehe, es ſteht „dringend“

Digitized by Google

darauf. Adolph erbrach den Brief, er kam von anonymer Hand, und enthielt nichts als die Worte: „Karoline wartet auf Sie, und morgen ist Ihre Oper.“

Die Stirn unsers Freundes faltete sich ein wenig, er schien über diese Störung seiner schönsten Empfindungen verdrießlich zu sein, er wünschte Karoline und seine Oper zu allen Teufeln. Aber wie eigen, er nahm doch seinen Hut und empfahl sich.

Digitized by Google

5.

Und wiederum saß Karoline in ihrem Zimmer, und wiederum war sie traurig, und weinte bittere schmerzensvolle Thränen, wie zu Anfang unserer Erzählung. Und sie hatte Recht, traurig zu sein; denn Adolph liebte sie nicht mehr, ein schrecklicher Gedanke, namentlich für Naturen, wie die unserer Sängerin. Karoline Reichmann gehörte zu jenen Frauen, deren ganzes Sein und Thun sich in zwei Worte zusammenfassen läßt: „Singen und lieben." — Es sind die beiden Pole, um die sich ihr Leben dreht, so daß die Liebe Gesang wird, und der Gesang Liebe. Diese Naturen findet man vorzüglich unter den Primadonnen, und namentlich ist Deutschland reich daran. Gedanken beunruhigen sie nie, nur die der Eifersucht. In der Eifersucht können sie sogar geistreich werden. Dann flackert ihre Phantasie hell auf, und läßt uns die geheimsten Falten ihres Wesens gewahren. Dann sind sie Hyänen oder Löwinnen, denen man ihre Kleinen rauben will. Die Liebe dieser Frauen hat immer einen Beigeschmack des Mütterlichen, weshalb sie auch in der Regel sehr jugendliche Gestalten zu Liebhabern haben. Daher auch

Digitized by Google

die Dauer dieſer Liebe; denn wenn ſie aufhört, wird ſie durch die Gutmüthigkeit fortgeſetzt. Dieſe Frauen ſind alle ſehr gutmüthig, ſie haben das herbe Loos, immer die Geopferten zu ſein. Sie weinen leicht und lachen leicht; denn trotzdem, daß ſie durchgehends eine ſehr ſtarke Conſtitution haben, können ihre Nerven ſehr leicht afficirt werden. Sie ſind naſchhaft, eſſen viel, trinken noch mehr und ſind in der Liebe zu Allem fähig. Ohne höhere Bildung, nur durch das Theater erzogen, haben ſie etwas von der Griſette, der femme entretenue, die wirklich liebt und einer echten Künſtlerin.

Was den muſikaliſchen Theil ihres Weſens betrifft, ſo haben ſie alle ſehr ſchöne Stimmen, mehr Mezzoſopran als Sopran, aber voll, kräftig, ſonor. Außerordentlich begabt, und ſelten in jenen geſellſchaftlichen Phaſen geboren und erzogen, wo man die höheren Intentionen der Kunſt verfolgen lernen kann, werden ſie nur durch den Inſtinkt geleitet, der ſie zwar in der Regel das Richtige treffen läßt, der aber auch ihren Gebilden jenes naturaliſtiſche Gewand verleiht, das vor dem Richterſtuhl einer künſtleriſchen Kritik nicht Stich hält. Ihre Aeltern gehören faſt immer den niedrigſten Ständen an, weshalb ihr Capital, d. h. ihr Talent, ihnen ſchon frühzeitig Zinſen tragen muß. Man ſteckt ſie in das Chor, und läßt ſie ein paar Stunden bei einem ſogenannten Geſanglehrer nehmen, der keiner iſt. Sie bekommen kleine Rollen, in deren Ausführung ſie der Naturmittel wegen Furore machen. Es finden ſich Kunſtprotektoren, die Alles gethan zu haben glauben, wenn ſie ihren Schützlingen große Rollen verſchaffen. Man giebt ſie ihnen, auch hier bewähren ſie ſich,

Digitized by Google

denn sie entwickeln Darstellungstalent. Da Alles an ihnen Gefühl ist, und sie eine leicht erregbare Phantasie besitzen, so wissen sie sich auch eben so leicht in die Situation ihres darzustellenden Charakters zu versetzen. Sie spielen viel, in der Regel mit dem ganzen Körper, das nennt die Masse „Darstellung" und begrüßt sie jubelnd. Auf diese Weise sind sie nach zwei, drei Jahren Primadonnen, haben ein großes Repertoir und wissen von der Kunst so gut wie nichts. Jetzt fühlen sie in der Regel das Bedürfniß einer eigentlichen künstlerischen Ausbildung, sie möchten gern fort, nach Paris, Wien, große Muster sehen, große Meister haben; aber tausend Fesseln bannen sie an die Bühne, bei der sie einmal sind. Ein Liebesverhältniß und Schulden spielen die Hauptrolle dabei, trotz hoher Gagen haftet sich die Misère an ihre Fersen, und der Flug ihres Genius muß dem Schlendrian des gemeinen Bühnenlebens unterliegen. Da man eben in der Theaterwelt sehr viele Stimmen und Talente gebrauchen kann, so werden diesen Sängerinnen bald von allen Seiten die vortheilhaftesten Kontrakte angeboten. Durch ihre äußeren Verhältnisse dazu gezwungen, nehmen sie den an, der die meiste Gage verspricht. Kommen sie an eine Hofbühne, so ordnen sich zwar ihre Geldangelegenheiten, aber die Geradheit ihrer Natur geht verloren. Werden sie von einem großen Stadttheater gekapert, so wird eben diese Geradheit ein Stein des Anstoßes für sie. Bald sind sie die Seele des Repertoirs, die Herrinnen des Theaters. Alle zwei, drei Tage finden wir sie auf den Brettern, sie singen Alles, tragisch und komisch, alle Sorten von Liebhaberinnen und Heldinnen führen sie

Digitized by Google

uns vor, natürlich immer nach ein und demſelben Schnitt. Aber dieſer Schnitt hat Schönheit und Jugend, die wie im Leben, ſo auch auf den Brettern immer Recht hat. Dazu kommt die ſchöne Stimme, der gefühlvolle Vortrag, die momentane Gluth und Leidenſchaft, Alles dies macht den Unſinn, der ſich vielleicht dann und wann in die Darſtellung ſchleicht, vergeſſen, und unſere Primadonnen zu großen Künſtlerinnen. Aber die Stimme, das ſchöne Metall verliert bald an Glanz, Friſche und Stärke; denn es wird nicht ordentlich damit Haus gehalten, es geht dieſen Sängerinnen wie den Verſchwendern, ſie kennen nicht den Werth deſſen, was ſie beſitzen, und ſo trifft beide das gerechte Loos, eben dann zur Erkenntniß zu kommen, wenn es zu ſpät iſt. In Zeit von einem Jahre iſt die Höhe ihrer Stimme ſo fatiguirt, daß die zwei, drei letzten Töne auf ſehr ſchwachen Füßen ſtehen, und jeden Augenblick umfallen können, die ſchöne Naturkraft iſt gebrochen, und zwar nicht allein an dem Mangel künſtleriſcher Ausbildung und dem allzuhäufigen Singen großer Parthieen, ſondern an den zum Bedürfniß gewordenen Aufregungen des materiellen Lebens. Und ſo finden wir denn nach mehreren Jahren ſtatt einer nach allen Richtungen hin gebildeten Künſtlerin eine ausgezeichnete Routinière. Faſt alle unſere dramatiſchen Sängerinnen in Deutſchland ſind ſolche Routinières, wie denn alle dramatiſche Kunſt in den meiſten Erſcheinungen am Ende in die Routine ausläuft. —

Karoline Reichmann hatte denſelben Bildungsproceß durchgemacht, wie die eben bezeichneten Sängerinnen, nur

Digitized by Google

daß ſich in ihr der ſchöpferiſche Genius länger erhielt, als es bei jenen gewöhnlich der Fall iſt. Auch ſie war von armen Aeltern geboren, auch ſie wurde in ein Chor geſteckt, auch ſie fand Kunſtprotektoren, die ſie dem Intendanten empfahlen, ſtatt ſie zu einem guten Geſanglehrer zu ſchicken, auch ſie empfand nach drei Jahren, nachdem ihre außerordentlichen Stimmmittel, ihre imponirende Geſtalt ſchon über die Maßen Anerkennung gefunden hatten, daß ſie im Grunde noch nichts wußte. Aber auch ſie konnte nicht fort aus den Banden der Liebe und der Schulden, namentlich war es die erſtere, welche ſie an ihr Vaterſtädtchen und Hoftheaterchen ſchmiedete. Sie liebte den Sohn des Organiſten, ein Original, nichts weniger als ſchön, ein Genie, wie Einige behaupteten, ein Verrückter, wie die Maſſe meinte. Karoline liebte ihn ſeiner Augen, ſeiner Muſik wegen, ſie ſah in ihm nicht den „langen Hans", wie die Straßenbuben im Städtchen ihn nannten, ſondern den Adonis ihrer Träume, das Ideal ihrer Seele. Es war ihre erſte Liebe. Bei Naturen, wie die unſerer Primadonna, iſt das ein wollüſtiger Rauſch, der am längſten anhält, und der ſelbſt in ſeinen ſpäteſten Nachwirkungen noch beſeligende Momente hat. Der „lange Hans", oder mit ſeinem Taufſchein zu ſprechen, Albert Schäfer, erwiderte dieſe Liebe; aber auf ſeine Weiſe. Bei ihm war es jenes träumeriſche Sichhineinſpinnen in das Weſen eines Andern, jenes ſtille Umranken deſſen, was unſere Seele ausfüllt, der Zauberſchlag, der uns die Pforten der idealen Welt nicht bloß öffnet, ſondern mitten in ſie hineinverſetzt, und ihre hehrſten Freuden genießen läßt. Albert war eine ſoge-

nannte kalte Natur; in der modernen Gesellschaft nennt man so einen Menschen, dem das Herz nicht auf der Zunge sitzt, den man nie weinen, nie lachen sieht, und der zu wenig Schauspieler ist, um seine Gefühle da geltend zu machen, wo die Nothwendigkeit es fordert. Er war ohne Routine für das Leben, deshalb war er in den Augen der Mehrzahl ein Original oder auch ein Verrückter, in den Augen Derer, die seinen Werth ahnten, ein „ungeheuer eitler Mensch." Solche Naturen, die im gewöhnlichen Leben sehr zäh erscheinen, werden in der Liebe zu Feuersteinen, die fortwährend Funken sprühen. Die Knospe bricht auf, ein Sonnenstrahl hat sie erschlossen und tausendfacher Duft und Farbenpracht quillt aus ihrem Kelche hervor. Albert hatte bisher wenig producirt, d. h. was man so produciren nennt, er hatte Vieles im Herzen, im Kopfe fertig gemacht, aber wenig davon aufgeschrieben, trotzdem, daß er der Sohn eines Organisten war. Wir finden dies bei allen excentrischen Naturen (gerade die, welche die Gesellschaft „kalt" nennt, sind ihrem ganzen innern Wesen nach excentrisch), sie gewöhnen sich schwer an jenes systematische Ausarbeiten ein und derselben Idee, ihre geistige Natur umfaßt tausend Dinge auf einmal, äußerlich oft ruhig und starr wie ein Fels, sind sie innerlich gleich der Gemse, die bald hier- bald dorthin springt, aber immer auf den Gipfeln der Alpen, nie in den Schluchten und Niederungen. Diese Naturen kennen nicht jene kleinliche Ambition mittelmäßiger Talente, die sich mit dem bloßen Fertigsein der Arbeit begnügt, unbekümmert darüber, ob sie die Anerkennung höherer Geister findet, oder nicht; sie gelangen überhaupt erst spät zu

Digitized by Google

Ruhm- und Unsterblichkeitsplänen. Albert lernte diese erst durch die Liebe kennen, der Strom der Harmonieen seiner innern Welt floß über, er mußte schaffen. Es war eine Symphonie mit Chor, die der „lange Hans" zur Welt brachte. Der Papa erschreckte nicht wenig, als er die Partitur zu Gesicht bekam; er weinte bittere Thränen, denn er glaubte jetzt auch, sein Sohn sei verrückt. Albert sagte nichts, packte sein Werk ein und schickte es nach Paris an Habeneck.

Es mochten wohl sechs Monate seit dieser Zeit verflossen sein, als ein Ereigniß eintrat, welches das Städtchen, noch mehr aber das Hoftheater in seinen Fugen erschütterte. Karoline Reichmann war — Mutter, ein unerhörter Fall, dessen natürliche Folge ein plötzliches Verschwinden der Sängerin und ihres Geliebten, des langen Hans, sein mußte. In einer kleinen Stadt, auf welcher noch dazu die drückende Hofluft ruht, würde selbst die stärkste Natur dem Machtspruch der öffentlichen Meinung nicht die Stirn bieten können. Man wehrt sich leichter gegen einen tollen Hund, als gegen einen Ameisenhaufen. Karoline und Albert flohen nach der nächsten großen Stadt. Je weiter der Mantel ist, desto mehr läßt sich unter ihm verdecken. Karoline gebar eine Tochter, und war selig. Sie dachte nicht an die zürnenden Aeltern, an ihre hülflose Lage; sie dachte nur an ihr Kind, an ihre Liebe. Es ist eben das Charakteristische an diesen Frauen, daß sie ihre Gefühlsregungen nur immer auf einen Punkt richten, und zwar in einer so dominirenden Weise, daß ihre geistigen Organe anscheinend gar nicht mehr existiren. Karoline spielte den ganzen Tag mit ihrem Kinde, ohne daran

Digitized by Google

zu denken, daß der Vater desselben die unerhörtesten Anstrengungen machen mußte, um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. In der That, Albert war schlimm daran, er, der bisher nur in der idealen Welt gelebt hatte, wurde plötzlich von der krassen Wirklichkeit, wie von einem Wirbelwinde erfaßt, in welchem er sich aufrecht erhalten mußte, wollte er die Existenz zweier theuren Seelen nicht gefährden. Ohne seine Liebe wäre er in diesem Kampfe untergegangen, mit derselben war eben dieser Kampf das Geeignetste, ihn für das praktische Leben zurechnungsfähig zu machen. Er gab Stunden, komponirte, schrieb an die Theatergeschäftsbüreaux, an die Directoren und an seinen Vater. Der Letztere verstand sich endlich zu einer Aussöhnung, und als wenn dadurch das böse Geschick Alberts mit einem Male besänftigt wäre, fand sich zu derselben Zeit ein Antrag nach einem Stadttheater zweiten Ranges für seine Frau ein. Albert dachte an Hochzeit und Kindtaufe, Karoline schien dieser Gedanke noch gar nicht gekommen zu sein. Sie freute sich, wieder auf die Bretter zu kommen, sie trieb zur Abreise. Nachdem man vorher noch die Aeltern besucht, traf man endlich am Ort der Bestimmung ein. Hier sollte rasch die Hochzeit vor sich gehen, aber der Director des Theaters protestirte dagegen. Er ging, wie so viele seiner Collegen von dem Gesichtspunkte aus, daß verheirathete Frauen der Kasse schaden. Was war zu thun? Die Noth zwang den armen Albert, sich zu fügen. Er that's mit blutendem Herzen, weniger aus Respect vor den gesellschaftlichen Institutionen, als in der Besorgniß, seine Karoline könne sich dadurch gekränkt fühlen.

Digitized by Google

Ach, unſer Freund war noch weit zurück in der erhabenen Kenntniß der Menſchen. Kaum hatte Karoline wieder das Theater betreten und Beifall gefunden, ſo war für den Augenblick jeder andere Gedanke aus ihrer Seele gebannt. Albert bemerkte dies mit Entſetzen, aber ſeine Qual wuchs, als ſeine vor Gott getraute Frau den Mittelpunkt aller Huldigungen bildete, die man dem Theater darzubringen pflegt, und von ihm gar keine Notiz genommen wurde. Die Furien der Eiferſucht packten ihn, und ließen ihn bei jeder Berührung, welche ſich der Heldentenor, der zärtliche Vater, gegen Karoline auf den Brettern erlaubte, zuſammen ſchauern, er litt fürchterlich, weniger noch bei dem, was er ſah, als durch ſeine Gedanken, die ihn namentlich dann quälten, wenn ſeine Frau zu Feſtlichkeiten geladen war, an denen er nicht Theil nehmen konnte. Albert war eben nicht für ſeine Stellung gemacht, zu ſehr Poet, fühlte er zu zart, zu tief, liebte er zu wahr, um der Mann einer Primadonna ſein zu können. Solche Naturen dulden im Stillen, der Vorwurf, die Klage will nicht über ihre Lippen, ſie ſind zu ſtolz dazu, und das iſt es eben, was ſie ganz untauglich für ihre Stellung macht; die Liebe, die Freundſchaft, wie unſere Geſellſchaft dieſe Gefühle zulaſſen, bedingen ein gegenſeitiges Sichausſprechen über alles das, was nur im Entfernteſten Anlaß zu einer Störung, zu einer Disharmonie des Bündniſſes geben kann, weil die Geſellſchaft ſchon frühzeitig den Keim des Mißtrauens in uns legt, weil wir an nichts glauben, als an uns ſelbſt, und weil wir eben Menſchen ſind, d. h. Geſchöpfe, die ſelbſt in den heiligſten Gefühlen ihre Unbefangenheit nicht

Digitized by Google

bewahren können. Hätte Albert es über sich gewinnen können, seiner Karoline den Zustand seiner Seele zu offenbaren, oder noch besser, hätte er sie erziehen können, so wäre ihre gegenseitige Stellung erträglicher, dauernder geworden. Frauen wie Karoline verlangen Domination von Seiten des Mannes; denn je sinnlicher die Natur, desto unterwürfiger wird sie sich in ihren Affectionen zeigen. Wo die Domination wegfällt, wird auch die Liebe aufhören, d. h. jene Liebe, die der Sinnlichkeit bedarf. Karoline konnte Albert hätscheln wie ein Kind und ihm doch untreu werden, sie konnte für ihn in den Tod gehen und doch sich von irgend einer schönen Persönlichkeit zu Schritten verleiten lassen, die man zu verdammen pflegt. —

So geschah es auch. Und als Albert die positive Gewißheit davon erhielt, nahm er seine Tochter und verließ still und feierlich das Haus, während Karoline im Theater die Norma sang. Als sie nach Hause kam, fand sie diese Zeilen: „Unser Bündniß ist zerrissen. Sophie nehme ich mit mir — Gott schütze Dich!"

Karoline weinte acht Tage lang, sie schrieb an den Vater Alberts, der von seinem Sohne nichts wußte, alle Nachforschungen blieben vergebens. Albert war mit dem Kinde verschwunden. Karoline glaubte sterben zu müssen; aber sie starb nicht, im Gegentheil, sie wurde recht gesund, und spielte nach wie vor Komödie. Nur ernster wurde sie, edle Vorsätze keimten in ihrer Seele, sie wollte nur der Kunst angehören, sie wollte fleißig sein, sie wollte nie mehr — lieben. In der That, nach einem halben Jahre lernte sie die Iphigenia

Digitized by Google

ſingen, ohne, wie die meiſten Sängerinnen, ſich von der Muſik, dem Charakter und der Situation erdrücken zu laſſen. Das war ein großer Schritt vorwärts, aber leider hielt er nicht Stich. Es trat eine Reaction, eine Pauſe ein; Frauen, wie Karoline, bedürfen dieſer Pauſen, während welcher in der Regel wieder Alles verloren geht, was in den Monaten ihrer ſchöpferiſchen Kraftentwickelung gewonnen wurde. Um dieſe Zeit ſprachen die Zeitungen von der Symphonie eines deutſchen Komponiſten, welche im Pariſer Conſervatoire mit dem ungeheuerſten Erfolge aufgeführt worden ſei. Der Name Albert Schäfer wurde im Triumphzuge durch die Preſſe gepeitſcht. Karoline ſchreckte auf, die Geſtalt ihrer erſten Liebe trat wieder vor ihre Seele mit all' dem Zauber, den eben eine ſolche Geſtalt hat, ſie liebte wieder „den langen Hans", ſie träumte von deſſen Rückkehr, ſie hoffte täglich, ſtündlich darauf. Aber „der lange Hans" kam nicht, und unſere Karoline hatte nichts Anderes zu thun, als ihre überſchwellenden Gefühle auf Andere zu übertragen. Dieſe Frauen müſſen einen Abfluß für ihre Gefühle haben, ſonſt werden ſie davon erſtickt.

Seit jener Zeit ſind zehn Jahre verfloſſen. Karoline iſt eine renommirte deutſche Sängerin geworden und augenblicklich an einem Stadttheater erſten Ranges Primadonna. Sie hat viel erlebt, viel gelitten, denn als der erſte Schmelz der Jugend von ihr abgeſtreift war, kam für ſie die Zeit der Täuſchungen. Mit der ſchwindenden Schönheit und Jugendfriſche wurde das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden um ſo heftiger, und die Tantalusqualen der Eiferſucht ver-

Digitized by Google

ließen ſie nicht mehr. Die Zeit des Opferns ſtellte ſich ein, jene Zeit, wo dieſe Frauen vom frühen Morgen bis ſpäten Abend düpirt werden. Sie wiſſen es; aber ſie klammern ſich doch an ihren Beſitz, aus Furcht, ihn zu verlieren, aus Beſorgniß, ihn nicht wieder erſetzen zu können. Dieſe Beſorgniß iſt unglücklicherweiſe eine unnöthige; denn wenn andere Frauen kaum noch beachtet werden, wird eine Primadonna immer noch die ſchönſte jugendliche Kraft an ſich feſſeln können. Es iſt ſo leicht, die Jugend zu täuſchen, zumal wenn ihre Sinnlichkeit und Eitelkeit in Anſpruch genommen wird. Karoline weiß dies am Beſten; wie viele Jünglinge haben zu ihren Füßen Liebesſeufzer gehaucht, oder ſie in den Zeitungen beſungen! Aber die Seufzer verflogen gar ſchnell, wie ein Zephyrhauch, der giftig iſt, nur die Lieder blieben; denn ſo wie der Frühling ſtets wiederkehrt, ſo auch die Jugend, die Verſe macht. Ja, die Seufzer waren giftig, ſie hinterließen Enttäuſchung und Verlaſſenſein, noch mehr, ſie hüllten die gute Karoline in die langen, faltigen Gewänder der Verläumdung, ſie führten den Fluch der Mediſance, dieſes weſentlichen Elementes der modernen Geſellſchaft, auf ihr Haupt. In der ganzen Stadt gab es keine Frau, die verrufener war als Karoline, und doch verdiente ſie es vielleicht weniger, als die Salondame oder Betſchweſter der vornehmeu Welt. Ihr Fehler war, nach ihrem Herzen zu leben, ohne die geſellſchaftliche Form dafür zu kennen und zu beachten, und ſo darf es uns auch nicht wundern, ſie Alles das tragen zu ſehen, was im Grunde Andere verſchuldet haben. Ihre Tugend, die Wahrheit ihres Weſens, mußte für die öffentliche Mei-

Digitized by Google

nung Laſter werden; da aber die Letztere immer al fresco malt, ſo iſt nichts natürlicher, als daß das Stäubchen auf dem Charakter Karolinens zu einem Berge wurde, von dem ſie über kurz oder lang erdrückt werden mußte.

Wir haben bereits im Anfang dieſer Erzählung geſehen, was Alles von Karoline geſagt wurde. Daß kaum der vierte Theil davon die Wahrheit war, braucht wohl jetzt nicht mehr näher erörtert zu werden. Allerdings war dieſer vierte Theil ſchon hinreichend, die Indignation der ſogenannten Gebildeten hervorzurufen, und zwar um ſo mehr, als Karoline in den Augen dieſer Leute ſo gar nichts davon hatte. Sie hatte zweimal Bankerott gemacht, ohne von ihren Renten leben zu können, ſie hatte Prinzen und Banquiers zu ihren Füßen geſehen, und war ärmer als der letzte Choriſt. Alles für Andere thun, nichts für ſich — quel horreur! Es iſt nur zu wahr, wir erzwingen uns in der modernen Geſellſchaft Achtung, wenn wir nur Reſultate aufweiſen können, gleichviel wie wir dazu gelangt ſind. Karoline fühlte dies recht gut, hat ſie doch noch heute von einer bekannten Schauſpielerin geleſen, die ſich an einen reichen Baron verkauft und darüber einen Ehekontrakt aufſetzen ließ, hat ſie doch noch geleſen, wie geachtet und geehrt dieſe Schauſpielerin aus der Oeffentlichkeit entlaſſen wird. Unſere Karoline muß daran denken, aber jetzt wo ſie wieder getäuſcht worden iſt, wo auf's Neue der Pulsſchlag ihres Herzens ein vergebener war. Daß Adolph, dieſer blondgelockte, unſchuldige Adolph, dieſes Kind ſie verlaſſen konnte, ſchmerzt ſie tief, er, der ſo leidenſchaftlich in ſeinen Liebesergüſſen war, der ſo hinreißend ſchön ſeine

Digitized by Google

Gefühle erkennen zu geben wußte, er huldigt plötzlich einer Andern, von Heute auf Morgen? „Also war Alles nur Maske, Verstellung an diesem Jüngling!“ rief sie aus, indem sie aufsprang und fieberhaft erregt das Zimmer durcheilte: „Soll ich denn ewig nichts als Lug und Trug finden?“

Sie starrte vor sich hin. „Ewig!“ wiederholte sie murmelnd. Ihr ganzes Leben lag plötzlich wie eine Karte vor ihr. Jede Freude, jeder Schmerz fand sich darauf verzeichnet, Hunderte von Gesichtern blickten daraus hervor, sie sahen fahl und ekel aus, nur eins war verklärt, nur eins lächelte ihr hold entgegen, wie das Antlitz des verzeihenden Christus. Dieser Eine war Albert Schäfer, ihre erste Liebe: „O gewiß, der liebte mich!“ rief sie mit thränenden Augen aus; der war nicht falsch, der —“

„Ich hab' es ihm schlecht vergolten,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „er ist gewiß todt!“

Karoline warf sich wieder auf's Sopha, und träumte von der Vergangenheit, von ihrer Kindheit. Wie versprechend damals das Leben vor ihr lag, wie Alles rein und golden anließ; wie stark und fruchtbar mußte die Pflanze werden, die so viel Lebenskraft in sich trug, und jetzt, in dem Alter der Kraft und der Reife, eine Ruine an Leib und Seele! Ein schwerer Seufzer rang sich aus der Brust Karolinens, so ein Seufzer ist inhaltsschwer, er umschließt ein ganzes Leben.

Und wiederum, wie zu Anfang unserer Erzählung, hörte sie die Hausthür klingeln, und Jemanden die Treppe heraufeilen, und wiederum pochte ihr Herz, aber nicht in banger, freudiger Erwartung, wie damals, es war beklom-

Digitized by Google

men, es zuckte ſchmerzhaft zuſammen, jede Fiber desſelben war geſpannt, und zwar durch die mannichfaltigſten Leidenſchaften und Gefühle; der Stolz und die Liebe bereiteten ſich zu einem Kampfe vor, eine alte Komödie, die nie zu Ende geſpielt wird. —

Und Adolph, deſſen Fuß noch eben ſo zu eilen ſchien, trat langſam ein, und ſagte ein ſchüchternes „Guten Abend", dann ſetzte er ſich ſchweigend und dem Anſcheine nach verlegen neben Karoline auf's Sopha. Woher dieſes Schweigen, dieſe Verlegenheit? Unſer jugendlicher Freund konnte nicht mehr ſchauſpielern, er hatte nicht mehr den Muth zu heucheln; die Lüge erſtarb auf ſeinem Munde und in ſeinem Auge. —

Karoline warf dunkle, forſchende Blicke auf ihren Freund. Solche Blicke haben eine eigenthümliche Schönheit, und ſind oft im Stande, den faſt erloſchenen Liebesfunken zur hellen Flamme anzufachen. Adolph fühlte dieſe Blicke mehr, als er ſie ſah, und eben deshalb machten ſie auf ihn die entgegengeſetzte Wirkung. Sie lagen wie ein Alp auf ihm, ſie drückten ihn zu Boden. Aber plötzlich erwachte ſein Stolz, er ſchlug die Augen auf, und ſah Karoline feſt in's Antlitz. Dieſe wollte den ſtolzen Blick des Jünglings ertragen, aber ſie konnte nicht, denn es lag wieder darin derſelbe Zauber, der ihre Liebe hervorgerufen hatte. Darum wandte ſie das Antlitz, und verſuchte nur, eine ſpöttiſche Miene zu machen. Adolph lächelte, ſtand auf, ſetzte ſich an's Klavier und fing zu ſpielen an. Das Klavier hat in der modernen Geſellſchaft eine Bedeutung, die ſich die meiſten Virtuoſen nicht träumen

Digitized by Google

lassen. Adolph spielte, was ihm unter die Finger kam, er dachte an Sophie, die ganze zauberische Gestalt dieses Mädchens trat nach und nach vor seine Seele und führte seine Phantasie weit fort aus den Räumen, die ihn umgaben. Deshalb wurde auch aus dem anfänglich zerstreuten Spiel ein bewußtes, seelisches, ein glänzender Reflex des Genius unsers Freundes.

So sehr sich auch Karoline dagegen sträubte, mußte sie dennoch auf die Dauer diesem Spiele Herz und Ohr leihen. Und je schöner Adolph phantasirte, desto mehr schwand der Schmerz ihrer Seele, desto weniger pochte ihr Herz, desto sanftere Gefühle durchschauerten es, desto freundlicher, liebevoller wurde das Bild ihrer Phantasie. Es sah nicht mehr hämisch lächelnd aus, wie der Dämon, sondern mild und traut wie ihr Adolph. —

„Er liebt mich noch", sprach sie vor sich hin, „sonst könnte er so nicht spielen. Gewiß, er denkt an mich, er beschäftigt sich mit mir. O ich that ihm Unrecht!" Und während sie so sprach, stand sie auf, ging leise zu ihm hinan, umfaßte und küßte ihn. Und Adolph drückte sie wonnetrunken an sich, dachte er doch an Sophie? Ja, er erwiderte ihre Küsse, ihre Liebkosungen mit solcher Gluth und Leidenschaft, daß Karoline enthusiastisch ausrief: „O gewiß, Du liebst mich noch!"

Dieser Ausruf brachte unsern Freund zur Besinnung, eine momentane Blässe bedeckte sein Antlitz, die jedoch bald wieder einem heiteren Lächeln Platz machte. Zwar that es ihm weh, daß Karoline sich selbst belog; aber auf der andern

Digitized by Google

Seite freute er ſich auch, daß er nicht zu lügen nöthig hatte. Er fühlte ſein Gewiſſen rein, und ſah doch ſeinen Zweck erreicht, mit Karoline auf dem alten Fuß zu ſtehen, mindeſtens noch für einige Tage, bis ſeine Oper ſich Bahn gebrochen haben würde. Wir ſehen, die Liebe kann doch nicht Wunder bewirken, nämlich aus einem civiliſirten Menſchen einen ehrlichen Mann machen. —

Digitized by Google

6.

Am nächstfolgenden Abend war das Theater über die Maßen gefüllt. Es konnte nicht anders sein; denn erstens fand das Benefiz der Reichmann statt, zweitens war die Oper des Landeskindes Adolph Stein, und zuletzt sang noch eine neue Sängerin, von der es hieß, sie sei ein non plus ultra an Stimme und Schönheit. Es giebt gewisse Festabende im Theater; dann sieht Alles feierlich, erwartungsvoll aus, auf der Bühne wie vor derselben herrscht eine gewisse Frische und Regsamkeit, die sich von dem gewöhnlichen, handwerksmäßigen laisser aller sehr wohlthuend unterscheidet. Es ist, als wenn Oel in die Lebensflamme gegossen wird, als wenn die alten ausgedörrten Glieder durch einen galvanischen Prozeß für einen Augenblick Jugendfrische erhalten. Das Theater ist eine abgenutzte Maschine, die durch die tägliche Benutzung noch immer abgenutzter wird. Die dramatische Kunst verlangt immer neue Spannkraft, und eben deshalb sollte man sie nicht zu täglichem Brode machen. Aber die Gewohnheit stempelt selbst die Kunst zu ihrer Sklavin, und daher kommt es auch, daß die meisten Menschen wenig nach dem Geiste

Digitized by Google

fragen, wenn nur der Form genügt ist. So wie sie jeden Tag ihr Café, so müssen sie auch ihr Theater haben, unbekümmert darum, ob die künstlerischen Gebilde sich gleich denen der Natur ewig verjüngen, oder welk und farblos werden.

Schon eine Viertelstunde vor dem Beginn der Ouvertüre bot der Saal jenen beweglichen Anblick dar, der den Directoren die schönste Aussicht zu ersetzen vermag. Parquet, Parterre, Gallerie und die letzteren Ranglogen ließen kaum noch Neugierige oder wie man es in der Gesellschaftssprache nennt, Kunstfreunde zu, nur im ersten Rang wurde noch die haute volée erwartet, die Patrizierinnen mit ihren hübschen Töchtern, das diplomatische Corps und die vornehmen bluestockings. Im Parterre hörte man sehr oft den Namen Stein nennen, auf der Gallerie den Namen Reichmann und im Parquet unterhielt man sich von der neuen Sängerin Sophie Bader. Hier konnte man auch dann und wann einen alten habitué fragen hören: „Wie heißt die Oper heut' Abend?" worauf dann geantwortet wurde: „Die Tscherkessenfürstin." Im Parterre war es anders, da war der Zettel schon fleißig studirt, da wußte Jeder, daß der „kleine Stein" heute Abend daran müsse.

„Wir wollen ihn nicht im Stich lassen", sagten die Einen; „wir wollen das Ding abwarten", meinten die Andern.

Diese Leute gehörten zu den Freunden und Bekannten des Komponisten, sie meinten es so ehrlich und gut, wie es der Neid und die Eitelkeit zuließen. Adolph hatte gewiß Niemanden unter der Zuhörermenge absichtlich gekränkt, und

Digitized by Google

doch waren wohl Viele da, die auf seinen Fall hofften. Das erscheint so räthselhaft und ist doch so menschlich. Je mehr gesellschaftliche Bildung ein Mensch hat, desto weniger wird er die hervorragende Bedeutsamkeit eines Andern ertragen können. Tritt nun noch gar hinzu, daß er diesen Andern unter seinen Augen hat entstehen sehen, oder daß er mit ihm vielleicht die Schule besucht hat und darin mehr gewesen ist, als jener, so fühlt er sich im Innersten verletzt, gerade so, als wenn ihm eine Kränkung geschehen wäre.

Die Uhr hatte kaum halb sieben geschlagen, und schon begann das Pochen der Harrenden. Hie und da drängten sich noch ein paar ältliche Damen in die Logen, sonst war Alles gefüllt. Doch halt, da rechts in der Loge über dem Orchester scheint's noch still und leer zu sein; aber nein, eben beugte sich ein Kopf vor; wir kennen ihn, es ist der unsers hagern Freundes. Er muß ganz allein in der Loge sein, und wenig darum geben, gesehen zu werden, denn er hält sich immer hinter dem einen Pfeiler, die Augen starr auf den Vorhang gerichtet.

Das Pochen wird stärker, vergebens streichen die Orchestermitglieder auf ihren Instrumenten herum, vergebens rufen Einige „Stille", man will sich nicht beschwichtigen. „Wo bleibt der Kapellmeister?" heißt es wild durcheinander. In der That, er ist noch nicht da, einige nahe Anverwandten des jungen Komponisten werden blaß, der Vater will schon seinen Platz verlassen — da erscheint jener mit lächelnder Miene, mit strahlenden Augen, als wenn er so eben eine glückliche Stunde gehabt hätte. Eine Applaussalve tönt ihm

Digitized by Google

entgegen, unterbrochen von einigen Zischlauten. Adolph verbeugt sich mit niedergeschlagenen Augen, die Zischer haben das Lächeln von seinen Lippen verscheucht, und ihn wieder zu sich selbst gebracht.

Die Ouvertüre beginnt. Große Stille im Saal, nur auf der Bühne geht's noch lebhaft zu. Der weibliche Chor unterhält sich von den theuern Kartoffeln, der männliche machte Witze. Der permanente Kapellmeister guckt durch den Vorhang, und ärgert sich einerseits über das volle Haus, das ihm so vortrefflich hätte dienen können, andererseits über unsern Adolph, der in diesem Augenblick seine Stelle einnimmt. Die Hand bewegt sich, als wolle sie mit taktiren, die Lippen murmeln Liebenswürdigkeiten, die zum Glück Keiner hört. Karoline geht nachdenkend auf und ab, dann und wann drückt sie das Auge an den Vorhang, oder richtet es auch nach dem Hintergrunde, als suche es Jemanden. Die Direction sitzt in ihrer Loge und wartet mit ängstlichem Blick auf die erste Beifallsspende.

„Die Ouvertüre ist gleich aus", schreit der Inspicient, „am Platz!"

„Hören Sie, man applaudirt", ruft der eine Director.

„Man ruft da capo", der andere. „Der dumme Kerl läßt weiter spielen, aufziehen, aufziehen!"

Der Vorhang geht auf, ein Chor der Tscherkessen erschallt, ein effectvolles Stück mit moderner Instrumentation und ziemlich ohne alle Charakteristik. Der Chor findet Beifall, in der Directionsloge reibt man sich die Hände.

Digitized by Google

„Wie finden Sie dieſe Nummer?“ fragt ein Journaliſt einen Muſiker.

„Italieniſcher Styl — Dudelei!“

Karoline erſcheint, ein lang anhaltender Applaus empfängt ſie, ſie verbeugt ſich mehrere Male, nicht ohne dem jungen Dirigenten bedeutungsvolle Blicke zuzuwerfen. Recitativ und Arie folgen. Das erſtere iſt eine Art Selbſtgeſpräch, das mit einer Anrede an die verſammelten Tſcherkeſſen ſchließt. Die Piece hat etwas Originelles, von der gewöhnlichen Behandlung der Recitative Abweichendes. Es iſt Charakter, Leben und vor allen Dingen Steigerung darin, etwas, was man ſehr oft bei den Recitativen vermiſſen muß. Charakter, Leben und Steigerung beſtimmen in der dramatiſchen Muſik die Wahrheit des Ausdrucks, wo jene Dinge theilweiſe oder vielleicht ganz fehlen, kann überhaupt vom Ausdruck nicht die Rede ſein.

Das Recitativ fand weniger Beifall als die Arie, aus dem einfachen Grunde, weil erſteres originell war, und letztere eine Nachahmung franzöſiſcher und italieniſcher Vorbilder. Auch hierin ſtand unſerm Adolph ſeine Landsmannſchaft entgegen. Eine plötzliche Originalität bei Leuten, mit denen wir auferzogen ſind, wird uns immer mißtrauiſch finden, und von der Maſſe als verfehlt oder gar mit ſchlecht bezeichnet werden. Karoline war gut bei Stimme und ſang als eine echte deutſche prima donna assoluta. Der Hagere ſtarrte mit der ganzen Kraft ſeiner Augen zu ihr hinüber, mehrere Male bewegten ſich ſeine Lippen, als murmelten ſie einen Namen. Als Karoline geendet, und nebſt dem Chor die

Digitized by Google

Scene verlassen hatte, sprang er auf, und ging dem Anschein nach sehr erregt in der Loge auf und ab. Er drückte seine Hand an sein Herz. „Noch nicht todt!“ rief er halblaut aus, ironisch lächelnd. Während deß spielte die Komödie weiter, Tenor und Baß zogen auf, dann ein Chor, das Finale, der erste Akt war aus.

Man hatte applaudirt, aber Niemanden hervorgerufen. Das war wider die Abrede.

Die Direction machte ein bedenkliches Gesicht.

„Es liegt ein Gewitter in der Luft“, murmelte die eine Hälfte, ein alter, kleiner Mann, dem vierzig Jahre Theaterleben auf dem Gesichte standen.

„Hübsche Einnahme“, versetzte der Andere an den Fingern zählend, „ungefähr tausend Thaler, was meinen Sie?“

„Die Reichmann sinkt, Freundchen, ich hab's geahnt, der neuliche Bankerott — dummes Volk!“

„Sie ist zu alt — Abzüge machen.“ —

Im Saal summte es durcheinander wie bei den Fliegen. Die verschiedenartigsten Meinungen kamen zum Vorschein. — „Talent ist da — aber —“ sagten die „Klugen“, indem sie die Achseln zuckten, die „Dummen“ sagten gar nichts. Im Allgemeinen vermißte man Handlung und mit Recht; denn der erste Akt enthielt nichts als einen Anlauf zur Handlung. Unser Adolph hatte es darin versehen, daß er sich zu den Arien Worte hatte dichten lassen, die rein lyrisch waren; die Arie von heute verlangt aber etwas ganz Anderes, sie ist nicht mehr der Ruhepunkt, sondern vielmehr die Fortsetzung oder Vorbereitung der Handlung. Mit der Oper geht es nicht

Digitized by Google

anders, als mit dem Schauſpiel, mit dem recitirenden Drama, man will keine Längen mehr, das Bühnengerechte erſtreckt ſich nicht mehr allein auf den Text, ſondern auch auf die Muſik.

Der zweite Akt begann, unſer Adolph ſah noch immer blaß aus. So vortrefflich er ſich auch zu beherrſchen verſtand, konnte er doch das Herzklopfen nicht von ſeinem Antlitz ſcheuchen. Es gehört immer eine große Routine dazu, ein Stück von ſeinem Herzblut den gierigen Lüſten einer corrumpirten Menge Preis zu geben. Sophie Bader fühlte es auch, als ſie am Abhang des Felſens ſaß, und langſam den Vorhang aufrollen hörte. Im Saal wogte es von Applaus, er galt der Decoration. Sophie ſchwindelte, ſie fühlte ſich in ihrem Knabenkleide beengt, „Muth, Muth,“ ſchrie ihr Karoline aus der Couliſſe zu, ſie wandte etwas den Kopf, ihr Blick fiel in die feuchten Augen Adolph's — ſie hatte Muth. Karoline hatte dieſen Blick aufgefangen, ſie erbebte.

Das Ritornell einer Romanze begann, Sophie ſang, man hörte das Athemholen der lauſchenden Menge. Sophie ſang wie die in Ton geſchlagene Poeſie, ſie glich der Blume, die vom Morgenthau erſchloſſen, das geweihte Eigenthum ihres Kelches gen Himmel läßt. Das Meer, der Felſen, Alles um ſie bekam Leben, man ſah nicht mehr die geklekſte Leinewand, nein, man athmete gleichſam die Friſche und Andacht einer von den erſten Strahlen der Morgenſonne erwachenden Natur. Alle Geheimniſſe der Kunſt boten ſich in dieſem Geſange die Hand, und doch, wie einfach klang er, wie natürlich! Da war kein Vor- oder

Digitized by Google

Nachschlag, kein Triller, keine Cadenz, nichts als die Noten einer schönen empfundenen Melodie, und doch welche Kunst! Die Töne wurden getragen wie auf Zephyrschwingen, einer nach dem andern; immer höher, gleich dem Weihrauch der Priester, welches von der Erde aufsteigt, um sich in die Regionen der Gottheit zu verlieren. Echter Gesang ist die harmonische Auflösung seelischer Organe, weshalb „ohne Seele singen" ein Unding genannt werden muß. —

Sophie hatte geendet, und es dauerte wohl zwei Secunden, ehe die bezauberte Menge sprechen, d. h. klatschen konnte. Endlich geschah's, und zwar in jener barbarischen Weise, die man heut' zu Tage als höchste Anerkennung sanktionirt hat. Man schrie da capo, Sophie hörte es nicht, sie konnte nicht so mir nichts dir nichts aus ihrer Rolle fallen und wieder hineinspringen, darum war sie auch bereits ganz im Charakter ihrer Rolle vom Felsen herab und in den Vordergrund getreten. Schon wollte man den da-capo-Ruf wiederholen; aber das Wort erstarb auf den Lippen, so wunderbar ergriff die Erscheinung die Anwesenden. Ein Tscherkessenknabe in der phantastischen Tracht seines Vaterlandes kam heran, so schön wie ein Meisterstück aus Canova's Hand hervorgegangen. In der That, es war nichts Menschliches, noch weniger Theatralisches, das die Blicke der stierenden Menge in sich concentrirte, nein es war das Gebilde zweier Künstler, wie Canova oder Raphael, so voll Ebenmaß, so voll Schönheit in den Formen, so voll Anmuth und Grazie, so einfach und doch so schön!

Und wiederum sang der Knabe — ein Gebet. Der

Digitized by Google

Vater hat's ihn gelehrt, es heißt, Tod den Feinden — Freiheit — hoch lebe das Vaterland. Dieses Tonstück, das ganz im Charakter der italiänischen preghiera gehalten war, gab Sophien Gelegenheit, die Tonfülle und den Umfang ihrer Stimme geltend zu machen. Sie that's auf eine Weise, die wo möglich den Enthusiasmus der horchenden Menge noch steigerte. Solche Töne hatte man noch nicht gehört, die Einen faselten von der Catalani, die Andern von der Pasta, kurz es war Aufregung, Fanatismus im Saal. Die Direction rieb sich die Hände, dem Hageren stand Wasser in den Augen, Adolph dirigirte mechanisch mit offenem Munde und verklärtem Blick, Karoline grub die Nägel ihrer Finger in die Coulisse und zuckte jeden Augenblick fieberhaft zusammen.

Als der zweite Akt geendet, stürzte die Menge hinaus, um frische Luft zu schöpfen, sich von ihrem Enthusiasmus zu erholen; und nebenbei einige Sorbets zu nehmen. Wohin man hörte, klang der Name Sophie Bader entgegen, von Adolph oder gar von Karoline war nicht die Rede. Die Musik ging in der Erscheinung der neuen Sängerin unter, die Gegner des Komponisten hatten ihren Halt verloren. Unter andern Umständen wäre dies unserm Adolph vielleicht nicht Recht gewesen; allein jetzt, wo die Göttin, vor der sich Alles beugen mußte, seine Liebe war, dachte er an keine Eifersucht, eine süße Melancholie bemächtigte sich seiner, er war zufrieden, trotzdem daß Niemand sich um ihn bekümmerte.

Nicht so Karoline. Sie saß in ihrer Garderobe, und schweres Leid wogte in ihrem Busen auf und ab. Sie glaubte

Digitized by Google

erſticken zu müſſen, es preßte ihr die Kehle zu, ſo daß ſie vergebens nach einem Tone rang. Und woher das Alles? Sie hatte Sophie erröthen ſehen beim Erblicken Adolphs, ſie hatte den letztern beobachtet, ſie hatte ſich überzeugt, daß er Sophie liebe, noch mehr, daß beide bereits im Einverſtändniß waren. Was ſieht die Eiferſucht nicht Alles! Sie iſt ſo ſcharfſichtig, daß ſie eben dadurch in den meiſten Fällen blind wird. Durch Karolinens Kopf ſchwirrten bereits die abenteuerlichſten Combinationen, die alle von ſcharfer Beobachtungskraft zeugten, und dennoch in's Blaue trafen. Sie glichen ihrem Blick, der auch in's Blaue hineinſtierte, trotzdem, daß er auf einen Punkt gerichtet war. Karoline hatte bereits einen ganzen Roman fertig, als der Inſpicient mit den Worten in die Garderobe ſtürzte: „Aber Fräulein, es iſt die höchſte Zeit.“

Karoline erhob ſich langſam und ſchritt mit majeſtätiſchem Fuß hinaus auf's Theater. Die Theaterleute glaubten, ſie ſei ſchon in ihrer Rolle. Schon war das Zeichen im Orcheſter gegeben, und Karoline war noch immer nicht auf der Scene. Der Inſpicient rang die Hände, er wagte nicht die Primadonna hinauszuſchieben. Das Orcheſter hielt inne, im Publikum entſtand ein Gemurmel, Adolph wurde todtenblaß, als wenn ihn das Gewiſſen packte. Jetzt war Karoline in den Couliſſen angelangt, noch einen Schritt und ſie war draußen. Aber ſie that ihn nicht, gleich einem ſtörriſchen Roß ſtand ſie plötzlich ſtill. Der Regiſſeur ſtürzte herbei: „Mein Gott, Fräulein, was fällt Ihnen ein?“ rief er ihr zu.

Digitized by Google

Hinter ihm her hinkte der alte Director. Der packte sie beim Arm, und schrie ihr in's Ohr: „Sind Sie verrückt?“ Karoline lächelte ihm zu, es war ein unheimliches Lächeln. Der Alte sah es nicht. „Zum Teufel, hören Sie nicht das Zischen im Publikum? Hinaus!“ Dabei schob er sie auf die Scene.

Das Publikum setzte das Zischen fort. „Stille, hinaus die Zischer!“ hieß es im Saal. Karoline blieb ruhig stehen, wie eine schöne Statue. Dies imponirte den Leuten, und bewirkte Todtenstille. Das Orchester gab noch einmal den Akkord an, Karoline begann zu singen. Ein Schauder überlief den Körper des jungen Mannes, der auf dem Dirigentenstuhle saß. Die Töne der Sängerin klangen wie Grabestöne, sie machten die Zuhörer frösteln. Der Eindruck war um so peinlicher, als der Charakter des Tonstücks mit diesem Vortrage durchaus nicht harmonirte. Die Königin sollte ein Freudenlied anstimmen über eine gewonnene Schlacht, aber die Töne klangen, als wenn die Schlacht verloren gegangen wäre. Der Chor, welcher am Schluß mit einer Hymne einzufallen hatte, sah sich betroffen an, Adolph litt Todesangst. Er suchte den Blick Karolinens aufzufangen, aber es schien, als wollte der nichts mit ihm zu thun haben. Das Lied war zu Ende, ohne auch nur eine Hand in Bewegung zu setzen. Desto besser nahm man die Hymne auf. Der Chor schien gut machen zu wollen, was die Primadonna verdorben hatte, er war voll Feuer und Begeisterung. Nicht oft läßt sich dies von den Theaterchören sagen. Die Ursache liegt einerseits darin, daß weder Direction noch Publikum verstehen, das künstlerische Gefühl in ihnen zu wecken, andrerseits darin,

Digitized by Google

daß ſie durch die täglichen Repetitionen zu ſehr ermüdet werden. Iſt der Chor einmal feſt ſtudirt, ſo muß man ihm eben ſo gut Ruhe gönnen, wie den Soliſten, vorausgeſetzt, daß man am Abend nicht jenes maſchinenartige Mundaufreißen haben will, daß uns in den meiſten Fällen geboten wird.

Die Hymne mußte repetirt werden, nicht bloß des hübſchen Motivs, das ihr zum Grunde lag, ſondern auch der vorzüglichen Execution wegen, die ihr zu Theil war. Solche Ehrenbezeugungen ſollten für den Chor nichts Ungewöhnliches ſein, wir würden dann wirkſamere Opern haben.

Adolph athmete wieder auf, die vorangegangene Scharte war ausgewetzt. Leider ſtand eine neue bevor; die Königin hatte in der folgenden Scene den Tſcherkeſſenknaben als denjenigen zu begrüßen, dem hauptſächlich der glückliche Ausgang der Schlacht zu danken war, alſo ein Zuſammentreffen der beiden Rivalinnen Karoline und Sophie — Jene erbebte als dieſe erſchien, Adolph ſah's, ihm ahnte nichts Gutes.

Karoline ſang plötzlich wieder mit dem ganzen Aufwand ihrer Mittel. Die Begrüßung, welche ſie vorzutragen hatte, war kurz, aber wirkſam, ſie erhielt ein donnerndes Bravo.

„Ein Teufelsweib!" meinten einige im Publikum.

„O, ein Götterweib!" murmelte Bernhard der Journaliſt.

„Still," hieß es, „die Bader ſingt."

Der Tſcherkeſſenknabe erzählt ſein Leben, unterbrochen von den Fragen der Königin. Es entſteht ein Wechſelgeſpräch zwiſchen dem Prieſter (Baß), dem Feldherrn (Tenor), der Königin und dem Knaben. Dieſe Nummer ſchien vor-

Digitized by Google

zugsweiſe die Aufmerkſamkeit des Hagern zu erregen, vermuthlich ihrer Originalität wegen. In der That, es war die intereſſanteſte, die der Komponiſt bis jetzt geboten hatte; ein Quartett ſo voll Leben und Charakteriſtik, daß man beim Anhören deſſelben mit Recht ausrufen konnte: „Der Ton iſt Wort, das Wort iſt Ton.“ Die Erzählung, die ihm zu Grunde lag, kam mit einer Steigerung zur Anſchauung, mit einer Charakteriſtik der verſchiedenen Perſonen, die daran Theil nahmen, wie wir ſie bis jetzt nur im Schauſpiel ſanktionirt haben. Die Spannung war demnach auch eine ähnliche, um ſo mehr, als die Scene von allen Seiten vortrefflich geſungen und geſpielt wurde. Namentlich zeichnete ſich Sophie aus; während ſie im zweiten Akt die lyriſche Seite ihres Weſens, wußte ſie jetzt die dramatiſche zur Anſchauung zu bringen, und wie dort ſo auch hier jauchzte ihr das Volk entgegen und erhob ſie in den Himmel.

Karoline kämpfte vergebens gegen das Talent der jungen Sängerin an, ſie mußte unterliegen. Dies trug nicht wenig dazu bei, den Haß zu nähren, den ſie bereits gegen Sophie empfand. Jeder Wettkampf, den die Menſchen unternehmen, wird, wenn auch nicht immer thatſächlich, doch in ihrem innerſten Innern Wünſche und Hoffnungen erregen, die ſich mit Lauterkeit der Geſinnung nicht vertragen. Ganz beſonders iſt dies aber der Fall, wenn der Wettkampf auf der Bühne ſtattfindet. Einmal vor der Lampe würden die meiſten weiblichen oder männlichen Sänger und Schauſpieler im geeigneten Moment Vater und Mutter verläugnen, um einen Applaus zu erzielen. Das iſt gerade ſo wie im Todeskampf; um

Digitized by Google

im rechten Moment zu leben, verschrieben wir Alle mehr oder weniger unsere Seele dem Teufel. Auch in Karolinen ging ein ähnlicher Prozeß vor, als fast jeder Ton ihrer Nachbarin mit einem donnernden Bravo aufgenommen, und sie trotz aller Anstrengung kaum beachtet wurde: Und als sie nun gar die Verzückung Adolph's sah, da tauchten vor ihrer Seele Empfindungen und Gedanken auf, die die moderne Gesellschaft zu den nicht gesetzlichen zählt. Sie hätte auf ihre Rivalin zustürzen und sie erdrosseln können, ihr dunkles Auge strahlte Haß und Verderben, ihr ganzes Wesen ein zurückgedrängtes Aufbrausen des tiefsten Hasses, den die Liebe und die menschliche Eitelkeit hervorrufen können. Würde die Masse sich weniger mit Sophie beschäftigt haben, so hätte sie einen großartigen Eindruck hervorrufen müssen, da eben Alles das, was sie zur Schau trug, vollkommen mit dem Sinn der Worte und der Musik übereinstimmte, welche sie zu singen hatte. Die Königin ersah nämlich aus der Erzählung des Tscherkessenknaben, daß dieser der ursprüngliche Thronerbe war, der vor mehrern Jahren auf eine unerklärliche Weise verschwunden, und in Folge dessen sie zur Königin erhoben wurde. Wenn aber auch fast Alle nur für die jugendliche Sängerin Augen hatten, so war doch Einer im Saale, der nichts Anderes als Karoline sah, der jede ihrer Bewegungen mit ängstlich spannendem Blick verfolgte. Dieser Eine war der hagere Mann, der mysteriöse Fremde in der Prosceniumsloge. Und als der Vorhang schon längst gefallen war, starrte er doch noch immer auf jene Stelle, die Karoline eingenommen hatte. Hätte es unsere Primadonna gewußt, wer weiß,

Digitized by Google

ob ſie nicht dieſes ſeltene Zeichen der Theilnahme und Verehrung beruhigt hätte.

Drei Akte der Oper waren vorüber, und da nur noch ein einziger bevorſtand, ſo konnte man den Erfolg ſchon ſo gut wie entſchieden nennen. Adolph wurde beglückwünſcht, die Directoren reichten ihm die Hand. Er lehnte natürlich jedes Lob ab, er ſchien verſtimmt zu ſein. In der That, die Gleichgültigkeit des Publikums in Betreff ſeiner war befremdend. Drei Akte mit dem größten Beifall vorübergegangen und noch immer nicht gerufen, unerhört! Doch plötzlich ſollte das ſehnlich Gewünſchte in Erfüllung gehen, es entſtand im Saal ein Getöſe, „der Komponiſt", „Stein", „der Komponiſt", ſchrie man durcheinander. Der Inſpicient ſtürzte herbei; „Sie werden gerufen!" — „Ich höre nichts", antwortete Adolph lakoniſch. „Doch, doch", meinte der alte Director mit lächelnd pfiffiger Miene, „gehen Sie nur."

Adolph ließ ſich heraus ziehen, ein Jubel begrüßte ihn, o wie ſüß klang das in die Ohren unſers Freundes. Er verbeugte ſich mehrere Male, mit ſichtlichem Behagen ſog er den Beifall der Menge ein. Als er wieder hinter der Scene war, ſank er erſchöpft auf einen Stuhl, die Aufregung, die er bis jetzt zu bemeiſtern gewußt hatte, brach hervor und machte ihn blaß und beſinnungslos. Nicht weit von ihm ſtand Sophie, ſie trat beſorgt heran, ergriff ſeine Hand und rief: „Mein Gott! Sie ſind krank?" Adolph ſchlug die Augen auf, das Blut ſchoß ihm plötzlich in die Wangen, er drückte die Hand Sophiens und führte ſie an ſeine Lippen, er verſchlang ſie mit ſeinen Augen, er vergaß Ort und Zeit, und murmelte mit

Digitized by Google

einer Stimme, welche die höchste Seligkeit barg: „O, mir ist unbeschreiblich wohl!“

Und oben an dem Geländer der Treppe, welche zur Damengarderobe führte, stand Karoline und sah hinab auf das liebende Paar, und hörte die Worte Adolphs. — Ein kalter Schauer überlief sie, sie klammerte sich an das Geländer, dann plötzlich richtete sie sich stolz und fest auf, und eben so stolz und fest schritt sie die Treppe herab auf die Scene, um den vierten Akt zu beginnen.

Der Vorhang rauschte auf, die Scene stellte ein Zimmer mit einem Alkoven vor. Der letztere befand sich auf der linken Seite der Bühne, dem Zuschauerraume ziemlich nahe gerückt. Die Vorhänge waren zurückgeschlagen und ließen den Tscherkessenknaben gewahren. Er lag auf einem Ruhebette, seine Augen waren geschlossen, er mußte schlafen. Das Zimmer war durch eine Lampe erhellt, welche auf einem Tischchen neben dem Alkoven stand, und deren Strahlen in den letzteren hineinfielen. Im Hintergrunde Fenster mit Gitter, durch welche ein leiser Schimmer der erwachenden Morgenröthe drang. Das Orchester hatte eine Art Introduction zu spielen, welche die Scene gleichsam erläutern sollte. Sie mochte schon einige Sekunden gedauert haben, als die Königin eintrat im weißen Nachtgewande, mit aufgelöstem Haar. Karoline sah geisterhaft aus, ein unheimliches Lächeln schwebte über ihrem blassen Antlitz, und wie sie so langsam mit leisem Fuß heranschritt an den Alkoven, und sich über Sophie beugte, ging ein Schauder durch den Saal.

Digitized by Google

Das letztere Gefühl mußte noch durch die charakteristische Musik erhöhet werden, welche fortwährend im Orchester ertönte.

Die Königin trat zurück, und zog aus ihrem Gürtel einen Dolch. Sie betrachtete ihn, sie wiegte ihn in ihrer Hand, immer lächelnd. Jetzt trat sie näher, das Orchester hielt einen Quartseptakkord aus, und erläuterte die Situation auf eine so charakteristische Weise, daß das ganze Auditorium wie von einem Alp gedrückt erschien. Es war wie an einem gewitterschwülen Abend, kein Luftzug regte sich, Alles ängstliche Erwartung, Alles fürchtete den ersten Blitzstrahl, den Einschlag. Und wiederum war es der Hagere, der am meisten ergriffen schien. Ein feiner Beobachter hätte ihn zittern und auf seiner hohen Denkerstirne Schweißtropfen perlen sehen können. Die gläsernen Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, die Lippen bewegten sich, als murmelten sie ein Gebet. Plötzlich drang ein Schrei durch den Saal, er drang aus der Brust des Knaben. „Allmächtiger Gott!“ stöhnte der Hagere, sich ganz aus der Loge lehnend. Der Knabe richtete sich auf, und schleppte sich auf die Scene. Er mußte getroffen sein; denn er drückte die Hand an seine Brust, als wollte er die Wunde verdecken. — „Was ist das?“ fragten sich die Leute. „Nichts, nichts,“ meinten die habitués, „es gehört zum Stück.“ In der That, das Orchester spielte weiter, und leitete ein Duett ein.

„Man will mich morden?“ schreit der Knabe. Plötzlich gewahrt er die Königin. „Was that ich Dir?“ stöhnt er ihr entgegen.

Digitized by Google

„Du willst mich verdrängen," antwortet sie ihm, indem sie auf ihn zuspringt, und ihn bei den Haaren faßt.

„O, o, ich kann nicht mehr," murmelt der Knabe.

„Welch ein mezza voce!" schreien die Kenner. „Bravo, bravo!"

„Du mußt sterben," ruft die Königin.

„Sie blutet, sie blutet," heißt es im Parquet. In der That, so sehr auch der Knabe die Hand auf's Herz pressen mochte, sie wurde vom Blute überrieselt.

Doch Karoline hörte nichts — sie sieht nichts — sie schwingt den Stahl; schon will sie den zweiten Stoß vollführen, da tönt aus der Loge des Fremden: „Unglückliche! Du hast Dein Kind gemordet!"

Karoline richtet den Blick nach der Loge. Sie gewahrt den Fremden, der wie ein aus dem Grabe Erstandener zu ihr hinüberstarrt, und mit dem Schrei „Albert!" stürzt sie zu Boden. —

Der Vorhang mußte fallen — die Komödie war aus. —

Digitized by Google

7.

Café Bury.

Tisch der Journalisten.

Alphons. Ihr könnt Euch darauf verlassen, es ist so.

Carl. Also abgereis't?

Feodor. Man hat sie auf dem Bahnhof gesehen.

Bernhard. Wen?

Alphons. Sophie Bader mit dem Fremden, der ihr Vater sein soll.

Bernhard. Und Karoline?

Alphons. Soll noch immer im Fieber liegen und von entsetzlichen Phantasiegebilden verfolgt werden. Sie schreit ein über das andere Mal: „Kindesmörderin"; trotzdem ihr vielfach versichert worden ist, daß es mit der Verwundung der jungen Sängerin durchaus nichts auf sich habe. Sie muß schrecklich leiden.

Bernhard. Ist es aber auch wirklich ihre Tochter?

Goldheim. O, über die Zweifler! Habt Ihr denn nicht das lange Gespenst in der Prosceniumsloge ausrufen hören: „Du hast Dein Kind gemordet!"

Bernhard. Das beweis't noch nichts, der Mensch

Digitized by Google

kann in dem Augenblick verrückt geworden sein, oder war es schon.

Goldheim. Ihr habt ihn dazu gemacht. Ich kenne ihn. Es ist Albert Schäfer, der vor mehreren Jahren durch seine originellen Orchester-Compositionen Aufsehen machte. Später war er so gut wie verschollen, und zwar, wie ich jetzt bestimmt weiß, in Folge seines Bruches mit der Reichmann, dessen erste Liebe er gewesen sein und die ihn trotzdem cocu gemacht haben soll.

Feodor. Also jener Componist, von dem es damals in den Zeitungen hieß, daß er plötzlich mit einem Kinde verschwunden wäre, während die Mutter des letzteren im Theater die Norma sang, war dieser Albert Schäfer?

Bernhard. Es soll übrigens von jeher ein bizarrer Mensch gewesen sein.

Goldheim. Genial, Freund, das beweis't schon die Art und Weise, wie er seine Tochter erzogen, wie er sie hier eingeführt hat.

Bernhard. Aber er muß doch Zwecke dabei gehabt haben, daß er sie gerade an unserm Theater —

Goldheim. Versteht sich, Bester, „alte Liebe rostet nicht," sagt das Sprichwort, er wollte seiner Tochter die Mutter wiedergeben, Andere meinen freilich, er habe sich dadurch zu rächen gesucht, daß er die Tochter bestimmte, der Mutter ihren Liebhaber abspenstig zu machen, 's ist auch möglich.

Carl. Apropos, was macht denn Stein?

Goldheim. Der ist seit drei Tagen fort. Der Ka-

Digitized by Google

pellmeiſter meinte, er würde ſchon unterwegs mit ſeiner Sophie zuſammentreffen.

Bernhard. Er ſoll ſie wirklich lieben.

Goldheim. Gewiß, iſt dies doch das einzige Mittel, ſeine Oper in Gang zu bringen.

Feodor. Er mag ſich nicht ſchlecht über die fatale Unterbrechung geärgert haben.

Alphons. Zum Glück iſt er vorher noch gerufen worden.

Goldheim. Uebrigens, Kinder, aus der Geſchichte läßt ſich ein pikanter Feuilletonartikel machen.

Alle (mit Ausnahme Bernhard's). Ja wohl!

Tiſch, an dem nichts als Publikum ſitzt.

Commerzienrath. Alſo es iſt noch zweifelhaft, ob ſie wieder beſſer wird oder nicht! — Kellner, eine Cigarre!

Theaterabonnent. Mehr als zweifelhaft, ſie ſoll fürchterliche Qualen ausſtehen.

Ein Ehrenmann. Gerechte Strafe.

Fabrikant. Pfui Herr, iſt das Ihr Chriſtenthum?

Commerzienrath. Ach was, er hat Recht, wer weiß, ob ſie's nicht gewußt hat, daß es ihr Kind war.

Theaterabonnent. Eine ſo liederliche Perſon! Hatte ſie doch den kleinen Stein ganz in ihre Netze gezogen! Man kann mit Recht ſagen, daß ſie ihn auch auf ihrem Gewiſſen hat.

Digitized by Google

Ein Ehrenmann. Dieſe Perſonen haben kein Gewiſſen.

Commerzienrath. Kommt da nicht der Theaterſekretair? Guten Abend Herr Reinhold, wollen Sie ſich nicht ein wenig zu uns ſetzen? —

Reinhold. Ich danke Ihnen, meine Herren, ich muß gleich wieder fort.

Theaterabonnent. Wie geht's denn der Reichmann?

Reinhold (im Abgehen). Schlecht, ſie hat heute das Abendmahl genommen.

Alle. — Das arme Kind!

Tiſch der Bühnenmitglieder.

Tenor. Es war doch eine merkwürdige Situation. Die Direction empört und aus Verzweiflung über die Störung ſich gegenſeitig mit Schimpfwörtern regalirend, die Reichmann halb wahnſinnig, die Bader mit blaſſen Lippen und doch lächelndem Munde „Mutter!“ rufend, der Vater mit verſchränkten Armen wie ein Galgen daſtehend, das Stück von Tante, das alle Leute prügeln wollte, dabei im Saal der Tumult, das Pochen des Publikums, das vor Neugierde Miene machte zu uns heraufzukommen — bei Gott, ſo etwas kommt „nicht alle Tage vor“! —

Baß. Wißt Ihr, was mich gerührt, erſchüttert hat? Wie die Reichmann dem Hagern die Füße umklammerte und

Digitized by Google

mit flehender Stimme sprach, indem sie ihm das Messer reichte: „Stoß' mich nieder, Albert, stoß' mich nieder, da"; doch wie der, nachdem er sie lange angesehen, sie aufhob und mit einer so rührenden Stimme ausrief, daß mir die Augen überliefen: „Armes, unglückliches Weib!"

Buffo. Und wie dann die kleine Bader sich zu ihnen hinanschleppen wollte und, die Arme ausbreitend, rief: „Mutter! Vater!" Bei Gott, ich hab' das Taschentuch an die Augen drücken müssen.

Intriguant. Aber wenn sie sich ausgesöhnt haben, wie man sagt, warum sind denn Vater und Tochter abgereis't?"

Tenor. Das soll verabredet sein, um das Gerede zu unterdrücken. Ihr sollt sehen, die Reichmann wird auch gehen, wenn sie wieder besser ist.

Dritter Liebhaber (eilig herankommend). Wissen Sie schon?

Alle. Was? —

Dritter Liebhaber. Die Reichmann ist todt.

Alle. Ah!

Dritter Liebhaber. Ich war eben da, es ist leider wahr. Das Fieber soll auf's Gehirn geschlagen sein, der Arzt meinte, so wäre es besser!

Alle. Hm!

Kellner. Poule, meine Herren! —

Sämmtliche Tischgenossen stehen auf, und spielen Poule.

Der Dorfmusikant.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Häuschen ſtand am Abhange eines Hügels; zu deſſen Füßen lag ein Dorf in weiter Ebene, nahe den Fluthen der Oſtſee. Im Häuschen wohnte der Pfarrer, ein alter Mann mit Silberlocken, die unter einem Sammetkäppchen hervorquellten. Er war ein gar frommer Mann, der Pfarrer, der jeden Abend ſeiner Frau und ſeinen beiden Kindern aus der Bibel vorlas. So auch heute. Im Dorfe war's ſchon ſtill; denn die Sonne war ſchon ſeit einer Stunde untergegangen. Nur das Meer warf dann und wann eine Welle auf den weichen Sand des Strandes, und brach ſo das Schweigen eines ſchönen Herbſtabends. Im Dorfe war's dunkel, nur das Häuschen ſtand hell umgoſſen von den Strahlen des Vollmondes. Und ſo hell ſchien der Mond, daß im Innern der Lampendocht nur halb hinaufgeſchoben war, aus weiſer Oekonomie und Dankbarkeit für die Gottesgabe. In dem einzigen Lehnſeſſel ſaß der alte Herr des Hauſes, vor ihm auf dem Tiſche lag die Bibel, aus der er heute ſchon vorgeleſen haben mochte; denn ſeine Brille lag in dem aufgeſchlagenen Buche. Dem Pfarrer gegen-

Digitized by Google

über am Kachelofen saß seine Frau, eine alte Matrone, auf deren mildem Antlitz so ganz das Himmelslicht ergossen war. Im Schooße hielt sie eine Katze, ein garstig Thier dem Anscheine nach, und dem dennoch dann und wann die Liebkosung der Herrin zu Theil ward. Vor dem Fenster stand ein altes Klavier, an ihm saß ein junges Mädchen, Mathilde, die Tochter des Pfarrers. Auch sie schien das Mondlicht mit inniger Liebe zu umschließen, sie gab sich ihm ganz hin und wiegte mit melancholischem Lächeln ihr Köpfchen in seinen Strahlen. Dann und wann warf sie den Blick auf den Bruder, der, an's Fenster gelehnt, auf das Meer hinausschaute und wohl nichts von dem liebenden Blicke der Schwester ahnte. Es war ein starker Bursche im reifen Alter schon. Er schien so ganz in sich versunken, ein Schatten gleichsam, und dieses um so mehr, da er dem Reiche des Mondlichtes ferne stand, gleich jenem Christusbilde, das über'm Vorhang hing, der Thüre gegenüber. Durch das offene Fenster drang der Zephyr des Abends, und spielte in den Locken der jungen Leute. Leise fuhr die Hand Mathilden's über die Tasten des Instruments, wie wenn der Abendwind sie geleitet hätte. Dann ruhte die Hand auf den Tasten und diesen entglitt ein Accord. Der fieberte wieder in den Herzen der Alten, und der Vater forderte von dem Mädchen sein Abendlied. Doch dieses schien sich zu bedenken, dann sagte sie zu dem Bruder: „Fritz, willst Du mir's begleiten? Du bist ja Meister auf dem Instrumente.“ Fritz fuhr auf, sein Blick war träumend, schweigend nahm er der Schwester Platz ein und griff mit mächtiger Hand die Tasten des alten Instruments an, daß

Digitized by Google

deſſen Seiten zitterten und um ſo ſchnarrender den Ton wiedergaben. Die Schweſter hatte fromm die Hände gefaltet, ſo auch die Mutter, welche auf dem Kindespaare den Blick der heitern, innern Luſt ruhen ließ. Alle harrten des Zeichens, daß Fritz ſeine Präludien beendigt habe, um das Abendlied zu ſingen. Aber Fritz hatte ſchon mehrere Minuten geſpielt, ohne daß dieſes Zeichen erfolgt war. Nur aus den heftigen Accorden, mit denen er begonnen hatte, waren bald ſanfte, zart verklingende, bald nur noch heftigere entſprungen. Bald nahm ſein Spiel den Charakter einer freien Phantaſie an, ſo wie ihn ſelbſt auch bald ſein träumendes Weſen verließ und dieſes eine mehr und mehr ſich ſteigernde Spannung verrieth. Sehr fern ſchien Fritz vom Abendliede zu ſein, ſchon blickten Tochter und Mutter fragend auf den Vater, ſchon zogen ſich auf des Letzteren Stirne Wolken der Unruhe zuſammen, als plötzlich Fritz ſo leiſe wie möglich in den Grundaccord des Liedes überging und mit noch leiſerer Stimme deſſen Melodie hinſummte. Darauf fiel die Schweſter ein, anfangs zitternd in der Stimme, doch bald ſich mehr und mehr erkräftigend, bis endlich gegen den Schluß der Strophe ſie hell und rein mit keuſchem Blicke die Töne dem Himmelsdome zuſandte. Und immer freier drang aus des Mädchens Bruſt das Lied und immer leiſer hauchte Fritz die Töne hin, obgleich in reichen, wenn auch einfachen Harmonieen die Begleitung ſich erging. Nach und nach ſank auch des Mädchens Stimme in ein muſikaliſches Flüſtern, bis am Ende in dem Schlußaccorde die Herzen Aller ſich zuſammenfanden.

Beendet war Geſang und Spiel, Schweigen umfaßte

Digitized by Google

Alle, nur des Mondes Strahlen ergoſſen ſich beredt über das traute Leben, das im Zimmer herrſchte.

„Ein ſchönes Lied“, begann die alte Pfarrerin nach einigen Minuten, indem ſie ſanft den Rücken der Katze ſtreichelte, „ein ſchönes Lied, das ſo ganz Glauben und Gottſeligkeit athmet. Ja, ja, darin liegt ein gläubiges Gemüth, ein kindlich Herz. Wie muß der Bruder droben ſich freuen, einen Sohn hinterlaſſen zu haben, der ſo ſchöne Lieder macht. Zwar ſagt man, daß unſer Neffe Karl mit ſich, Gott und der Welt in Unfrieden lebt, aber ich kann's nicht glauben, nein, nein, wer ſolche Lieder machen kann, der muß zufrieden ſein, der muß ein gutes unverdorbenes Herz beſitzen; denn könnte er ſonſt wohl die Herzen Anderer rühren und ergreifen? Es iſt nun mancher Abend verfloſſen, ſeitdem uns Fritz das Lied zum erſten Male ſang, und haben wir nicht jedesmal beim Anhören an Gott gedacht und irdiſch Weſen vergeſſen? Nein, nein, Karl iſt kein ſchlechter Menſch. Wo er wohl ſtecken mag?“ fügte ſie nach einer Pauſe hinzu.

„Der reiſ't in alle Welt, Mutter,“ antwortete Fritz mit einem leiſen Seufzer.

„Wie wäre ich froh, ihn wieder zu ſehen,“ begann die Alte von Neuem. „Ein ſchöner Bube war's; 's ſind nun ſchon Jahre her. Jetzt muß er groß und ſtark ſein wie der Bruder, als er den Dreißigern nahe ſtand. O wie gern ſchlöſſe ich den Neffen wieder in meine Arme!“

„Er hat unſerer wohl ſchon vergeſſen,“ bemerkte Fritz, immer gleich nachdenkend.

Digitized by Google

„Behüte der Himmel das," warf rasch die Alte ein. „Weil er einen großen Namen trägt und fremde Länder sieht, darum sollte er Onkel und Tante und Euch, seine früheren Gespielen, vergessen haben? Fritz, Fritz, das ist nicht recht von Dir, Karl solcher Missethat fähig zu halten. Stammt er doch von unserm Blute, ist er doch meines Bruders Sohn? Freilich war er schon als Bube schweigsam und finster, aber wie oft hat er sich an meinen Hals gehängt und seine lieben Augen auf mir ruhen lassen. Und hat er Euch nicht geschrieben?"

„Das ist schon lange her, Mutter."

„Vergiß doch nicht, daß Karl eine berühmte Person geworden ist, deren Zeit doch wohl kostbarer sein muß. Wenn er auch nicht schreibt, darum denkt er doch an uns, dessen bin ich gewiß."

„Du magst Recht haben, Mutter!"

Während dieses Gesprächs hatte sich Mathilde an's Fenster begeben und schaute sinnend, wie früher der Bruder, in's Freie hinaus. Den Kopf gestützt, schien sie ganz in den Anblick versunken zu sein, den die vor ihr ausgebreitete Landschaft bot, obgleich sie jedes Wort des Gesprächs in sich aufnahm und dieses sie in der That beschäftigte. Nur der Pfarrer war mit seinem Geiste nicht gegenwärtig; denn in seinem Stuhl zurückgelehnt, war er in einen sanften Schlaf gefallen. Nur auf ihn fielen noch die letzten Strahlen der verlöschenden Lampe und drückten seinem Antlitze noch größere Milde und patriarchalische Würde auf, als jenes in der Regel zeigte.

„Der Vater schläft, ist es schon spät?" fragte die Alte,

Digitized by Google

indem ſie ihren Hals vorſtreckte, um ſich zu überzeugen, ob Fritz, deſſen Stirne in ſeiner Hand ruhte, auch ſchon ſchlafe.

„Es ſchlägt ſo eben neun Uhr, Mutter," antwortete der Sohn, ohne ſeine Stellung zu verlaſſen.

„Neun Uhr ſchon," antwortete die Alte, indem ſie auf ihren Gatten blickte und zugleich ihr Ohr dem Schlagen der Dorfglocke hinhielt. Wiederum entſtand eine Pauſe, in welcher die Alte bald auf dieſen, bald auf jenen der ihr Angehörigen ihre Augen richtete, bald dem Thiere auf ihrem Schooße einige Worte zumurmelte. Dann fragte ſie plötzlich: „Hörteſt Du nichts, Fritz?" indem ſie ängſtlich nach der Thür ſchaute. Tochter und Sohn folgten ihrer Bewegung.

„Glaubſt Du etwas gehört zu haben, Mutter?" begann der Letztere, indem er Miene machte aufzuſtehen.

„O, meine Ohren haben mich wohl getäuſcht. Bleib' nur ſitzen, Fritz," antwortete die Alte.

Eine neue Pauſe trat ein, die dieſes Mal von Mathilde, welche leiſe ihren Kopf gewendet hatte, um in den ſtillen Frieden des Zimmers zu ſchauen, plötzlich mit dem Ausrufe: „Mein Gott!" unterbrochen wurde. Dabei bedeckte ſie ihr Geſicht mit beiden Händen.

„Was iſt's?" fragten Mutter und Sohn zugleich, indem dieſer von ſeinem Sitze aufſprang und jene die Katze vom Schooße gleiten ließ. Jedoch Beider Unruhe und Ungewißheit dauerte nicht lange, denn der Vater, der ebenfalls erwacht war, und mit der Hand über die Augen fuhr, ſagte plötzlich: „Da iſt ja unſer Neffe Karl, wenn mich meine Augen nicht täuſchen."

Digitized by Google

Aller Augen richteten sich auf die Thüre, in welcher ein junger Mann stand, in einem weiten Mantel gehüllt und von Mondesstrahlen umflossen. Er trat rasch in's Zimmer, warf den Mantel zu Boden, drückte den beiden Alten herzlich die Hand und Fritz heftig in seine Arme, indem er sagte: „Ich bin ein später Gast, der sich eben nicht mit vielem Anstande ankündigt und, wenn ich nicht irre, Schrecken in's Haus gebracht hat."

Bei diesen Worten wendete er sich zu Mathilde, deren glühende Wangen und schüchterne Stellung sattsam verriethen, daß sie sich ihrer früheren Aufwallung schämte.

„Ich habe Ihnen wohl Furcht eingeflößt, Fräulein," fuhr Karl fort, indem er einen forschenden Blick auf Mathilde warf, vor dem diese die Augen senken mußte. „Hätte ich das geahnt, so würde ich meinen Plan der Ueberraschung nicht ausgeführt haben. Ja, ich wollte Euch überraschen, ich wollte wo möglich ungesehen an dem stillen gemüthlichen Leben theilnehmen, das in diesem Zimmer herrschen muß, sobald dessen Bewohner noch die Alten sind. Aus diesem Grunde habe ich meinen Wagen am Eingange des Dorfes halten lassen und mich herangeschlichen an dieses Zimmer, fast wie der heimkehrende Sohn, der sich in des Vaters Haus stiehlt, um nicht von ihm gesehen zu werden. Wohl mehrere Minuten konnte ich Euer trauliches Beisammensein betrachten, wie auch alle jene Gegenstände dieses Zimmers, die, obgleich todt, dennoch Leben für mich athmen und ein freundliches Willkommen mir entgegen zu winken scheinen. Freilich konnte ich nicht lange dieser stillen Betrachtung genügen,

Digitized by Google

ohne den Schmerz herauf zu beſchwören," fügte er finſter hinzu. „Noch einmal verzeiht," fuhr er milder fort, „ich hätte eigentlich zu einer früheren Stunde des Tages kommen ſollen, aber theils hielten mich äußere Umſtände davon ab, theils glaubte ich Euch zu einer andern Zeit nicht Alle beiſammen zu treffen. Jetzt lebt wohl, für heute nur, Tante. Ich werde in der ſo nahen Stadt ein Quartier ſuchen und Euch für die nächſten Wochen wohl täglich mit einem Beſuche behelligen."

Vergebens waren die Bitten der Pfarrersfrau, vergebens die Liebkoſungen Fritzens, die alle darauf hinausliefen, Karl, wenn auch nicht für die Nacht, doch mindeſtens für den Abend noch länger zu feſſeln. Karl blieb unerſchütterlich feſt bei ſeinem Vorſatze, drückte Allen warm die Hand, lehnte freundlich das Anerbieten Fritzens, der ſich zum Begleiter erbot, ab und entfernte ſich raſch aus dem Hauſe des Pfarrers.

„Wer hätte das gedacht?" begann die Alte nach einigen Minuten, indem ſie fragend im Kreiſe herumſchaute. „Stelle Dir vor, Vater," redete ſie zu ihrem Gatten, „eben ſprachen wir noch von dem Neffen und flugs — da iſt er ſchon. Wer ſollte da nicht an eine Fügung Gottes denken. Und was hatteſt denn Du?" fuhr ſie geſchwätzig fort, indem ſie auf ihre Tochter blickte. Dieſe antwortete nicht und ſchien faſt die Frage nicht gehört zu haben. „Freilich, ſie konnte ihn nicht erkennen," fuhr die Alte fort, „ſie war noch viel zu klein, als Karl das Dorf verließ. Und überdies hat er ſich ſo verändert. Er trägt einen Schnurrbart — hab' ich doch Mühe gehabt, aus dem bärtigen Geſichte die früheren Züge

Digitized by Google

herauszuleſen. Aber wie war es Dir nur möglich und noch dazu ohne Brille ſogleich unſern Neffen zu erkennen?“ fragte ſie dann ihren Gatten.

Dieſer hatte ſchon mehrmals Miene gemacht, die Geſprächigkeit ſeiner Frau zu unterbrechen, mochte ſich hierzu aber wohl aus Gutmüthigkeit oder Gewohnheit nicht entſchließen können. Jetzt ergriff er aber ſchnell die Gelegenheit, den Redefluß ſeiner Frau für einige Zeit zu hemmen.

„Die Zeit der Wunder ſoll vorüber ſein,“ hob er an, aber wie kurzſichtig ſind Solche, die das behaupten. Noch immer ſpricht Gott zu den Menſchen in allerlei Fügungen, die den Wundern nahe kommen. So hat er auch heute zu mir, zu uns Allen geſprochen.“

„Zu Dir?“ ſchien die Alte fragen zu wollen.

„Ja, zu mir,“ fuhr der Pfarrer fort; „denn wie ſich heut' Abend meine Augen, angeſtrengt von dem Leſen der heilgen Schrift, zu einem ſanften Schlummer ſchloſſen, träumte mir, daß unſer Neffe Karl mitten unter uns träte, in der Hand die Fackel der Vernichtung tragend, die er hoch empor ſchwang. Da erwachte ich und ſah plötzlich mein Traumbild vor mir, zwar nicht mit der Fackel, aber mit demſelben ernſten Geſichte, das jetzt noch etwas Ueberirdiſches hatte. Du ſiehſt mich ängſtlich an,“ fuhr er zu ſeiner Frau gewendet fort. „Laß Dich das Traumbild nicht beunruhigen, laßt uns in ihm ſehen, daß Karl uns zu einem beſondern Zwecke geſandt iſt, der nur gut ſein kann, da Gott uns darauf aufmerkſam gemacht hat. Wer weiß, ob uns der Höchſte nicht beſtimmt hat, den Schmerz aus der Seele Karl's

Digitized by Google

zu bannen und ihn auf dem Wege des Glaubens zum Urſprung alles Guten und Erhabenen zurückzuführen."

„Aber iſt Karl denn unglücklich?" fragte die Alte, leidet er?"

„Ich weiß es nicht," erwiederte der Pfarrer, „da wir von ihm als einem Verirrten gehört haben, da er mir im Traume wie auch in der Wirklichkeit mit dem Ausdrucke des Schmerzes im Geſichte erſchienen iſt, ſo glaube ich, daß er unglücklich iſt, ſo glaube ich auch, daß Gott ihn uns geſandt hat, um ihn auf den rechten Weg zu führen. Darum laßt uns freundig den Willen des Höchſten aufnehmen und ihm folgen. Vielleicht gelingt es uns ſchon morgen, Karl an's Haus zu feſſeln. Fritz, möchteſt Du wohl dem Neffen Deine Stube abtreten?"

„Gewiß, Vater," antwortete Fritz. „Wenn Karl einige Tage bei uns zubringen will, ſo ſteht ihm mein Stübchen zu Gebote. Ich kann ja oben in der Kammer ſchlafen. Mein Stübchen hat die Ausſicht auf's Meer; wenn ich mich recht erinnere, ſo liebt Karl das Meer, oder liebte er es," fügte er leiſe hinzu.

„Möge Gott geben," hob der Alte an, „daß Karl morgen ſo früh kömmt, um dem Gottesdienſt beizuwohnen. Dann würde ſein Aufenthalt hier um ſo würdiger beginnen."

„Verſäume nicht, Mathilde," fuhr die Alte fort, „morgen in der Frühe in's Dorf hinunter zu gehen, um die beſten Fiſche zu kaufen. Karl iſt Freund von Fiſchen, ja richtig, der Karpfen iſt ſein Lieblingsgericht; das wird ihn freuen, mal wieder eine Karpfenmahlzeit mit uns zu halten. Dann ſorg'

Digitized by Google

auch, daß einige Weintrauben auf den Tisch kommen, ich glaube, im Garten sind noch einige Sträuche. Wie bin ich froh, endlich Euch Alle wieder beisammen zu haben."

Es wurde noch Manches gesprochen, das Meiste von der Pfarrerin, die bald dieses, bald jenes für das Beste hielt, um Karl zu empfangen. Der Alte lächelte sanft dazu, Mathilde sah träumerisch in's Freie hinaus und Fritz durchschritt bald das Zimmer, bald setzte er sich und brütete vor sich hin. So dauerte es einige Minuten, bis dann Alle, ein Jeder mit andern Gefühlen und Gedanken, sich zur Ruhe begaben.

Ein tiefblauer Himmel, geschmückt von einer heitern Herbstsonne, würde auch ohne Kalender den folgenden Tag zu einem Sonntage gemacht haben, wäre es auch nur, um das alte Wort: „ein wahres Sonntagswetter" nicht zu Schanden zu machen. Dorf und See athmeten Frieden und Ruhe, die nur von dem einförmigen Geläute der Kirchglocke unterbrochen wurde, welche die Bewohner am See herauf in's Gotteshaus rief. Und die Fischer mit ihren Frauen und Kindern, alle sonntäglich gekleidet, folgten dem bekannten Rufe wie die Heerde dem Hirten, theils aus Gewohnheit, theils aus Andacht, theils um das schöne Orgelspiel vom Sohn des Pfarrers zu hören. In der That war das letztere wohl eins der Hauptstücke der Andacht, welche die Gemeinde

Digitized by Google

ſonntäglich zur Schau legte, es geſchah recht oft, daß man die Predigt über jenes, den Vater über den Sohn vergaß. Die Urſache lag wohl weniger in dem Orgelſpiel ſelbſt als in dem Bewußtſein und in dem Gefühl des Stolzes, den beſten Orgelſpieler in der ganzen Umgegend zu beſitzen. Fritz verdiente übrigens dieſen Ruf mit Recht, denn er war dergeſtalt Meiſter ſeines ſchwierigen Inſtruments, daß er die Gemüther der Gemeinde durch ſeine Präludien und Zwiſchenſpiele anregen konnte, ohne daß dieſe den gewöhnlichen und gewohnten Ideen früherer Componiſten angehörten. Dazu kam noch, daß Fritz, begabt mit einer ſonoren Baßſtimme, den Geſang leitete und eine mächtige Stütze bildete, an welche ſich die zitternden Stimmen der Frauen und die rauhen Naturlaute der Männer mit gläubigem Vertrauen anlehnten. Ja, es fiel ſogar nicht ſelten vor, daß unter dem Schutze dieſer hellen, reinen Stimme des Organiſten die Gemeinde mit einer ſolchen Schwungkraft der Begeiſterung ihre Andacht gen Himmel ſchallen ließ, daß das Gemüth des Zuhörers mächtig ergriffen und dem Gotteshauſe ſelbſt ein eigenthümliches Intereſſe verliehen wurde. Auch heute wurde dieſes beanſprucht. Das Kirchlein lag ſo freundlich da, von den Sonnenſtrahlen umſpielt und gleichſam erwärmt, dieſe drangen ſo belebend auf die Menge drinnen hinein, der Pfarrer übte mit ſo viel Wärme und rührender Begeiſterung ſeinen Beruf aus, Fritz ſpielte ſo ſchön die Orgel, ſang ſo kräftig hinein, daß es wohl eine Luſt ſein mochte, drinnen zu ſein, oder auch nur einen Blick auf dieſen harmoniſchen Lichtfleck zu werfen. Die Pfarrerin und ihre Tochter

Digitized by Google

nahmen den Ehrenplatz ein, neben ihnen saß der Schulmeister, der heute nicht umhin konnte, dann und wann einen Seitenblick auf seine Nachbarinnen zu werfen, vermuthlich weil diese ihm anders erschienen als gewöhnlich. Namentlich nahm die Pfarrerin nicht nur seine, sondern auch der ganzen Gemeinde Aufmerksamkeit in Anspruch, hauptsächlich dadurch, daß sie ihre zitternde, welke Stimme stärker denn gewöhnlich in die Luft schnellte und während der Predigt jeden Augenblick nach der Eingangspforte wie auch rechts und links blickte, als ob sie Jemanden suche, wohingegen die Tochter, mit den besten Kleidern geschmückt, kindlich keusch und sittsam die Augen niederschlug und die Lippen kaum zu bewegen schien. Dann und wann nur blickte sie auf, wenn die Mutter sie am Kleide zupfte und ihr zuflüsterte: „Karl ist noch nicht da, wenn er nur käme." Diese Worte waren zwar leise gesprochen, aber, wie es schien, doch nicht leise genug, um dem scharfen Gehör des Herrn Schulmeisters zu entgehen, der verwundert an seine Brille griff, seinen Nachbar, den langen Küster, ansah und diesem die Worte der Pfarrerin mittheilte. Der Küster zog zwar ein sehr ernsthaftes Gesicht, konnte aber doch nicht umhin, einen Blick um sich zu werfen, so wie auch seinem Nachbar dasselbe Räthsel mit so viel Anstand und Form wie möglich beizubringen. So dauerte es nicht lange, bis die ganze Gemeinde mehr mit den Worten der Pfarrerin als denen ihres Gemahls beschäftigt war, mehr auf die Kirchthür, als auf die Kanzel blickte. Zum Glück war die Predigt ihrem Ende nahe, einige Minuten verstrichen noch und die Orgel ertönte zum Schlußgesang,

Digitized by Google

den Fritz, als wisse er was unten vorging, mit besonders kräftiger, leitender Stimme begann. Gar bald beherrschte er wieder die Gemüther, die sich nur für einen Augenblick zertheilt zu haben schienen. Man hatte schon zwei Strophen des Kirchengesanges zu Ende gesungen und Fritz wollte eben in die dritte einleiten, als man die Stimme der Pfarrerin vernahm, welche zwar leise aber doch vernehmlich ausrief: „Da ist er!"

Aller Augen richteten sich auf die Alte, die zwar ihrem Neffen freundlich entgegen nickte, aber dann, gleichsam erschrocken, auf ihr Gesangbuch blickte und zu singen versuchte. Die Gemeinde war mit den Augen der Richtung des Nickens gefolgt, so daß sich Karl, der so eben eingetreten war, den Blicken Aller preisgegeben fand. Nicht wissend, was dies zu bedeuten habe, sah er zur Pfarrerin und deren Tochter hinüber, welche erstere noch immer auf ihr Gesangbuch blickte und letztere gleichfalls dieselbe Stellung beobachtete, mit dem Unterschiede, daß Mathilden die Wangen besonders zu glühen schienen. Durch dieses Alles war dem Gesange seine Weihe genommen, zwar war er nicht unterbrochen, aber es trat nur zu deutlich hervor, daß man das Ende wünschte. Dieses erfolgte. Alle Welt strömte in's Freie und sah mit staunenden Augen, wie der junge Fremdling an den Armen der Pfarrerin und deren Sohn der Pastorenwohnung zuwandelte. Man fragte, man forschte, rieb sich die Köpfe und erfuhr dann endlich von denen, welche im Pfarrershause bekannter waren, was man wünschte, worauf man freudig in's Dorf hinunterstieg, um den Daheimgebliebenen zu verkündigen, daß der fin-

Digitized by Google

stere, mürrische Neffe des Pastors zurückgekehrt sei. Einige setzten hinzu, um die Tochter zu heirathen, Andere zweifelten daran, weil der Neffe viel zu bärtig sei, und zu fremdländisch aussehe. Während dieses im Dorfe vorging, war die Pfarrersfamilie ebenfalls heimgekehrt, wo ihrer freilich größeres Erstaunen wartete, als solches von den Leuten im Dorfe beim Anhören der Neuigkeit empfunden sein mochte. Unten auf dem Dielenraum der Wohnung standen mehrere Kisten mit Büchern, Mobilien, Kostbarkeiten, weniger dem Luxus als der Nützlichkeit angehörend, und für die Glieder der Familie bestimmt. Jedoch als man nun die Treppe hinaufgestiegen war und in's Wohnzimmer trat, da erreichte das Erstaunen Aller die höchste Stufe, denn an der Stelle des alten Klaviers stand ein schönes Pianoforte, auf dem Beethoven's, Mozart's und Franz Schubert's Kompositionen ihren Platz gefunden hatten. In dem Auge Mathilden's perlte eine Thräne, sie lächelte hold dem Vetter entgegen und Fritz drückte diesem liebevoll die Hand, während die Pfarrerin bald hier bald dorthin trippelte und ein über das andere Mal ausrief: „Ist's möglich?“ Und Karl selbst? — Er schien in Gedanken verloren. Ueber seinem bleichen, jungen und dennoch gefurchten Gesichte flogen die Engel des milden, versöhnlichen Schmerzes; denn es giebt einen Schmerz, der wohlthut.

Digitized by Google

Karl hatte schon mehrere Tage in des Pfarrers Hause zugebracht, ohne daß er den Bitten der Familie gefolgt war, dasselbe zu bewohnen. Man fand sich nach und nach in sein fremdartiges Wesen hinein, um so mehr, da diesem die edelsten Eigenschaften der Seele zu Grunde lagen. Karl sprach wenig, hörte Allen aufmerksam und freundlich zu, warf nie ein, ließ nie einen Schatten des Zweifels auf seinem Gesichte wahrnehmen, so daß die Pfarrerin mit Stolz ihren Angehörigen zurief: „Hatte ich nicht Recht, als ich meinen Karl in Schutz nahm?“ Aber der Pfarrer schien noch immer seines Traumes zu gedenken. Er ließ oft unbemerkt seinen Blick auf den Gesichtszügen Karl's ruhen, konnte aber nichts herauslesen, was auf einen leidenden Zustand der Seele deutete. Nur wenn Karl plötzlich aufstand und Beschäftigungen vorgab, welche ein längeres Verweilen für den Tag ihm unmöglich machten, erwachten Zweifel in der fast schon beruhigten Seele des Pfarrers und er sah bedeutungsvoll seinen Sohn an, wie wenn er bei diesem ein tieferes Eindringen in das Wesen Karl's vermuthete. Dann nahm er sich wohl vor, Karl in einem gelegentlichen Momente zur Seite zu nehmen und ihn väterlich zu ersuchen, sich ihm vertrauungsvoll zu nähern und ihm sein Inneres vorzulegen. Aber glaubte er diesen Moment gekommen, so erschien ihm Karl so ernst, so würdevoll, daß er sich gestehen mußte: dieser Charakter könnte und würde eher aus sich selbst eine Hülfe schöpfen als aus einem Andern. Er vertraute dann wohl dem mildernden Einflusse der Zeit, der sich auch an seinem Neffen bewähren würde. Deshalb wünschte er den Aufenthalt Karl's

Digitized by Google

bei ihm so lange wie möglich, und war nicht wenig beunruhigt, als jener eines Tags ganz ausblieb. Seine Unruhe theilte sich seiner Familie mit, namentlich schien Fritz ängstlich bewegt zu sein und Mathilde blickte träumerisch in eine Beethoven'sche Sonate hinein, über die sich Karl kürzlich warm ausgesprochen hatte. Sie war mit sich beschäftigt, auf ihrem Gesichte lag weniger Unruhe als auf dem des Bruders, obgleich ihr Herz heftig schlug, so daß sie leise ihre Hand daran legte, wie wenn sie es beschwichtigen wollte.

Fritz folgte, als am folgenden Morgen Karl zum Frühstück nicht gekommen war, der Aufforderung seines Vaters, in die Stadt zu gehen und sich nach dem Neffen zu erkundigen. Aber auf der Hälfte des Weges begegnete ihm dieser.

„Ihr habt mich doch gestern nicht erwartet?" rief er seinem Freunde entgegen.

„Allerdings," erwiederte dieser.

Karl's Stirn furchte sich ein wenig, dann sagte er: „Es giebt Tage, an denen ich liebe, allein zu sein. Ich vergaß Euch dieses zu sagen." Dann nahm er gelassen Fritzens Arm und schritt schweigend neben ihm her.

„Nun, Fritz," hob er von Neuem an, „wie ich bemerkt habe, bist Du mit Leib' und Seele ein Musiker geworden. Das ist recht von Dir, treib's eifrig fort, fülle Deinen Beruf

Digitized by Google

mit Würde und Kenntniß aus und Du" — bei dieſen Worten ſah er ſeinen Vetter ſcharf an — „wirſt vielleicht glücklich ſein."

„Vielleicht?" fragte Fritz.

„Nun, mit Gewißheit läßt ſich in dieſem Leben Nichts beſtimmen," erwiederte Karl. „Iſt doch das Leben ſelbſt, die ganze Welt ein Vielleicht. Jedoch laß uns von etwas Anderm ſprechen."

Bei dieſen Worten machte Karl eine Bewegung, als wollte er ſeinem augenblicklichen Gedankenzuge mit Gewalt Einhalt thun, als hätte ihn dieſer überhaupt zu einer ungelegenen Zeit überraſcht.

„Wie haſt Du denn während der langen Zeit unſerer Trennung gelebt, Fritz?" begann Karl wieder, indem er den Arm ſeines Freundes leiſe an ſich drückte.

„Wie damals, als Du noch unter uns warſt," antwortete Fritz. „Ich bin ja nicht über unſer Dorf hinausgekommen," fügte er bitter hinzu.

„Und Du ſehnſt Dich gewiß oft darüber hinaus," bemerkte Karl.

„O gewiß," entgegnete Fritz. „Wenn ich ein Buch las oder an Dich dachte, von Dir hörte, fielen mir das Dorf, unſere Wohnung, die Menſchen hier ſchwer auf's Herz. Nur die gebietende Rückſicht gegen meine Eltern, welche meiner nicht zu entbehren vermögen, konnte mir Kraft geben, die Sehnſucht nach der Fremde in mir zu bewältigen."

Karl ſchwieg, Fritz fuhr fort, indem er dann und wann

Digitized by Google

ein noch nicht vom Herbſtwinde berührtes Blatt von den Bäumen riß, die am Wege ſtanden: „Wenn auch das Gefühl, der Kindespflicht genügt zu haben, für mich beruhigend ſein kann, ſo empfinde ich darum doch den Verluſt, welchen jenes Genügen hervorruft, nicht minder ſchmerzlich. Kann ich mir wohl ein Urtheil erlauben über Dinge, welche ein ſolches bei jedem Menſchen von meinem Alter vorausſetzen? Habe ich ein Recht zu klagen, wenn ich eine Leere in mir fühle, ſobald ich keinen Schritt gethan habe, um jene auszufüllen? Denn ich muß Dir nur geſtehen, daß mir das Bibel- und Geſangbuchleſen, die Muſikmacherei nicht zu jeder Stunde genügt und mich noch weniger befriedigt, daß mir das häusliche Leben, wie auch die Predigten meines Vaters zu kopiren, ſehr monoton erſcheint. Ich bin zwar nicht gelehrt, aber ich habe mir doch einige Ideen über den Menſchen und ſein Verhältniß zum Weltall gebildet, die mit meiner Umgebung nicht immer im Einklang ſind.“

Als Fritz die letzten Worte ſprach, ſah Karl ihm ſcharf in's Auge: „Alſo habe ich mich doch nicht getäuſcht,“ murmelte er vor ſich hin.

„Hätte ich nur immer neue Bücher gehabt,“ fuhr Fritz fort, „die nicht bloß der Geographie und den Naturwiſſenſchaften angehörten, ſo würde mir das Leben auch wohl weniger langweilig vorgekommen ſein. Jetzt freilich ändert ſich das. Du haſt mir Bücher mitgebracht, Du biſt ſelbſt da, jetzt werde ich mindeſtens von dem hören können, was mir zu ſehen und kennen zu lernen bis jetzt nicht vergönnt war.

Digitized by Google

Aber Du bist so schweigsam, lieber Karl," fügte er treuherzig hinzu, „wer Dich nicht kennte, würde glauben, Du seiest zu stolz, um uns zu erzählen, was Du Alles gesehen hast."

„Da Ihr mich kennt, so werdet Ihr Alle das nicht glauben, nicht wahr?" bemerkte Karl lächelnd.

„O gewiß nicht," versetzte Fritz.

„Sieh' mal, lieber Fritz," begann Karl, „was meine Schweigsamkeit anbetrifft, so ist sie eine natürliche Folge dessen, was ich gesehen habe. Wer Zeit und Menschen erkannt hat, wer darnach urtheilt, der weiß, daß in den meisten Fällen die höchste Würde für ihn darin besteht, zu schweigen. Jedoch würde es vielleicht, was mich anbetrifft, gut sein, gegen Dich etwas von dem auszusprechen, was ich erfahren habe. Sieh', ich habe gefunden, daß man Unrecht hat auf dieser Erde einen Schritt zu thun; denn man findet überall dasselbe: Steine, Menschen, Thiere. Man zieht mit Empfänglichkeit aus, man kömmt mit Unempfänglichkeit wieder. Da jene aber das Leben angenehmer machen kann, als diese, so hat man Unrecht, den Tausch zu begehen, d. h. auszuziehen. Ich habe mehrere Menschen gekannt, deren höchster Wunsch darin bestand, einen Kamin, der nicht raucht, ein gutes Buch und guten Tabak zum Rauchen zu haben. Diese Menschen gehörten zu denen, welche wissen, was das Leben zu bedeuten hat und die dennoch Muth und Kraft genug besitzen, dasselbe durch den Genuß jener drei Dinge zu Ende zu bringen. Zu einer gewissen Zeit wußte ich nicht, wozu diese Leute bei ihrer materialistischen Tendenz noch Bücher lesen. Aber später wurde es mir klar, daß es geschah, um sich an

Digitized by Google

den Lügen zu ergötzen, welche man darin auftiſcht. Bücher ſind in der That ſehr gut, denn der Eine nimmt ſie für Wahrheit, der Andere für Lüge, und Beide ſind zufrieden geſtellt. Ich möchte Dir rathen, in dem Dein Heil zu ſuchen, was Dir nahe liegt. Ich würde Dir dieſes nicht rathen, wärſt Du im Jünglingsalter, denn dann wüßte ich, daß mein Rath doch vergeblich ſein würde. Du langweilſt Dich jetzt, aber Du findeſt doch noch Vergnügen daran, Sonntags die Orgel zu ſpielen oder die Schweſter in der Muſik zu unterrichten. Das iſt ſehr viel, glaube es mir. Das laß Dir nicht verloren gehen, denn dadurch werden Dir doch manche Freuden bereitet, die dem nicht gegeben ſind, welchem der Schaffungsquell eben durch die Verallgemeinerung ſeines Ichs verſchüttet iſt. Du biſt Muſiker, darum haſt Du mehr denn jeder Andere nöthig, Dir ſelbſt und Deinem Dorfe zu leben. Es mag ſchlecht klingen, wenn ich Dir rathe, ein Dorfmuſiker zu bleiben, aber dieſer ſteht höher in meinen Augen da, als die ſogenannten Künſtler, eben weil dieſe in den meiſten Fällen in der Ausübung ihrer Kunſt unwahr ſind und jener nicht."

Die Freunde befanden ſich am Abhange des Hügels, auf welchem das Pfarrhäuschen ſtand. An den Fenſtern des letzteren war ein junges Mädchen bemerkbar, das plötzlich zuſammenzuſinken ſchien. Karl erkannte Mathilde. Fritz war in Gedanken verloren, ſein Blick ſtreifte die Erde. Darum mochte er wohl verwundert um ſich ſchauen, als er am Häuschen ſtand. Beim Eintritt in's Familienzimmer bot ſich den Freunden ein überraſchender Anblick dar. Die Pfarrerin hielt

Digitized by Google

ihre Tochter in den Armen und ſprach: „Was hat Dich aber ſo fallen machen, Mathilde?“ Der Pfarrer blickte beſorgt auf das blaſſe Mädchen, das ſich ſanft den Armen der Mutter entzog, indem ſie dieſer antwortete: „Nichts, Mutter, es war wohl ein Schwindel.“ Dabei überflog eine leiſe Röthe ihre Wangen, die jedoch ſtark anſchwoll, als ſie Karl und Fritz vor ſich ſah. Dieſer wandte ſich beſorgt zu ſeiner Schweſter, während der Pfarrer Karl freudig die Hand drückte und ſeine Gattin zu ihm ſprach: „Da biſt Du ja. Wir waren ſchon in Aengſten um Dich, Dir iſt doch nichts Böſes zugeſtoßen? — Du haſt ſchönes Wetter getroffen. Seitdem Du hier biſt, ſcheint der Sommer zurückgekehrt zu ſein. Es iſt ſo warm, daß man die Fenſter öffnen kann. Setze Dich, lieber Karl. Was nur Mathilde hat?“ Dabei wandte ſich ſich wieder zu ihrer Tochter, ohne auf das ſchmerzliche Lächeln Karl's Rückſicht genommen zu haben. Dieſer wandte ſich zum Pfarrer und knüpfte eins jener Geſpräche an, die man hält, wenn man mit Leuten zuſammen iſt, bei denen ein Schweigen Aengſtlichkeit und Beſorgniß erregt. Die Zeit verſtrich. Nach dem Mittagseſſen, wahrſcheinlich in Rückſicht des am Morgen gehaltenen Geſprächs, welches Karl und Fritz zum erſten Male ſeit ihres Zuſammenſeins näher gebracht hatte, äußerte dieſer den Wunſch, jenen ſpielen zu hören. Karl genügte ſchweigend der Aufforderung; ſeinen Mienen hatte er den Ausdruck der Wärme gegeben, ſein Inneres war kalt. Er ſpielte mit Widerwillen. Ob's Mathilde wahrnahm? Ich weiß nicht, genug, ſie wandte ihr Auge, das ſich anfänglich in dem Karl's geſpiegelt hatte, fort. Eine Thräne glänzte in

Digitized by Google

ihm. Karl hatte bald geendet. Die Pfarrerin brach in Lobeserhöhungen aus, der Alte und Fritz sprachen kein Wort.

„Ich möchte in's Dorf hinabgehen," fuhr Karl plötzlich auf. „Es ist geraume Zeit her, daß ich nicht mit den Kieselsteinen am Strande gespielt habe."

„Das meine ich auch," bemerkte die Alte.

Sie wollte eben fortfahren, als Fritz versetzte: „Wenn Du willst, begleite ich Dich."

Die Freunde gingen in's Dorf. Wenn die Pfarrerin meinte, daß der Sommer zurückgekehrt sei, so schien die Natur dieser Meinung mindestens für den Moment Lügen zu strafen. Die Freunde wurden beim Heraustreten aus der Wohnung von einer schneidenden Herbstluft getroffen. Am fernen Horizont, dort wo er das Meer berührt, hatten sich Wolken aufgethürmt, gleichsam vom Meere entlassen. Die Landschaft hatte die Tinten des Fröstelns, des Unbehaglichen angenommen. Fritz achtete dessen nicht. Plötzlich fragte er Karl:

„Liebst Du die Musik?"

Dieser warf einen langen Blick auf seinen Nachbar, dann antwortete er mit Betonung:

„Wie ein Bruder seine Schwester, wie der verheirathete Mann seine Frau — aus Gewohnheit."

„Kann man auch aus Gewohnheit lieben?" fragte Fritz furchtsam.

Nach einer Pause antwortete Karl, mehr vor sich hinmurmelnd, als an Fritz gerichtet: „Ja, ja, ich muß Dir wohl

Digitized by Google

ſagen, daß alle Liebe eine Gewohnheit iſt oder mit Napoleon zu reden — ein Vorurtheil.

„Demnach wäre die Liebe zur Muſik auch ein Vorurtheil?“ meinte Fritz.

„Wenn ſie es auch nicht war, ſo iſt ſie's doch. Glaube mir, die Mehrheit treibt heute Muſik, weil dieſe von den Vorfahren gepflegt worden iſt, die Mehrzahl beſchäftigt ſich mit ihr, weil dieſe ihr gerade unter die Hände kommt.“

„Und ſo auch Du?“

„Allerdings.“

„Wie, alle Deine Kompoſitionen, welche Kenner und Publikum erfreuen, hätten ihre Quellen in der Gewohnheit?“

„Gewiß.“

„Du glaubſt demnach an keinen Beruf in Dir?“

„So wenig als ich an den Beruf der Mehrzahl unſerer heutigen Komponiſten glaube.“

„Und die Urſache von dieſem Allen?“

„Ach, das iſt lang zu erzählen. Sieh' wir ſind vor der Zeit alt geworden, dies mußte aber nothwendigerweiſe die weſentliche Subſtanz der muſikaliſchen Natur, die Naivetät, in uns erſticken. Wir ſind zu civiliſirt und zu gleicher Zeit zu degoutirt, um noch muſikaliſch ſein zu können.“

„Demnach müßte ſich der Muſiker vor der Civiliſation hüten?“

„O nein, er hüte ſich nur vor dem Verlieren der Naivetät, welche die Civiliſation bekanntlich nicht ausſchließt. Er begnüge ſich ſo viel wie möglich mit ſeiner Muſik und frage

Digitized by Google

nicht nach Dingen, durch deren Kenntniß die Quelle der Muſik verſiegt."

„Und was für Dinge ſind das?"

„Sicher würde ich ſie Dir nicht nennen, wenn ich nicht wüßte, daß auch Du ſie kennſt, wenn auch nur in ſchwachen Umriſſen. Ich war in meinem ſiebzehnten Jahre. An einem ſchönen Sommerabende, als der Mond ſchien und mich mit ſeinen Strahlen umfloß, entſpann ſich in mir eine muſikaliſche Phraſe, die mich bald ganz anfüllte und mich meine Umgebung, die Erde, vergeſſen ließ. Ich durchflog die Welten, ſie glitten alle unter meinem irrenden Fuße fort und verſchwanden in Nichts. Da gelangte ich zum Ziele meines Fluges, zu dem Urquell alles Beſtehenden, und ich warf mich nieder an ſeinem Ufer, um aus ihm meinen Durſt zu löſchen. Aber der Urquell verſiegte, wie alles Andere verſiegt war. Und ich ſchwamm in einem Nichts. Das Phantom hatte bald ein Ende. Ein ſanftes Windſpielen um meine brennende Stirn brachte mich zu mir ſelbſt. Ich ſah den Mond, die Sterne, meine Erde, mich ſelbſt und ich fragte mich: Wozu iſt Etwas? Ich fühlte eine Leere in mir; vergebens ſuchte ich nach jener Muſikphraſe, welche mein Inneres angefüllt hatte, dieſes war leer und kalt wie eine Winterlandſchaft. Seit jener Zeit iſt es Winter in mir. Vergebens ſtürzte ich mich in das Leben, vergebens durchfurchte ich den Boden der menſchlichen Geſellſchaft nach allen Seiten hin, vergebens grub ich mich in die Menſchheit hinein, in Kunſt und Natur: für mich gab es überall kein Leben, ſondern Tod, keine Antwort auf meine Frage: wozu iſt Etwas? als das grauſige,

Digitized by Google

tausendfache Echo: Nichts. O dieses Echo war keine Musik. Du siehst mich fragend an? Sieh', das was ich Dir so eben mitgetheilt habe, ist eins von jenen Dingen, welche der Musiker nie kennen sollte."

„Also der Schriftsteller hat wohl Recht," bemerkte Fritz mit einem eigenen Accent von Schmerz und Unbefangenheit, der da sagt, daß der Künstler sich nicht viel mit jenen Dingen beschäftigen soll, die außer dem Bereiche der Musik liegen."

„Ja, ja, er hat Recht," fuhr Karl düster fort. „Jedoch willst Du nun die andern Dinge wissen, vor deren Kenntniß ich gewarnt habe? Sieh' mich an, alle Furchen auf meiner Stirn, die hohlen Augen, die blassen Wangen, dies Alles sind so viele Fragen, als ich deren an das Leben gerichtet habe. Der Musiker hüte sich vor diesen Fragen."

„Aber wie kommt es," sagte Fritz, „daß Du noch immer Kompositionen erscheinen läßt, welche Beifall erregen? Deine Quelle der Musik ist demnach nicht versiegt?"

„Sie ist's," sagte Karl schmerzlich lächelnd. „Ich schreibe schon lange keine Musik mehr, sondern Noten. Du wunderst Dich, daß diese Beifall finden? Solltest Du einmal Gelegenheit haben, Zeit und Menschen auch im weiteren Kreise als bisher zu prüfen, so wird es Dir schon klar werden. Aber so wie dies geschieht, wirst Du Dich Deiner musikalischen Natur entäußert haben und dann nicht, wie heute, als ich Dir ein Stück vorspielte, die musikalische Leere desselben gleich herausfühlen.

Fritz konnte nicht umhin, seinen Nachbar starr anzu-

Digitized by Google

ſehen, ſo ſehr hatte dieſer ſeine Gedanken und Empfindungen während ſeines Vortrages errathen.

Die Freunde waren während deſſen das Dorf durchzogen, hatten dann und wann das gewohnte „guten Tag“ ſo freundlich wie möglich gewünſcht und befanden ſich jetzt im Angeſichte der weiten Oſtſee. Fritz hatte auf dem Wege dann und wann ein Zittern Karl's empfunden, als wäre dieſer vom Fieberfroſte gerüttelt. „Fühlſt Du Dich nicht wohl?“ fragte er jetzt beſorgt.

„Nicht ganz,“ erwiederte Karl, „es iſt etwas lange her, daß ich dieſe Luft eingeathmet habe, deshalb packt ſie mich wie einen Fremdling. Mich fröſtelt ein wenig.“

„Die See iſt bewegt, wir werden Sturm bekommen,“ bemerkte Fritz, „die Fiſcher kehren heim; wenn Dir die Luft nicht gut thut, können wir ja wieder hinaufgehen.“

„Nein, Fritz, wer wollte gleich bei jedem kleinen Uebel die Flucht ergreifen? Laß uns einige Zeit auf und ab gehen“.

„Wie die Wellen den Schaum in die Höhe ſpritzen, wie ſie daher tanzen in ihren dunkelgrünen Gewändern!“ rief Fritz aus, indem er mit Wohlbehagen die friſche Seeluft einathmete. „Es iſt eigen mit der See,“ fuhr er fort, „ſo gewohnt wir uns Beide ſind, wird ſie mir dennoch nie monoton oder gar zuwider, ſelbſt wenn ſie mir in ihrem Uebermuthe, wie jetzt, die Füße durchnäßt.“ Bei dieſen Worten ſah er lächelnd auf ſeine aufgeweichten Schuhe, hatte jedoch die Vorſicht, ſich einige Schritte mehr vom Meere zu entfernen.

Karl folgte ihm; einige Zeit blickte er dem Schauſpiel der Wellen zu, ohne darüber ein Wort verlauten zu laſſen.

Digitized by Google

Dann äußerte er mit der Miene des Unbefriedigtseins den Wunsch wieder heimzukehren. Es geschah. Als die Freunde bei der Pfarrerwohnung angelangt waren, tönte ihnen aus derselben eine Stimme entgegen. Es war Mathilde, welche das Abendlied sang.

Dieses Lied habe ich schon mal gehört," murmelte Karl vor sich hin, indem er aufmerksam dem Gesange zuhörte.

In's Familienzimmer zurückgekehrt, fragte Karl, nachdem er um Wiederholung des so eben gesungenen Liedes gebeten hatte und sie beendet war: „Von wem ist diese Komposition?"

Mathilde sah betroffen ihren Bruder an. Der Pfarrer las in einem Buche und schien den Uebrigen wenig Aufmerksamkeit zu schenken, die Mutter war in der Küche.

„Von wem?" wiederholte Fritz staunend.

„Von Ihnen, Herr Vetter," lispelte Mathilde hervor, indem sie hochroth wurde.

Karl, der sich während seiner Frage erhoben hatte und an's Pianoforte hinangetreten war, drückte sich krampfhaft an letzteres hinan. Sein Antlitz überzog eine Todtenblässe, seine Lippe bebte. Jedoch dauerte diese Veränderung eine so kurze Zeit und überdies war schon das Abenddunkel hereingebrochen, so daß keiner der Anwesenden jene bemerkte.

„Ich erinnere mich", sagte Karl mit bewegter Stimme, die sich nach und nach befestigte, „ja wohl, das Lied ist von mir. Es ist geraume Zeit verflossen, seitdem ich dieses Lied componirt habe."

In diesem Augenblicke trat die Mutter mit der Lampe

Digitized by Google

herein. Mathilde erhob sich und ordnete den Tisch zum Abendessen an. Dieses erfolgte. Karl sprach während desselben ungemein viel, so daß Jeder den Andern verwundert ansah und die Alte sich unterm Tische vergnügt die Hände rieb. Nach dem Abendessen nahm er Abschied, indem er Allen die Hand drückte, nur nicht Mathilden, und freundlich das Anerbieten der Alten, während des gräulichen Wetters draußen bei ihnen zu übernachten, ablehnte.

„Karl sah heute Abend recht vergnügt aus," meinte die Pfarrerin. „Und was er schön gesprochen hat; Ihr sollt nur sehen, in kurzer Zeit werden wir aus ihm einen ganz vergnügten Menschen gemacht haben."

Am andern Morgen empfing der Pfarrer einen Brief folgenden Inhalts:

„Gestern Abend in meine Wohnung zurückgekehrt, fand ich einen Brief vor, der meine schleunige Abreise nöthig machte. Empfangen Sie, lieber Onkel, wie auch die übrigen Glieder Ihrer Familie, meinen innigsten Dank für die warme Theilnahme, welche Sie Alle mir während meines Aufenthaltes bei Ihnen geäußert haben. Ich entziehe mich derselben nur mit dem Gefühle des Schmerzes und werde mich doppelt freuen, wenn ich in Ihren gemüth-

Digitized by Google

lichen Kreis zurückkehren kann. Den innigſten Gruß an Alle von Ihrem Neffen

Karl."

„Schreibt er denn nicht, wann er wiederkommen will," bemerkte die Alte, indem ſie auf's Papier blickte.

„Nein, Mutter," entgegnete Fritz düſter.

„O, er wird gewiß bald zurück ſein," fuhr die Alte fort, „es hat ihm hier ja gefallen."

Monate vergingen, ohne daß Karl von ſich hören ließ. Kam dann und wann ein Zeitungsblatt in die Pfarrerswohnung, ſo wurde es von Allen vergebens befragt, es blieb in Bezug auf Karl ſtumm. Mathilde hatte oft verweinte Augen, ihre Wangen verloren die Friſche und Röthe, ihr Blick wurde matt und ſtarb ab. Die Mutter ſah's und wagte kaum noch an Karl zu denken, viel weniger von ihm zu ſprechen. So auch der Pfarrer uud Fritz. Dieſer hatte in ſein Inneres geſehen und fand, daß die Abweſenheit Karl's wenig an demſelben verändert hatte. Wäre ſeine Schweſter nicht geweſen, ſo würde er vielleicht Karl's nur dann und wann noch als eines Dahingeſchiedenen gedacht haben. Er hatte einige Wochen in der nicht entfernten Hauptſtadt zugebracht und war ſchnell in ſein Dorf zurückgekehrt, ſich ganz der Muſik und ſeinen Angehörigen hingebend. Ein Jahr war verſtrichen und ſchon fing die alte harmoniſche Ordnung und Ruhe an, in die Pfarrerswohnung wieder einzuziehen, indem die Zeit, die Alles heilt, heilen muß, weil ſie es in der Regel iſt, welche die Wunde ſchlägt, auch die Mathildens zu heilen begann, als dem Pfarrer ein Brief zukam, in welchem ihm

Digitized by Google

der Tod Karl's angekündigt wurde, ſo wie auch, die ihm und ſeiner Familie zugewieſene Erbſchaft anzutreten. Der Brief war aus Paris. Fritz ſah ſich plötzlich veranlaßt, ein ziemliches Stück von der Welt zu ſehen. Hatte ihn bei ſeinem Beſuche in der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes die Sehnſucht nach ſeinem Dorfe überraſcht, ſo war dieſes noch mehr der Fall, als er Paris ſah; denn Fritz war dreißig Jahre alt, eine im Ganzen noch unverdorbene künſtleriſche Natur, alſo eine, welche außerhalb der Geſellſchaft leben und von deren ſchädlichen Einflüſſen nicht berührt werden kann, und fühlte, daß Karl recht haben konnte. Darum kehrte er, nachdem er den Zweck ſeiner Reiſe erfüllt hatte, raſch Paris den Rücken und in ſein Dorf zurück. Er fand eine kranke Schweſter, eine weinende Mutter, einen betrübten Vater. Er ſah dann gelaſſen mit der Hoffnung des Beſſerwerdens zu. Dieſes erfolgte. Die geſunde Natur Mathilden's vernarbte die Wunde, welche ihr die Geſellſchaft in der Geſtalt eines jungen Mannes geſchlagen hatte. Mathilde ſtarb nicht, weil ſie Karl nicht mehr ſehen konnte und ſie für dieſen eine Zuneigung empfunden hatte oder noch empfand, ſie ſtarb um ſo weniger, weil im Grunde jeder andere Fremdling daſſelbe auf ſie bewirkt haben würde. Nein, Mathilde war noch zu wenig civiliſirt, darum rötheten ſich wieder ihre Wangen, belebte ſich ihr Blick, führte ſie ſtill und ſchmucklos wie früher die Wirthſchaft im Hauſe fort, und als der Vater ſtarb, ein junger Prediger ihm nachfolgte und die Zeit des Trauerns vorüber war, zog ſie von Neuem als Frau in die alte Wohnung mit der Mutter ein, welche jetzt den altenLehnſeſſel ihres verſtor-

Digitized by Google

benen Mannes ausfüllte und ihre treue Gefährtin, die Katze, nicht von ihrem Schooße ließ. Mathilde gebar ihrem Manne Kinder, erzog sie und erfüllte so den Zweck ihres Daseins.

Und Fritz? Er blieb ein Dorfmusiker, spielte sonntäglich die Orgel, jagte, fischte, las und gestand sich, daß er der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden sei, und wenn er dann und wann die Kleinen seiner Schwester auf den Armen wiegte und die Alte fragte, ob er sich schon nach einer Frau umgesehen habe, antwortete er lachend: „O Mutter, wir haben noch Zeit. Ueberdies bin ich ja schon mit meiner Musik verheirathet."

Das ist die Geschichte vom Dorfmusikanten.

Digitized by Google

Die

Oper auf dem Kirchhofe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war an einem düſtern Herbſttage, als ich nach A. kam. Das Städtchen, zwiſchen ſteile Bergwände geklemmt, ſah trüb und finſter aus, als fühlte es ſo recht ſeine verlaſſene Lage. Der Himmel hing voll Wolken, die wie flüchtende Kriegsſchaaren über die Stadt wegzogen. Es mochte wohl ein Uhr des Nachmittags ſein, als ich im Gaſthofe anlangte.

„Haben Sie ein Zimmer für mich?“ fragte ich den Wirth.

„Das ganze Haus, wenn ſie wollen,“ antwortete er mir mit einer weinerlichen Stimme.

Im Hotel fand ich dieſelbe Betrübniß, wie in den Straßen, es war, als hätte die Stadt ein großes Unglück betroffen, das Jeder fühlte und Jeden bekümmerte. Mit einem Seufzer trat ich in mein Zimmer, mit einem Seufzer ſah ich auf meine Uhr, und mit einem Seufzer dachte ich daran, daß ich gezwungen war, in dieſem Jammerthal (man konnte es mit Recht ſo nennen) faſt einen ganzen Tag zuzubringen.

Nachdem ich etwas Toilette gemacht, fragte ich mich, was zu thun ſei? Ich beſchloß, zu Mittag zu eſſen, und

Digitized by Google

zwar ſo lange, wie nur irgend möglich, und was ſpäter erfolgen ſollte, dem Zufall zu überlaſſen, der, wie ich ſchon vorher wußte, nichts weiter als das Bett ſein würde.

In der Wirthsſtube herrſchte Todtenſtille, nur durch das Ticktack einer großen Wanduhr unterbrochen. Von Gäſten, Kellner und Wirth keine Spur, ich hätte denn eine graue Katze dazu rechnen müſſen, die auf einem Stuhl lag, und ſich die Pfoten putzte. Verzweiflungsvoll nahm ich die Klingel zur Hand, und läutete damit, daß die Fenſter bebten. Es dauerte auch nicht lange, ſo ſchlich der Wirth herein.

„Was wünſchen Sie?“

„Zu eſſen und zu trinken, viel und gut.“

Er verbeugte ſich, und ſchlich ebenſo von dannen wie er gekommen war.

In Erwartung des Eſſens nahm ich das Intelligenzblatt zur Hand. Es giebt Augenblicke, wo wir uns ſogar für die Annonçen der Schuhwichſe und grünen Seife intereſſiren können. Im Poſtwagen, in der Gaſtſtube, in der Antichambre nehmen wir mit Allem vorlieb, wenn es nur die Zeit zu tödten vermag. So ging es auch mir, als ich in der Stadt A. im Gaſthof zum Jägerhorn auf ein Mittagseſſen wartete. Ich las vom Titel bis zum Namen des Druckers, Alles intereſſirte mich, ſogar die Naivetät der „Intelligenz“-Poeten. Ganz beſonders aber feſſelte mich eine Annonçe und gab meinen Gedanken einen großen Spielraum, nämlich dieſe: „Unſer Theater wird binnen acht Tagen wieder eröffnet werden. Dem Vernehmen nach ſind die bedeutendſten Opern-

Digitized by Google

kräfte gewonnen, um den ſchmerzlichen Verluſt zu erſetzen, der unſerer Stadt zu Theil geworden iſt.“

Alſo ein Theater und noch dazu eine Oper in A.! Und dieſe Traurigkeit der ganzen Stadt kommt von der Oper her? Dieſe und ähnliche Gedanken beſchäftigten mich dermaßen, daß ich gar nicht das Eintreten eines Herrn bemerkt hatte, der plötzlich mir gegenüber ſtand und mich neugierig betrachtete.

Es war ein blaſſer, junger Mann mit hohlen Wangen und umflorten Augen. Die Beine ſchlotterten aneinander, als wenn ſie vom Fieberfroſt geſchüttelt wurden. Die Hände und Arme lieferten ein vortreffliches Bild des menſchlichen Knochenſyſtems, und die Haare hingen um den Kopf wie Todtenhaare.

Ich muß geſtehen, daß mich die plötzliche Erſcheinung dieſes Mannes etwas erſchreckte, um ſo mehr, als ſeine Blicke etwas unheimlich Grauenhaftes hatten. Jedoch ſammelte ich mich ſchnell, und ſah ihm beherzt in die Augen. Dies bewirkte auch ſogleich, daß er ſich von mir entfernte und an einem andern Tiſche Platz nahm. Es dauerte nicht lange, ſo zog er aus der Seitentaſche eine Flaſche, und nachdem er einen ängſtlichen Blick nach der Thür geworfen hatte, ſetzte er ſie an den Mund, that einen tiefen Zug daraus und ſteckte ſie dann wieder ein. Gleich darauf erſchien der Wirth mit dem Eſſen.

„Sie haben den Wein vergeſſen,“ rief ich ihm nach, nachdem er ſich eben wieder fortmachen wollte.

„Wein wollen Sie auch haben?“ fragte er mich mit einer jämmerlichen Miene.

Digitized by Google

„Verſteht ſich, und vom beſten," erwiederte ich lachend.

Kopfſchüttelnd verließ der Wirth das Zimmer, der fremde Gaſt lächelte mir zu, aber auf eine Weiſe, daß mir angſt und bange wurde.

„Der alte Ziſick hat ein Haar darin gefunden — im Weinausſchenken," ſagte er greinend, unterbrochen von einem trocknen, ſich oft wiederholenden Huſten.

„Wie ſo das?" fragte ich weiter, theils weil mich der Mann zu intereſſiren anfing, theils um die Zeit zu tödten.

„'s iſt eine ſchnurrige Geſchichte," meinte er immer greinend und huſtend. Plötzlich hielt er inne, riß ſeine Augen weit auf und fragte mich: „Gehören Sie zur Oper oder zum Schauſpiel?"

„Zu Beiden," erwiederte ich lächelnd.

„Alſo mixtum compositum. Iſt nicht meine Sache, was man iſt, muß man ganz ſein, entweder Sänger oder Schauſpieler oder Souffleur oder Lampenputzer, aber ganz — ganz — hihi."

„Was ſind Sie?" fragte ich mit verbiſſenem Lachen.

„Souffleur."

Die Art und Weiſe, wie dieſes Wort aus der Bruſt des Mannes heraustönte, machte mich ſchaudern. Ich glaubte das Pfeifen eines Luftzuges durch einen Schornſtein zu hören. Das Wort Souf—fleur klang wie ein geſpanntes Haar, das man vibriren läßt. Es ſchnitt mir durch Mark und Bein.

„Der Wein kommt nicht," ſagte der Fremde. Ja, ja, Papa Ziſick hat ein Haar darin gefunden."

Digitized by Google

In der That, der Wein war noch immer nicht da, ungeduldig klingelte ich; bald darauf erſchien der Wirth mit einer halben Flaſche, die er mit zitternder Hand mir vorſetzte.

„Darf ich Ihnen ein Glas anbieten?“ fragte ich, ihn ſcharf beobachtend.

Die einzige Antwort, die er darauf ertheilte, war, ein Kreuz zu machen und ſo ſchnell wie möglich aus der Thür zu verſchwinden.

Der Fremde huſtete. „Ja, ja,“ murmelte er, „der alte Ziſick mag keinen Wein.“ Dabei holte er wieder ſeine Flaſche hervor und trank daraus.

„Sie ſcheinen nicht ſeine Anſicht zu theilen,“ fragte ich lächelnd.

„Gewohnheit,“ meinte er, „Gewohnheit. — „Verdammter Huſten.“ —

„Ja, Sie müſſen ſich ſtark erkältet haben“, warf ich leicht hin.

„Erkältet — hihi — nein — nein — hihi — das kommt vom — Souf—ſliren — hihi. Aber Sie trinken ja nicht,“ fuhr er nach einer Pauſe fort.

Ich ſchenkte mir ein. Es war ein gelblicher Wein von angenehmem Geſchmack, ich leerte mein Glas in einem Zuge.

„Der Wein iſt leicht und gut,“ ſagte ich.

„Ja wohl, leicht und gut“, wiederholte er immer huſtend.

Und wieder nahm er ſeine Flaſche zur Hand und ſetzte ſie an den Mund. „Verdammt, nichts mehr darin — ich bin

Digitized by Google

ſo trocken.“ Dabei ſchielte er nach dem Wein, der vor mir ſtand.

Ich klingelte. Der Wirth erſchien. „Eine Flaſche Wein und ein Glas,“ rief ich ihm zu. Kopfſchüttelnd verließ er das Zimmer.

„Nicht wahr, Sie trinken mit mir?“ fragte ich den blaſſen Fremden.

Er nickte mit dem Kopfe und ſetzte ſich zu mir. „Sie kommen wohl aus dem Norden?“ fragte er.

„Ja, und Sie?“

„Ich bin von hier.“

„Ach, dann können Sie mir vielleicht ſagen, wie es hier im Theater ausſieht?“ —

Der Fremde ſchielte erſt nach dem Wein, dann nach der Thür. Ich mußte wieder klingeln. Gleich darauf kam ein Mädchen herein und brachte das Verlangte.

„Bravo, Betty,“ ſchrie ihr der Souffleur entgegen. „Du gleichſt Deinem Vater, wie die Sonne dem Talglicht — hihi.“ — Ein anhaltender Huſten unterbrach ihn.

Das Mädchen ſah ihn mit einem ſchmerzlichen Blicke an: „Karl, Du ſollteſt nicht mehr trinken,“ ſagte ſie.

„Laß doch, es iſt ja Alles eins“, greinte Karl, doch plötzlich wurden ſeine Züge ernſt. Ein Lichtſtrahl der Liebe zuckte in ihnen, und verklärte das urſprünglich ſchöne Geſicht.

„Komm, Betty, gieb mir Deine Hand“, ſagte er mit Rührung.

Sie reichte ſie ihm. Er hielt ſie eine Minute in der ſeinigen, und betrachtete ſie ſinnend. „Eine ſchöne Hand“,

Digitized by Google

murmelte er, „vergiß nicht, Betty, was wir verabredet haben. Dieſe Hand ſoll mir die Augen zudrücken.“

„Nein, nein,“ ſchluchzte das Mädchen und ſtürzte aus dem Zimmer.

„Ein Prachtmädel,“ murmelte Karl ihr nach, „ſie ſingt das dreigeſtrichene f. Ja, ja,“ wandte er ſich zu mir, „ſie ſingt die Königin der Nacht, wie ſie geſchrieben ſteht.“

„Gehört ſie auch zum Theater?“ fragte ich.

„Nein, nein,“ antwortete er wild. „Um Gotteswillen nicht!“

„Warum denn nicht?“

„Schenken Sie ein, raſch, raſch.“

Ich zögerte; aber ehe ich es verhindern konnte, hatte er ſchon das Glas gefüllt nnd geleert. „Sehen Sie, mein Herr,“ hob er an, indem er ſich das Haar aus dem Geſichte ſtrich, bei welcher Berührung mehrere Büſchel in ſeiner Hand blieben. „Sie kennen doch die Hölle von Dante?“ (Ich nickte mit dem Kopfe.) „Nun, ſehen Sie, Alles, was die Phantaſie dieſes Poeten Schreckliches heraufbeſchworen hat, iſt nichts, nichts gegen die Tantalusqualen des Theater-Lebens. O ich kenne das. Noch iſt Betty friſch und geſund, aber beim Theater würde ſie bald zu den Uebrigen gehen.“

„Zu den Uebrigen?“

„Da draußen“, antwortete er mit jenem unheimlichen Lächeln, das ihn während der ganzen Zeit unſers Beiſammenſeins nur einmal verlaſſen hatte.

In demſelben Augenblicke ertönte über uns ein Geſang.

Digitized by Google

Es war ein Steyriſcher, eine jener melancholiſch-heiteren Nationalweiſen, wie man ſie nur in Steyermark antrifft.

„Das iſt ja eine Prachtſtimme,“ rief ich entzückt aus.

„Nicht wahr? Ich ſagt' es Ihnen ja, o Betty, Betty!“

In der That, noch nie hatte ich ſo viel Schmelz, ſo viel Klang und dabei ſo viel Höhe in einem Sopran vereinigt gefunden. Ich wurde wunderbar bewegt. Es iſt eben das Eigenthümliche der Nationalweiſen, daß ſie in uns daſſelbe Gefühl der Naivetät zu wecken vermögen, durch welches ſie hervorgerufen wurden.

Karl nickte während des Geſanges faſt immer mit dem Kopf. „Ja, ja,“ ſagte er, „das Bärbel hatte vor einem Jahre noch eben ſolche Stimme, und jetzt —“

„Nun?“ —

„Da draußen — hihi — da draußen.“

Mich ſchauderte. Es entſtand eine Pauſe, die Karl mit Trinken ausfüllte.

„Wie es ſcheint“, begann ich nach einer Weile, „ſind hier die ſchönen Stimmen zu Hauſe?“

„Sie waren es, mein Herr — aber leider ſtarben ſie aus — hihi. — Wenn ich noch daran denke, vor zwei, drei Jahren — welch ein Enſemble! Man konnte nichts Beſſeres hören! Da war der Richard, ſo ein Baß iſt noch nicht da geweſen, er hatte das contra h, ſo feſt, ſo prächtig, daß es ordentlich lächerlich wurde. Nun, er hat ſich noch am längſten gehalten, freilich — hihi — am Ende mußte er doch hinaus. Und dann der Tenor, der arme Junge, er hat's nicht lange gemacht, das mag auch wohl der Bärbel den

Digitized by Google

letzten Stoß gegeben haben. Am leid'sten hat's mir um den Bariton gethan. Es war ein so gutes Schaf, er hätte hundert Jahre leben können, und dabei eine Stimme — armsdick kam sie heraus."

„Und all' diese Leute haben den Ort verlassen?"

„Ja wohl — verlassen."

„Gewiß haben sie im Auslande vortheilhafte Engagements gefunden?" —

„O gewiß — sehr vortheilhafte — da draußen."

Ich weiß nicht, woher es kam; aber mir wurde plötzlich sehr schwül. Ich mußte aufspringen und an's Fenster treten. Draußen rückte bereits das Abenddunkel heran. Mein Kopf that mir weh, es war, als wenn sich schlechte Dünste darin gesammelt hatten. Es hielt mich nicht länger im Zimmer.

„Wenn es Ihnen recht ist, so machen wir einen Spaziergang in's Freie," sagte ich zu meinem Gefährten.

„Mir ist Alles recht," erwiederte dieser — „nur nicht die Trockenheit." Dabei steckte er den Rest Wein ein.

Als wir auf die Straße traten, empfing uns ein frischer Abendwind, der mir unendlich wohl that. Die Wolken brausten noch immer über den Himmel hin, als wollten sie dem aufsteigenden Monde seinen Platz verwehren.

„Hui, das geht ja recht lebhaft in der Luft zu," schrie mein Gefährte, indem er seine Mütze schwenkte. Dabei stellte er sich mitten in die Gasse und holte recht tief Athem.

„Die Luft ist gut," fuhr er fort, „beinah so gut, wie der Croatier." —

Digitized by Google

Wir gingen einige Minuten ſchweigend neben einander her.

„Was wollen Sie bei uns?“ fragte mich plötzlich mein Gefährte, indem er mich ſtarr anſah.

Ein Anderer würde vielleicht geantwortet haben: „Das geht Sie nichts an“; allein das paßte nicht in meinen Plan, darum erwiederte ich lächelnd: „Ich höre gern ſchöne Stimmen.“

„Das iſt nicht der Fall“, warf mir Karl raſch ein. „Sie ſuchen ein Engagement bei uns, ich weiß es. Nun“, fuhr er nach einer Pauſe fort, „des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich.“

Der Unglaube meines Gefährten kam mir ganz gelegen, und ich hatte wenig Luſt ihm denſelben zu nehmen, im Gegentheil, ich ſuchte ihn darin zu beſtärken. Darum fragte ich ihn auch:

„Was meinen Sie, hab' ich Ausſicht dazu oder nicht?“

„Ausſicht?“ wiederholte er greinend. Plötzlich hielt er inne, und ſich um ſich ſelbſt drehend, ſagte er: „O ja, die Ausſicht iſt ſehr ſchön.

Wir befanden uns bereits außerhalb der Stadt. Ein Stück Ebene dehnte ſich vor uns aus, begränzt durch Bergwände. So weit die Dunkelheit des Abends und mein ſchwaches Auge es zuließen, konnte ich ſchwarze Punkte darauf erkennen, bald größere, bald kleinere. Die Gegend hatte etwas Phantaſtiſches, das noch durch den momentanen Reflex des heranziehenden Mondlichtes, welches die dahin-

Digitized by Google

brauſenden Wolken nur ſtreifenweiſe über die Erde gleiten ließ, gehoben wurde.

„Wo ſind wir?“ fragte ich.

„Auf dem Kirchhofe“, antwortete mein Gefährte, indem er ſich auf einen Erdhügel warf, der ihm zu Füßen lag. Wie es mir ſchien, war ſein Benehmen ruhiger, nüchterner geworden, auch ihm mochte die Friſche der Luft wohlgethan haben.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ fragte er nach einer Weile.

„Ich danke Ihnen, ich werde ein wenig auf und ab gehen.“

„Wie Sie wollen.“

Ich ging langſam, ganz mit dem beſchäftigt, was mir ſeit dem Nachmittag begegnet war. Vor Allem wollte mir die Stimme des Mädchens, Betty genannt, nicht aus dem Ohr oder vielmehr aus der Seele Wie mancher Impreſſario könnte damit beglückt werden, dachte ich. Ich ſah daſſelbe Mädchen ſchon als Primadonna in Paris oder London, mit bleichem Geſicht und in den koſtbarſten Stoffen, zu ihren Füßen die reichen Banquiersſöhne, die Prinzen und Barone, ich durchlief im Geiſte die Carrière des Mädchens, und wie eigen, plötzlich fiel mein Blick auf einen Stein — es war ein Leichenſtein. Das Mondlicht war eben in ſeiner ganzen Fülle aus den Wolken hervorgetreten, und brachte mir plötzlich wieder den Kirchhof, unheimlich beleuchtet, vor die Augen. Ich blickte langſam um mich — endlich wieder auf den Stein zu meinen Füßen. Er trug folgende Inſchrift: „Bärbel, im 21. Jahre ihres Lebens geſtorben.“ Eine an-

Digitized by Google

dere Hand hatte in kleiner Schrift zugefügt — „durch den Croatier und die Kunst.“ Ich erinnerte mich, daß bereits der Souffleur von dem Croatier gesprochen hatte. Das Wort blieb mir räthselhaft. Also im 21. Jahre, dachte ich, und auch durch die Kunst gestorben! Eine innere Stimme sagte mir, daß die Kunst hier das Theater bedeuten solle. O ja, das Theater tödtet gar schnell, moralisch wie physisch, aber in den meisten Fällen hat die Kunst keinen Theil daran; denn die ächte Knnst macht sich die Natur unterthan, wenn auch in der Dramatik weniger, als bei den Künsten, denen der ganze Körper nicht zur Dispositiion gestellt werden muß.

Langsam kehrte ich um und fand mich in einigen Minuten wieder bei meinem Gefährten ein. Der lag noch immer auf dem Erdhügel, nur daß er jetzt ein Kreuz von schwarzem Holz, welches darauf gepflanzt war, umschlungen hielt und in den Himmel starrte. Die Wolken am letzteren hatten sich nach und nach zusammengezogen und der Mond konnte ungestört sein blasses Licht auf das Antlitz meines Gefährten senden. Je mehr ich hinsah, desto mehr wurde ich von den Zügen dieses Souffleurs, wie er sich selbst betitelte, angeregt. Es lag darin so viel dichterische Kraft, wenn auch zerstört, so viel Seelisches und zwar der höchsten Art, und doch dabei wieder so viel Hoffnungsloses, Aufgelöst'es, daß sich unwillkürlich ein Zeichen des Mitleids aus meiner Brust rang. Er wendete sich zu mir. „Es ist wunderbar, welch einen beseligenden Eindruck das Mondlicht auf mich macht“, sagte er. „Es ist, als wenn alle Wunden meines Wesens mit einem Male geschlossen würden. Wahrlich, „fuhr er mit einem

Digitized by Google

ſchmerzlichen Lächeln fort, „wenn ich ſterbe, glaube ich, komm' ich in den Mond. Ob da oben auch wohl Komödie geſpielt wird?“ begann er nach einer Pauſe wieder. „Gewiß, ſie werden einen gedienten Souffleur gebrauchen können.“

„Ich weiß nicht ob ich Recht habe,“ ſagte ich nach einem Momente; „aber es will mir ſcheinen, als waren Sie nicht immer Souffleur.“

Er ſah mich einen Augenblick an, in ſeinem Auge glänzte eine Thräne. „Nein“, murmelte er mit weicher Stimme, „ich war nicht immer Souffleur. Auch ich hatt' einſt eine ſchöne Stimme, auch ich ſtand auf den Brettern, und empfand die Schauer der Begeiſterung, die Wolluſt des Beifalls, auch ich war ein Künſtler. Gewiß, ich war's. Wenn ich den Don Juan ſang, fühlte ich mich einen Gott. In dem Augenblicke hätte ich mit allen Königen der Erde nicht getauſcht. O ja die Kunſt macht groß, macht ſtark. Wenn ich auf den Brettern ſtand, ſpürte ich ſehr oft Luſt in mir, es mit allen himmliſchen und hölliſchen Mächten aufzunehmen. — Das iſt nun vorbei,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, indem er leicht huſtete. „Ich bin ein willenloſes Ding geworden, ein ſchwankend Rohr, ein jammervolles Geſchöpf, das der Wind ausblaſen wird.“

Ein tiefer Seufzer begleitete dieſe Worte, er ließ mich fühlen, das hier jeder Troſt übel angebracht war.

In dieſem Augenblick tönte die Thurmuhr zu uns herüber, ſie ſchlug eilf. Man konnte mit Recht ſagen, daß eine Todtenſtille um uns herrſchte, nur die Sterne und der Mond ſchienen lebendig zu ſein. Dann und wann rauſchte

Digitized by Google

es in den Wipfeln der Bäume und ein welkes Herbſtblatt fiel auf die Erde. Das klang wie ein Todesſeufzer.

Mich fröſtelte, die Luft wurde ſchneidend und rauh. Mein Gefährte ſchien nichts davon zu merken, er blickte unverwandt in das Sternenzelt.

„Wie das flimmert und glitzert", ſprach er vor ſich hin, „unſere Erde ſcheint eben ſo herrlich, ſo freundlich und mild, und doch iſt ſie inwendig faul und verdorben. Ja", fuhr er kopfſchüttelnd fort, „auch das Himmelszelt gleicht unſern Theaterdekorationen, man muß es nur von Weitem ſehen."

Je mehr mein Gefährte träumte und ſprach, deſto deutlicher wurde mir, daß in ihm eine ſeltene Künſtlernatur zu Grunde gegangen ſei, und deſto mehr empfand ich das Bedürfniß, ihn näher kennen zu lernen. Aber ſo oft ich ihm hierzu auch Gelegenheit gab, ging er dennoch immer nur theilweiſe darauf ein. Schon wollte ich einen nochmaligen Verſuch auf den folgenden Tag verſchieben, als er aufſprang, meinen Arm ergriff und mit leidenſchaftlich bewegter Stimme ausrief: „Sie wollten ja unſere Oper kennen lernen? Wohlan denn, ſo kommen Sie!" —

Er führte mich den Weg, den ich bereits gegangen war. Es war eine Cypreſſen-Allee. Am Ende derſelben traten wir in eine Rotunde, begränzt durch Trauerweiden. In der Mitte derſelben lag der weiße Leichenſtein, an dem ſich mein Fuß ſchon geſtoßen hatte. Um ihn herum waren ebenfalls ſolche Steine gruppirt (ich zählte deren fünf), nur ſahen ſie nicht weiß, ſondern ſchwarz aus.

Der Souffleur führte mich im Kreiſe herum, als wollte

Digitized by Google

er meine beſondere Aufmerkſamkeit auf das lenken, was vor mir lag. Dann ſagte er mit jenem unheimlichen Lächeln, das im Anfang unſers Beiſammenſeins ſo oft ſein Geſicht beſchlich: „Sehen Sie, hier liegt unſere Oper!“

„Todt!“ ſchrie ich auf.

„Todt, mauſetodt“, wiederholte er lachend. „Da iſt die Primadonna,“ fuhr er fort, indem er auf den weißen Leichenſtein wies. „Sie war die Krone von Allen, darum liegt ſie auch in der Mitte, die Sonne, die uns Allen Licht und Wärme gab. O das war ein Mädchen!. Eine ächte Künſtlerin, nicht wie unſere Theaterprinzeſſinnen, die beſſer in die Küche paßten als auf's Theater, nein das Genie von Gottes Gnaden, die geborne Primadonna, das große ſinnliche Weib! Ihre Norma, ihre Desdemona, ihre Antonina oder gar Lucrezia Borgia — das waren Geſtalten, ſo voll Lebenskraft, ſo voll Wärme und Poeſie, daß ſie dem Zuhörer noch im Traume umſchwebten, gleichwie die Kinder nicht ſchlafen können, wenn ihnen ſchöne Mährchen erzählt werden. Es war ein innerliches Talent, eine ſchöpferiſche Kraft, nicht die auf unſerer Bühne ſanktionirte Drahtpuppe, die verloren iſt, wenn der Führer fehlt, nein, der Stern, der ſich ſelbſt ſeine Bahn bricht. — Er iſt untergegangen, noch ehe er im Zenith ſtand“, fuhr er mit einem ſchmerzlichen Lächeln fort, untergegangen in dem Schlamm und Koth der Erde. O pfui!“

„Aber wie iſt denn das gekommen?“ fragte ich ſchüchtern.

Er hörte nicht auf mich. „Da liegt unſer Tenor, träumte er weiter, indem er auf die verſchiedenen ſchwarzen Leichenſteine deutete, „da unſer Baß, da unſer Bariton, da

Digitized by Google

unſere Soubrette und hier wird unſer Souffleur ſeine Stelle finden. Der arme Teufel lebt noch, das Geſchick hat ihn weniger begünſtigt als ſeine Collegen, er durfte nicht einmal in ſeiner Kunſterfüllung ſterben, er mußte Souffleur werden. Ja, Souffleur, die Stimme war fort, und er konnte nicht vom Theater laſſen, was blieb da übrig als der Souffleur? Und dann kitzelte es ihn, mit ſeinem Peſthauche den Andern gleichſam noch den letzten Funken Leben auszublaſen. Er hat's redlich gethan, wie die Kerzen, eine nach der andern hat er ſie ausgelöſcht und hierher getragen. Da liegen ſie, ſie ſcheinen noch, wenn auch nur für ihn. O ja, ſie brennen und glühen durch die ſteinerne Hülle hindurch. Die Flamme leckt, als wolle ſie ihn herabziehen. Herr des Himmels, warum feſſelſt Du ihn noch an die Erde? Laß ihn doch hinab zu ſeinen Kameraden, was ſoll er noch hier oben bei den Todten, laß ihn hinunter zu den Lebendigen!"

Mein Gefährte ſank bei dieſen Worten in die Kniee und hob die Hände gen Himmel. Auf ſeiner Stirn perlten Schweißtropfen, und in ſeinen Augen Thränen. Doch plötzlich richtete er ſich wieder auf, trocknete Stirn und Auge und murmelte mit ironiſchem Lächeln: „Der Herr läßt ſich nicht beſchwören, wenn man den Teufel im Leibe hat." Nach einer Pauſe ſagte er weiter: „Fürwahr, ich glaube, das Beſte iſt noch, ſich an den Teufel zu halten." Dabei zog er aus der Taſche die Flaſche und ſetzte ſie an den Mund. „Ja, ja," fuhr er fort, „der iſt ein Lügner, der den Croatier nicht für meinen beſten Freund erklärt. Er meint's gut mit mir, denn er bringt mich zu meinen Collegen."

Digitized by Google

„Der Croatier, wer iſt denn das?“ fragte ich endlich auf's Höchſte geſpannt.

„Hihi,“ erwiderte der Souffleur, „hihi — der Croatier. — Seht hinein in die Flaſche, da findet ihr ihn.“

„Allmächtiger Gott, dieſer Wein!“

„Seht wie er glänzt und ſchillert, er ſonnt ſich in dem Mond — hihi — wie er unſchuldig ausſieht, wie das goldige Meerweib, das ſo hübſch den Liebſten in die Fluthen hinabzuſingen weiß. Oho, er macht's ihr nach, glaubt's nur, ſeht,“ fuhr er fort, indem er auf die Gräber zu ſeinen Füßen deutete, „dies waren Alle ſeine Liebſten.“

„Unmöglich!“ rief ich voll Entſetzen aus.

„Unmöglich!“ greinte er mir nach. „Was iſt beim Theater unmöglich? Hört, die Uhr ſchlägt Mitternacht — zehn — eilf — zwölf. Brrrr wie geſpenſtiſch das klingt. Und doch iſt's möglich, o nein, nicht bloß möglich, ſondern wahr. O junger Mann, junger Mann!“

In der That, der letzte Schlag der die Mitternacht ankündenden Thurmuhr dröhnte durch die Stille der Nacht, wie die feierliche Beſtätigung deſſen, was der Souffleur geſprochen hatte.

„Laßt uns nach Hauſe gehen“, ſagte ich nach einer Pauſe.

„Geht nur, geht, ich bin zu Hauſe“, murmelte mein Gefährte. „Hier finde ich Ruhe, hier kann ich ſchlafen. Gute Nacht — gute Nacht.“ Dabei ſank er an dem weißen Leichenſteine nieder und legte ſeinen Kopf darauf.

Vergebens waren mein Zureden, meine Bemühungen,

Digitized by Google

ihn mit mir zurückzuführen, er wollte nicht, er lächelte mir zu und ſagte fortwährend: „gute Nacht“, bis er am Ende wirklich einſchlief.

Ich kehrte allein in die Stadt zurück, ungefähr mit denſelben Gefühlen und Gedanken, die wir haben, wenn wir von dem Lager eines ſchwer Erkrankten kommen. Noch war Alles unſtät in mir, Zweifel, Mißtrauen an der Wahrheit der Erſcheinung dieſes Souffleurs ließen kein eigentliches Urtheil in mir aufkommen. Bei meinem Gaſthofe angelangt, ſah ich aus einem Fenſter des zweiten Stockes ein Frauengeſicht, in dem ich das Mädchen mit der ſchönen Stimme zu erkennen glaubte. Ich klingelte, gleich darauf wurde mir von demſelben Mädchen geöffnet. Es ſchien mir, als wollte ſie mich etwas fragen, darum redete ich ſie an.

„Es ſollte mir leid thun, wenn Sie meinetwegen ſo lange gewacht haben,“ ſagte ich, indem ich die Treppe zu meinem Zimmer hinaufſtieg.

„Ach, ich bin das Wachen gewohnt,“ antwortete ſie mit einem Seufzer. „Er —“

Sie hielt inne und ſah mich mit einem thränenfeuchten Blicke fragend an.

„Sie wünſchen mir etwas zu ſagen, nicht wahr?“ fragte ich, ihre Hand ergreifend.

„Ach — Sie gingen — mit ihm aus.“

Ich nickte mit dem Kopf.

„Warum iſt er denn —“

„Nicht wieder zurückgekehrt?“ ſetzte ich theilnehmend fort. „Er wollte nicht, trotz all' meiner Bitten.“

Digitized by Google

„Ist er — da — draußen?“ fragte sie mit ängstlichem Blick.

Ich nickte wieder mit dem Kopf. Wir waren bei meinem Zimmer angelangt. Sie drückte mir das Licht in die Hand und stürzte fort. Bald darauf hörte ich die Hausthüre klingeln. Ich eilte an's Fenster und sah das Mädchen rasch über den Markt dem Kirchhofe zu schreiten. —

Am andern Morgen wurde mir von verschiedenen Seiten bestätigt, was mir der Souffleur mitgetheilt hatte. In Zeitraum von einem Jahre hatte man wirklich die Hauptmitglieder der Oper in Folge einer durch übermäßigen Genuß des Landweines erzeugten Schwindsucht auf den Kirchhof hinaus tragen sehen. Die Leute hätten eine Art Kolonie gebildet, sagte man mir, in welcher eine anfänglich veredelte, später aber entartete Sinnlichkeit zur Lebensaufgabe gemacht worden war. Die durch die theatralische Wirksamkeit bedingte Aufregung wäre hinzugetreten, um nach und nach ein Zurückführen in die naturgemäßen Gränzen ganz unmöglich zu machen. Am meisten wurde die Primadonna betrauert, sie sei eine in jeder Beziehung außergewöhnliche Erscheinung gewesen, eine jener künstlerischen Naturen, die fortwährend bedroht sind von der ihnen innewohnenden vollen Lebenskraft überströmt zu werden, eine jener Frauen, die die gesellschaftlichen Fesseln, welche ihrem Geschlechte angelegt sind, nun einmal nicht tragen können und wollen, und für die jene auch nicht erfunden sind. Wie es mir schien, wollte man sie

Digitized by Google

in der Stadt zu einem Opfer ihrer Umgebung machen. Man ſchob alle Schuld auf den Tenor, den ſie geliebt haben ſollte, und der die Veranlaſſung wäre, daß ſie ſich „ihrer Natur hingegeben hätte.“ Wie immer in ſolchen Fällen ließ man ſo wenig an ihm als an den Uebrigen ein gutes Haar. Es ſeien Taugenichtſe geweſen, die auf ihr Talent gepocht hätten, um ſich die größten Unarten zu erlauben. Jetzt ſei noch Einer von ihnen übrig, der Schlimmſte von Allen, der verdammt ſein müſſe, für alle Zeiten als warnendes Beiſpiel durch die Welt zu ſchleichen. In der That ſchien man nach Allem, was ich hörte, meinem armen Souffleur nicht ſehr hold zu ſein. Es wurde wacker auf ihn geſchimpft. Die Einen meinten, man ſollte ihn einſperren, die Andern ſagten. „Nein er muß zu ſehen ſein, damit ſeine Collegen ein Exempel an ihm nehmen können.“ Alle verdammten ihn, nur Betty nicht. Liebte ſie ihn doch! Sie weinte um ihn, ſie ſorgte für ihn, und hatte, wie ich ſpäter erfuhr, ſogar ſo viel Liebe, ihn nach einigen Monaten die Augen zuzudrücken. Jetzt wandelt ſie ſchweigend im Hauſe ihres Vaters umher. Der Geſang iſt aus, kein Steyriſcher ertönt mehr, die Leute meinen, ſie habe die Stimme verloren. Dem iſt aber nicht ſo; denn wenn Alles ſchläft um Mitternacht und der Mond ſein Silberlicht über die Erde ſendet, dann ſchreitet ſie hinaus auf den Friedhof in die uns wohlbekannte Rotunde und ſingt, d. h. betet am Grabe ihres Geliebten. —

Digitized by Google

Aus

der Pariser Gesellschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

An einem heißen Julitage des Jahres 1837, ungefähr eine Stunde nach Mittag, wurde aus dem noblen Quartier der Chaussée d'Antin ein Kabriolet auf den Boulevart des Italiens gelenkt. Der letztere hatte schon die feine Welt des männlichen Geschlechts aufgenommen. In der That, vor den Caffée's, überall wo nur ein Schatten zu erhaschen, gruppirten sich die Fashionablen von Paris, in die duftenden Wölkchen ihrer Havanna-Cigarren gehüllt, jenen Blick auf die Vorübergehenden werfend, der dem dolce far niente eigen ist. Dann und wann wurden von dieser Seite her dem Inhaber des Kabriolets ein Gruß zugeworfen, den dieser graziös erwiderte. Die Frische und Eleganz, welche die Toilette wie auch Gestalt des jungen Mannes athmete, und welche erstere wahrscheinlich vor einigen Minuten erst beendet worden war, bildeten einen sonderbaren Contrast mit den durch die Hitze und den Staub entkräftigten Gestalten der vorübergehenden Fußgänger, deren matte Blicke keineswegs ein Wohlbehagen ausdrückten. Die Boulevarts, auf welche die Sonne im Sommer ihre heißesten Strahlen sendet, bieten dann einen

Digitized by Google

fahlen Anblick dar. Alles iſt trocken, faſt leblos, die Spaziergänger oder Geſchäftsleute erinnern mehr an ein künſtliches als natürliches Leben. Freilich kann man auch ohne Sonnenhitze ein Erſtaunen nicht unterdrücken über den Gang und die Bewegungen deſſen, dem man den Namen Menſch gegeben hat. Es iſt mir oft ergangen, daß ich mit ſtaunenden Blicken die Vorübergehenden fragen mußte: „Seid ihr Menſchen oder Maſchinen? Lebt ihr oder ſeid ihr todt?“ Jedoch ich verirre mich, wie Byron ſagt, und noch dazu ohne Grund; denn heute, obgleich wir in den glorreichen Tagen des Julimonats ſind, friert mich ungemein, und ich frage mich vergebens, wie viel Grad Hitze haben wir? Das macht der Wind und der Regen. Damals war kein Wind und kein Regen, damals, als ein Kabriolet mit ſeinem ambraduftenden Beſitzer über die Boulevarts rollte, damals zeigte der edle Reaumur einen höchſt noblen Zorn, nämlich zweiunddreißig Grad, welche die Köpfe der Makler, Artiſtes, Rentiers und ſonſtigen habitués der Boulevarts des Italiens ſanft niederbeugten und dadurch eine höchſt unvortheilhafte Stellung für den Seitenblick vorüberwandelnder Damen bildeten. Doch nicht allein für dieſe, ſondern auch für alle niedlichen Ladeninhaberinnen, welche dann und wann vor die Thüre gehen, um ſich nach den Kunden umzuſehen, ſo wie für die allerliebſten Arbeiterinnen, welche von Zeit zu Zeit einen Blick durch die mit Kunſt und Geſchmack garnirten Läden werfen — iſt ein heißer Julitag ein ſehr trauriger Tag; denn Keiner ſieht in die Läden hinein oder tritt an dieſelben hinan, um die Arbeiten drinnen zu muſtern, Keiner kauft, die Börſe ruht

Digitized by Google

für alle Industrie, sie wird nur für Eis und Limonade geöffnet. Wenn nun das schöne Geschlecht seine edle Wißbegierde an einem solchen Tage in seiner unmittelbaren Umgebung wenig befriedigen kann, so weiß es einigen Ersatz in den vorüberrollenden Wagen zu finden, oder vielmehr in dem, was sie enthalten. So wurde auch unser Kabriolet und dessen Besitzer von mehr als einem prüfenden Blick des Geschlechts verfolgt, das für eine gewisse Kritik geboren zu sein scheint. Uebrigens schien der Gegenstand dieser Blicke seit einiger Zeit wenig auf seine Umgebung zu achten. Um seinen Mund spielte ein sehr bezeichnendes Lächeln, nämlich das der Zufriedenheit. Er war augenscheinlich in die Erinnerung eines ihm gewordenen Glückes versunkenen oder auch sein Lächeln suchte sich mit der Zukunft in Verbindung zu setzen, was Poeten und Prosaisten mit jener stereotypen Phrase bezeichnet haben: „die Zukunft schien ihm entgegen zu lächeln.“ — Während das muntere Pferd ihn dem Boulevart de la Bastille zuführt, während die umgebenden Häuser und Menschen nach und nach jedes Interesse verlieren, wollen wir uns mit diesem Kabrioletinhaber etwas intimer beschäftigen.

Es war ein hagerer Mann, der die dreißiger Jahre schon überschritten zu haben schien. Starker Haarwuchs, dessen absichtlich nachlässige Coiffüre nur um so entschiedener die Hand des Haarkräuslers wahrnehmen ließ, in's Gräuliche spielende Augen, die früher einen besonderen Reiz gehabt haben mochten, aber im Verlaufe der Jahre jeden Glanz, jeden Ausdruck verloren hatten, ein hübscher fast weiblicher Mund, etwas hohle Wangen, an den Augenwinkeln von klei-

Digitized by Google

nen ſchwarzbläulichen Linien beſchattet, die man gewöhnlich Runzeln nennt, die ganze Phyſiognomie den Charakter dieſer Runzeln athmend — dies bildete ungefähr ein menſchliches Antlitz, das man im Ganzen nicht ſchön nennen konnte. Ich habe nicht von der Farbe der Haare geſprochen, ſie war nicht roth, auch nicht von den Beſtandtheilen ſeiner Toilette. Die letztere war der Abdruck der neueſten Mode. Da ich mir nicht das Modejournal des Jahres 1837 habe verſchaffen können, ſo bin ich gezwungen, den Leſer über die Details der Toilette unſers erſten Helden in Ignoranz zu laſſen. Jedoch biete ich zum Erſatz etwas Wichtigeres als Lumpenbeſchreibung, nämlich den Namen dieſes Mannes. Es könnte Leute geben, welche dem Namen keine größere Wichtigkeit als den Kleidern beilegen. Dieſe Leute irren ſich; der Name iſt das bedeutendſte Element unſerer Geſellſchaft; wer keinen Namen hat, iſt als echter Baſtard ausgeſchloſſen von den Privilegien und Wohlthaten jener, und geht direct dem Hungertode entgegen. Ich bin alſo im guten Rechte, wenn ich darauf beſtehe, den Namen deſſen zu nennen, der in dieſem Buche eine bedeutende Stellung einnehmen wird. Er nennt ſich Edmund von Flamen. „Adliger", höre ich mit Indignation ausrufen. Beruhigen Sie ſich; zwar würde die Eigenſchaft des Adels dem Herrn Edmund noch ein größeres Recht geben, ſich ſo nennen zu laſſen, denn der Adel hat ja nichts als ſeinen Namen; allein Herr Edmund iſt kein Adliger, ſondern der Sohn reſpectabler Schweinehirten im Städtchen Flamen und nur aus Anhänglichkeit an ſeinen Eltern, wie an ſeiner Geburtsſtadt, nennt er ſich „Edmund von Flamen." Uebrigens

Digitized by Google

würde er auch ohne seine extravagante Aeltern- und Vaterlandsliebe den schönen Namen Edmund von Flamen tragen, und wenn er sich selbst nicht so nennte, so würden Andere ihn so nennen, Alles dies, weil Edmund zu seiner Zeit ein musikalisches Wunderkind war, das die staunende Menge vorzugsweise den blonden Edmund von Flamen nannte, um zugleich ihre Erkenntlichkeit gegen diese Stadt auszudrücken. Hierdurch erhielt Flamen einen bis dahin unbekannten Glanz, der sich noch nicht verloren hat; denn Flamen, das vor Edmund nur in einer Branche glänzte, glänzt jetzt in zweien, nämlich in seinen Schweinen und Virtuosen. Es ist natürlich, daß durch diese Procedur unser Held in das Lüstre eines vermeinten Adels gestellt wurde, welches die Zeit nicht verlöscht, sondern gleichsam bestätigt hat, denn alle Welt erinnert sich weder der Schweine, noch ihres Lieblingsaufenthaltes, des Städtchens Flamen, und nennt Edmund von Flamen mit demselben Respekt, wie man ein Mitglied der Montmorency'schen Familie nennen würde. Selbst Edmund scheint in gewissen Cirkeln die Wundergeschichte zu vergessen. Dies möge nicht befremden; man vergißt sehr leicht den Traum, und Edmund's Kindheit war nichts als ein Traum gewesen. Ein in seiner Vaterstadt lebender Musiker hatte in ihm Anlagen für seine Kunst entdeckt und ihn im Klavierspiel unterrichtet. Im zehnten Jahre erregte Edmund durch seine Fertigkeit, durch seine Improvisationen auf dem Pianoforte Staunen, und das Wunderkind wurde proklamirt. Sogenannte Kunst-Protektoren, überhaupt höher stehende Per-

ſonen als Schweinehirten, fanden ſich ein, um für die Carrière Edmund's zu ſorgen. Er wurde nach Paris geſchickt, wo er mehrere Jahre hindurch Gegenſtand der Bewunderung und Verhätſchelung faſt aller Stände war. Paris wurde über Flamen vergeſſen. Man erzählt ſich ſogar, daß mehrere Menſchenfreunde aus Philanthropie nach Flamen reiſ'ten, um einige Wunderkinder der Vergeſſenheit zu entreißen; aber Flamen war in zu tiefe Trauer geſtürzt, als daß man an das Brüten ſolcher Kinder hätte denken können und den Philanthropen wurde ſtatt der melodiſchen Klänge jener nur das zarte Grunzen einiger neugebornen Ferkel geboten. Sie nahmen Anſtand, die letzteren in die Salons des Faubourg St. Germain einzuführen, trotzdem daß die Flamenſer ſie von dem muſikaliſchen Genie ihrer Zöglinge überzeugen wollten.

Mithin hatte Edmund keine Rivalität von außen her zu fürchten, wohl aber von innen, nämlich von ſich ſelbſt. Nachdem er zwei Jahre lang höchſt artig geweſen war, bekamen ſeine Sehnen plötzlich eine ſolche Ausdehnung, d. h. er ſchoß dermaßen in die Höhe, daß keine Dame ſeinen Lockenkopf mehr auf ihrem Schooße ruhen laſſen wollte, mindeſtens nicht im Salon. Obgleich die Damen ihn noch immer ſehr intereſſant fanden (einige geſtanden ſich ſogar, daß er an Intereſſe zugenommen habe) fingen die Herren an, ihn etwas läſtig zu finden und nach Verlauf einiger Monate ſah ſich Edmund plötzlich aus den Salons in ein ſogenanntes Muſikinſtitut geſchoben. Einige wohlmeinende Freunde hatten ihn verſichert, daß ihm Studien ſehr gut thun würden. Edmund fühlte ſich verletzt, ſchwur Rache und ſtudirte. Aber dies

Digitized by Google

wurde ihm ſchwerer als er und Andere geglaubt hatten. Die bedeutenden muſikaliſchen Anlagen, welche er in Flamen gezeigt hatte, waren zum Theil verſchwunden, zum Theil verdrängt. Die noble Pariſer Erziehung trug im Weſentlichen dazu bei.

Obgleich noch von vielen Freunden, Verehrern und Verehrerinnen umgeben, fühlte ſich Edmund alleinſtehend. Er glaubte ſich unglücklich, erinnerte ſich ſeiner Vaterſtadt und gelobte, auf dieſen Sitz der Muſen alle Liebe, alle Zuneigung, welche er für Paris empfunden hatte, zu übertragen. Er wollte es groß, geſchätzt wiſſen und glaubte dies nicht beſſer erreichen zu können, als wenn er die Natur- und ſonſtigen Schönheiten dieſer Stadt in einer Ode verherrlichte. Dieſe Ode fand ungeheuern Beifall in Flamen, aber ſehr wenigen in Paris. Edmund war gerührt und erbittert zu gleicher Zeit, gerührt über die theilnehmenden, wenn auch etwas ſchnarrenden Lobeserhebungen ſeiner Kindesgenoſſen in Flamen, erbittert über den Mangel an Schönheitsgefühl, an Verſtändniß der Poeſie, den die Pariſer bei dieſer Gelegenheit gezeigt hatten. Er glaubte ſich mehr denn je verkannt und brachte ſchlafloſe Nächte in dem Sinnen nach einer möglichen Ausſöhnung zwiſchen ihm und dem zürnenden Paris zu. Endlich leuchtete ihm ein Ausweg. Die ſchöne Spröde Paris zürnt, ſagte er ſich. Was kann ihren Zorn beſänftigen? Begeiſterung. Ich will mich für Paris begeiſtern. Und wie geſchieht dies am würdigſten? Dadurch, daß ich dieſelben Mittel anwende, durch welche ich die Schöne ſchon einmal gefeſſelt habe. Und mit dieſen Worten ſetzte er ſich an's

Digitized by Google

Pianoforte und verließ es während mehrerer Jahre nur, um zu essen, zu trinken und etwas zu schlafen.

Endlich glaubte er den Moment gekommen, einen neuen Angriff auf seine Schöne zu wagen. Da sagte ihm die innere Stimme der Klugheit, welche ihm die Natur in ziemlicher Portion verliehen hatte, daß die Spröde nur durch gleiches Metall besiegt werden könne, daß eine gewisse Kälte, ein gewisses Unsichtbar- und zugleich Bekanntmachen jetzt am rechten Orte sein würde. Edmund widerstand also den lockenden Stimmen gewisser Sirenen, welche das Wunderkind gern als Wunderjüngling wiedersehen mochten, er floh in's Ausland und zwar nach dem poetischen England.

Hier begann der Tag seines Ruhmes zu dämmern. England schaukelte den holden Jüngling auf den wollüstigen Wogen seiner Pfunde, Beefsteaks und poetischen Zeitungsannoncen. Edmund erging sich mit elegischem Wonnegefühl in diesem großen England; überall begegnete ihm Historie, sowohl in Politik, als auch Poesie. Er hatte von Shakspeare, Byron gehört, überall traf er auf Spuren Beider, namentlich des Letzteren. Er sah die weißen Insulanerinnen mit dem schwarzlockigem Haar, der schönen Stirn, dem lieblichen Kinn, dem weißen Halse, er sah dieses Alles und war glücklich. Dann die Staatsmänner mit dem Engelsantlitz, das Allen Liebe und Wohlwollen verspricht, er sah sie in ihrem Kabinette beten, ehe sie in's Parlament gingen, er sah die berühmten Philanthropen in den Wettrennen und staunte über so viel Tugend. Er gewann lieb diese Insulaner mit den blauen Augen und den spärlichen Backenbärten, er

Digitized by Google

beſchloß, ſich einen Backenbart ſtehen zu laſſen, er begeiſterte ſich für die Backenbärte, für die Philanthropen, Wettrennen, für die Inſulanerinnen, für ganz England. „Schweren Herzens, noch ſchwererer Taſche voll," nahm er Abſchied.

Nach Paris zurückgekehrt waren ihm von Neuem die Salons geöffnet, die ſtatt des holden Knaben einen etwas engliſchen Jüngling wiederſahen. Edmund hatte ſich die Miene des Miſanthropen verliehen, überhaupt ein engliſches air angenommen (er brummte und ſpielte unaufhörlich God save the Queen). Einige fanden den ſiebzehnjährigen Miſanthropen plaiſant, Andere, namentlich die Damen, ſehr intereſſant. Edmund fing wohl deshalb an, ſich von Neuem zu begeiſtern, nicht für Paris, ſondern für deſſen weibliche Bewohner. Dieſe Begeiſterung nahm ihn dermaßen in Anſpruch, füllte dermaßen ſein Inneres aus, daß dieſes anfing, zu klein dafür zu werden. Darüber litt Edmund oder vielmehr ſeine Geſundheit. Er ſah elend aus, die Pariſer Aerzte bemerkten es und ſchickten ihn in ein deutſches Bad.

Edmund ſah Deutſchland und wurde geſund. In der That, die deutſche Luft wirkt ſo wohlthuend auf alle Kranke, daß vielleicht dadurch zu erklären iſt, warum ſie ſo verderblich auf alle Geſunden wirkt. Nicht das Bad allein übte einen ſo günſtigen Einfluß auf Edmund aus, ſondern ſeine Umgebung, die blauäugigen blonden Menſchen, in deren Antlitz ſich eine ſo erhabene Langmuth abſpiegelt. Edmund war blond und hatte Augen, die man in günſtigen Momenten für blau halten konnte; was Wunder, daß er Sympathie für dieſes Volk fühlte. — Im Bade machte er die Bekanntſchaft

Digitized by Google

einiger Damen, welche ihm die tiefen Myſterien eines ſogenannten Stilllebens offenbarten. Er begeiſterte ſich für das Stillleben, er war voll Enthuſiasmus für dieſes Beiſammenſein ohne Worte, für dieſe ſtumme Converſation, für dieſes gegenſeitige Sichverſenken in den Gegenſtand, der gemeinſchaftlich beſprochen, ich wollte ſagen, bedacht wird. Es überliefen ihn die warmen Schauer des Schamgefühls, als ihm einmal begegnete, an Nichts zu denken. Er warf ſchüchtern einen Seitenblick auf ſeine Gefährtin, die ihrem Munde eine gewiſſe Oeffnung verlieh, was man in Frankreich gähnen heißt, die jedoch flugs ihrem Geſichte die nöthige poetiſche Phyſiognomie zu geben wußte. Beim Abſchiede von dieſen holden Lehrerinnen der Poeſie des Lebens wollte er ſie nach Pariſer Art umarmen, d. h. küſſen, aber eine Wolke lagerte ſich über ihrem Antlitz und zürnend ſprachen ſie: „Man küßt ſich nicht vor Leuten," woraus Edmund ſchloß, daß es anderswo geſchähe.

Der Name Edmund von Flamen lief bald, wenn auch nicht ſo ſchnell wie in England und Frankreich, durch Deutſchland. Hier, wo ein Beethoven, ein Mozart, ja ſelbſt ein Haydn reſidirt hatte, welcher letztere dem Verdienſte eines guten Komponiſten noch dasjenige beigeſellte, ein achtungswerther Bedienter zu ſein, wie ſo viele ſeiner geehrten Landsleute, hier mußte auch Edmund von Flamen Anerkennung finden. Er fand ſie nicht nur in den Herzen der wortthätigen Jünglinge mit dem flaumigen Schnurrbarte und dem kräftigen Ziegenhainer, nicht bloß bei den großen Schauſpielern des däniſchen Prinzen Hamlet, nicht bloß in den ſchwär-

Digitized by Google

meriſchen Blicken holder Leonoren, welche ihm unbegreiflich machten, daß in der edlen Sprache der Deutſchen Himmel männlich und Hölle weiblich iſt, nicht allein bei den Journaliſten ohne Journal, bei den Kritikern ohne Kritik, ſondern es gelang ihm ſogar, die Aufmerkſamkeit der Weltſchmerzler auf ſich zu ziehen, jener Praktiker, welche die Freiheit im Großen treiben wollen, mag auch das Kleine, Nahe darüber zu Grunde gehen. Edmund war in Preußen, in Berlin, dem Sitze Hegel'ſcher und Schelling'ſcher Lions. Er ſah dieſe und bekam Furcht vor der Philoſophie. Er ſah den König von Preußen, er hörte ihn reden und dachte an die Größe deutſcher Redekunſt. Er war in Baiern und wurde Poet. „O Deutſchland", rief er aus, ſo viel Größe, Poeſie und liberales Blut glaubte ich nicht in den Adern Deiner Söhne fließen. Jeſus war ein Lamm, das kleinſte, zierlichſte, das je gelebt hat, wie die Geſchichte ſagt, aber Baiern hat noch zierlichere Lämmer, die um ſo weniger an das geſchichtliche erinnern, weil ſie ſich Jeſuiten nennen. Edmund wurde, wie geſagt, Poet, da hatte er eine Unterredung mit dem Poeten-Könige oder König-Poeten und er begeiſterte ſich für die Proſa, denn jener hatte ihm in Proſa geſprochen. Welche Proſa!

Er kam nach Oeſterreich, nach Wien. Hier wurde er einen Tag eingeſteckt und zwar aus Verſehen. Edmund ſtaunte über ſo viel Gemüth, er wurde gerührt darüber und begeiſterte ſich für Oeſterreichs Nationalcharakter. Er wurde in den Gemächern des guten Kaiſers empfangen. In dem einen Salon waren zwei Weſen, er ſtürzte ſich vor erſterem

Digitized by Google

nieder und ſtammelte: „Majeſtät“, die übrigen Worte konnte man nicht hören. Aber dieſes hob ihn auf und flüſterte ihm zu: „Ich heiße Metternich.“ Und der Kaiſer lächelte.

In Wien regte ſich in Edmund die Sehnſucht nach dem Vaterlande, er beſchloß, über Hamburg nach Paris zurückzukehren. Er kam durch Koburg und ahnte die Beſtimmung dieſes Fürſtenhauſts, den Königinnen kräftige Gatten zu geben. Er kam durch Hannover und fragte ſich: „Wie iſt es möglich, daß Napoleon Spanien, Polen lieben konnte und nicht Deutſchland?“

Endlich ſah er die Grenzſtadt ſeiner deutſchen Reiſe, Hamburg. Edmund's Ruhm wurde in der Hanſaſtadt auf die höchſte Spitze getrieben. Die poetiſche, vollwichtige Jugend Hamburgs begrüßte unſern Virtuoſen mit dem größten Enthuſiasmus, der ſo groß war, daß er eben nicht hervorbrechen konnte. Edmund fand die Hamburger Cigarren ausgezeichnet, das Rauchfleiſch noch beſſer, Peter Ahrens und die Kunſt ſublim. Er beſuchte die üppigen Felder und Raſen des Dammthorwalles und geſtand ſich, daß die Hamburger Civiliſation bedeutend vorgeſchritten ſei, er hörte von den Verhandlungen des Magiſtrats und ſtaunte über deſſen Activität. Am Ende dankte er Gott, daß er Havre mit leerem Magen erreicht hatte und am folgenden Tage Paris wiederſah. Daß Edmund ſich für Deutſchland begeiſtert habe, möchte wohl außer allem Zweifel ſein, verſichern kann ich's jedoch nicht.

Edmund durchlief in den folgenden Jahren, die er theils auf Reiſen, theils in Paris zubrachte, alle Phaſen der Be-

Digitized by Google

geisterung oder vielmehr diese stellte er Allem gegenüber, was ihm unter die Hände kam. Er hätte sich nach und nach für Philosophie, St. Simon, Fourier, ja sogar für Rußland und Sibirien begeistert. Er gehörte zu jenen Menschen, die von Anfang an in eine falsche Stellung getrieben für alle Erscheinungen des Lebens gleichen Blick bewahren, den Blick der Kindheit. Edmund war im Grunde Wunderkind geblieben, wenn auch nicht für Andere, doch für sich selbst. Er war in der That das Kind, das an Allem tastet, ohne sich eine klare Vorstellung von dem machen zu können, was es berührt. Seine dreißig Jahre hatten ihm in nichts die Illusionen des zarten Jünglingsalters geraubt; obgleich er so ziemlich alle Phasen des Lebens durchlaufen hatte, kannte er jene eben so wenig wie dieses. Er mochte an eine lebende Wachsfigur erinnern, an welcher von Allem, was mit ihr in Berührung kommt, etwas haften bleibt, ohne daß das Leben in ihr davon erreicht wird. So mag es denn nicht Wunder nehmen, daß er jetzt, nachdem er Alles gesehen, auf demselben Punkte stand, wie damals, als er noch Nichts gesehen hatte, daß er in diesem Augenblick noch in die duftigen Wolken der Begeisterung gehüllt war. Obgleich früher eifriger Simonist, schwärmte er jetzt für die Ehe, wie so viele Liberale für den Absolutismus. In der Regel haben letztere einen sehr gewichtigen Grund für den Wechsel ihrer Prinzipien. Auch Edmund hatte diesen. Man fing an in Paris von dem enfant gâté wenig Notiz zu nehmen. Edmund war in derselben Lage wie damals, als man das Wunderkind nicht mehr gelten lassen wollte. Damals wußte er seine Schöne durch

Digitized by Google

den Reiz der Neuheit und zwar in der Gestalt eines wohlgeformten Jünglings zu besiegen; jetzt da das Neue alt geworden war, mußte er auch auf jede Wiedererlangung verlorner Rechte Verzicht leisten. Er flüchtete sich in die Regionen seiner Phantasie, die ihn diesmal die schönen innigen Freuden der Häuslichkeit ausmalten. Er suchte in diesen ein Asyl für den dornigen Pfad, welchen er durchlaufen zu haben glaubte. Ihm, dem dreißigjährigen Manne, erschien Hymen als die liebevolle Trösterin der Vergangenheit und Zukunft, als Beschützerin einer edleren Ausübung seiner Kunst.

Wir können wohl mit Gewißheit annehmen, daß das Lächeln, welches in diesem Augenblick als Reflex eines innern Glückes um seinen Mund schwebte, jener neuen Göttin galt. Sich mit Wohlbehagen in den Strahlen dieses Glückes sonnend, hatte er ebensowenig auf den Gang seines Kabriolets, wie darauf geachtet, daß er schon seit einigen Minuten am Orte seiner Bestimmung war. Er sah deshalb mit einigen Erstaunen seinen Groom (die genialste Erscheinung im Lakaiengebiete) an, der obgleich ächt französisches Blut, mit englischem Accent die Worte ausstieß: „Arrivé, Sir.“ — Ein „Ah!“ war Alles, was dem Rosenmunde Edmunds entschlüpfte. Dieses Ah konnte eben so gut seiner neuen Umgebung, wie seinem Groom gelten.

Edmund befand sich in einer Straße, die wohl selten ein Pianist der Chaussée d'Antin betritt, vor einem Hause, dessen schwarze verfallene Mauern gewiß nicht das Glück ahnten, den großen Flamenser aufzunehmen. Nachdem er einen Blick

Digitized by Google

der Ueberraſchung auf die Blouſenmänner und Griſetten der Straße geworfen hatte, trat er zum Portier des Hauſes: „Monsieur Théodore Kayser?“ „Au troisième!“ brummte ihm ein Schuhflicker entgegen.

Edmund ſtieg die drei Treppen hinan, holte tief Athem und klopfte an eine Thür, welche man ſich nicht die Mühe gegeben hatte, völlig zu ſchließen. Unſer Flamenſer war etwas überraſcht keine Antwort zu erhalten. Er klopfte noch einmal ohne größeren Erfolg. Ueber dieſen ihm ungewohnten Empfang verſtimmt, öffnete er die Thür, wurde jedoch an ſeinem Platz gebannt durch den Anblick, welcher ſich ihm darbot. Er ſah in ein Zimmer hinein, das der Schauplatz einer ungeheuern Verwüſtung zu ſein ſchien. Auf dem Sopha, den Seſſeln, unter ihnen lagen mehrere Leichname, wie ihm anfänglich ſchien. Jedoch wurde er bald aus ſeinem Irrthum geriſſen und zwar durch ein ſehr vernehmbares Schnarchen, das von einem Individuum herrührte, welches ſich quer über ein Pianoforte gelagert hatte. Edmund hatte noch nie ſein Inſtrument ſo ſchnarchen gehört. — Die Ruinen einer ungeheuern Paſtete, wie eine noch größere Menge von Champagnerflaſchen überzeugten ihn bald, daß er in ein Zimmer getreten war, in welchem man nicht gemordet, ſondern ſehr gut gefrühſtückt hatte. Schon wollte er ſich zurückziehen, als ſein Blick auf einen jungen Mann fiel, der ſich über einen ſchönen Jüngling beugte und dieſem die braunen Locken aus dem Geſicht ſtrich. Edmund erkannte in dem jungen Mann denjenigen, welchem ſeine Viſite galt, Herrn Theodor Kayſer. Er konnte ſich nicht enthalten, auf dieſes Paar einen langen

Digitized by Google

Blick der Verwunderung und Theilnahme zu werfen. Während Herr Kayser in seiner äußern Erscheinung durchaus nichts von jener Verwüstung offenbarte, welche in diesem Zimmer stattgefunden hatte, schien sie den liegenden Jüngling um so stärker getroffen zu haben. Sein Gesicht deckte Todtenblässe; die Augen halb geschlossen, den rechten Arm um den Hals Theodor's geschlungen und dessen linke Hand auf sein Herz pressend, als wenn er ihm sagen wollte „hörst Du", mochte er an jenes Bild erinnern, auf welchem die Mutter dem Todeskampfe ihres Kindes zusieht. Er öffnete nach einigen Minuten völlig seine Augen, die in jenen Thränen erglänzten, von denen die Neger sagen, daß sie feurig sind. Seinen Arm fester um Theodor pressend und diesen gleichsam zu sich herabziehend, um ihn zu umarmen, lieferte er das Bild einer Zärtlichkeit, wie sie nur Pasteten und Champagner hervorbringen können.

„Pasteten und Champagner waren deliciös, nicht wahr?" lallte der Jüngling. Theodor entwand sich den Armen seines Freundes und trug ihn in's Nebenzimmer. Dann sagte er ihm:

„Nicht für Dich, lieber Karl."

„Warum nicht?"

„Weil Dir der Champagner das Gefühl des Genusses geraubt hat. Du trankst zu viel, Karl."

„Der Champagner mußte doch geleert werden."

„So sprecht ihr jungen Leute immer. Ihr legt Euch eine Verpflichtung auf, indem ihr trinkt. Ihr begeht den Act des Sichberauschens nicht als ein Vergnügen, sondern als

Digitized by Google

ein Geschäft. Natürlich daß es jene Folgen hat, welche ich an Dir wahrnehme. Besser wäre gewesen, Du hättest mir nicht so viel Champagner geschickt," fügte er sanft hinzu.

„Du liebst ihn ja so sehr."

„Ist dies ein Grund, mir den Genuß abzukürzen?" antwortete Theodor lächelnd. „Glaube mir, das Meiste in diesem Leben ist eine Wissenschaft und dieser Satz findet vor Allem Anwendung auf den Genuß von Speise und Trank."

„Du magst Recht haben", entgegnete Karl mit gähnender Stimme, wodurch er ankündigte, daß er die letzte Phase des Rausches erreicht hatte.

In's Entrézimmer zurückkommend fielen Theodor's Blicke auf die graziöse Gestalt Edmund's, dessen unbewegliche Haltung nur zu gut das Erstaunen ausdrückte, welches er über das so eben Gesehene empfand. —

„Guten Morgen, Herr Edmund", rief er diesem mit einer Leichtigkeit im Tone zu, welche auf ein Vertrautsein mit der französischen Conversation schließen ließ. „Sie finden mich in einer etwas sonderbaren Lage, die Ihnen jedoch nicht neu sein wird, wenn Sie schon einmal mit Künstlern gefrühstückt haben. — Treten Sie gütigst hier in's Nebenzimmer, man athmet hier eine reinere Luft."

Edmund von Flamen folgte mechanisch der Aufforderung und ließ sich auf einen Stuhl Angesicht Karl's nieder, der, auf's Bett hingestreckt, für Manchen den Anblick eines schlafenden Engels haben mochte.

„Leider wurde mir neulich das Glück nicht zu Theil, Sie persönlich bei mir zu sehen," hob endlich Edmund an, nach-

Digitized by Google

dem er einen neuen Blick auf Theodor geworfen hatte. Dieſer hatte ſich zu einer Zeit bei Edmund eingeſtellt, wo er ſicher war, ihn nicht anzutreffen, eine Procedur, die in vielen Kreiſen unſers geſellſchaftlichen Lebens zum Geſetz erhoben worden iſt.

Nachdem man gegenſeitig einige Gemeinplätze gewechſelt hatte, fuhr Edmund fort:

„Wenn ich nicht irre, ſo ſchläft dort der junge Valmy?“

„Ganz recht“, entgegnete Theodor. „Sie kennen ihn?“

„Nur obenhin. Ich wurde auf meine Bemerkung durch die Aehnlichkeit geführt, welche der junge Mann mit dem Fräulein Valmy hat.“ Bei dieſen Worte richtete er ſeinen Blick auf Theodor, wie Jemand, der in weiter Ferne einen Gegenſtand ſieht und ſich alle mögliche Mühe giebt, ihn zu erkennen. Jedoch gelang ihm dies nicht. Theodor antwortete einfach, läſſig: „Allerdings, die Aehnlichkeit iſt ſehr groß.“

„Sie kommen wohl oft mit Herrn Valmy zuſammen?“

„Sehr oft.“

„Es ſoll ein liebenswürdiger junger Mann ſein, wie man mir geſagt hat.“

„O gewiß“, entgegnete Theodor, einen Blick der Liebe auf Karl werfend. „Eine ſchöne Seele, in welcher die Keime alles Großen und Reinen unſerer Kunſt ruhen.“

„Wie, Herr Valmy iſt Künſtler? Das giebt dem Intereſſe, welches ich ſchon für ihn empfinde, einen neuen Reiz. — Iſt er Komponiſt, Executant?“

„Mehr jenes, als dieſes. Er liebt die Muſik wie ſeine

Digitized by Google

Mutter. Er bringt seine schönsten Stunden in ihrem Schooße zu. — Karl befindet sich in jener Periode des Lebens, in welcher die menschliche Natur wirklich musikalisch genannt werden kann."

„Sie mögen Recht haben", entgegnete Edmund. In seinem Alter hat man noch Originalität, fließende Melodieen. Man kann noch neu sein, während man im späteren Alter, wenn man auf dem Höhepunkt des musikalischen Wissens steht, Melodie und Originalität verliert."

Theodor mußte lächeln über die Deutung, welche Edmund seiner Ansicht gab.

Dieser fuhr lebhaft fort: „Nun, da ich weiß, daß der junge Mann ein Künstler ist, tadle ich durchaus nicht die Theilnahme an solchen Scenen, von denen heute eine bei Ihnen gespielt sein mag; der Künstler bedarf des Weins, der Liebe, er findet in Beiden Anregung zur Inspiration, ohne die namentlich der Musiker verloren ist."

Theodor warf noch einen Blick auf den schlafenden Karl, dessen Züge in diesem Augenblick Ermattung, Abspannung und wenig Spirituelles verriethen. Sich zu Edmund wendend, erwiderte er mit einem Anflug von Ironie: „Sie glauben? Ich bin nicht Ihrer Meinung. Der Künstler sollte so wenig wie möglich den Wein wie die Liebe kennen lernen, wenn er nicht die Kraft in sich fühlt, Beides zur rechten Zeit zu genießen und im Genusse zur rechten Zeit aufzuhören. Ich glaube nicht, daß Karl heute und morgen besonders inspirirt sein wird."

Digitized by Google

„Wie, Herr Kayſer, Sie wollten den kalten Maaßſtab des Verſtandes, der Reflexion an das legen, was einzig und allein dem Herzen gilt? und deſſen Prieſter ſeit undenklicher Zeit um ſo mehr Fanatismus, wie ich ſagen möchte, zeigten, je mehr ſie der Kunſt angehörten?“

„Ach, Herr Edmund“, erwiderte Theodor lächelnd, „der Fanatismus hat bekanntlich zu allen Zeiten großen Schaden angerichtet; vielleicht deshalb“, fügte er ernſt hinzu, „weil er eben dem Herzen angehört. Uebrigens bietet das Privatleben ſolcher Künſtler, welche Werke der Größe hinterlaſſen haben, nichts von jenem Fanatismus, deſſen Sie erwähnten. Daß der Wein und die Liebe inſpiriren, gehört zu jenen Gewohnheitsphraſen, deren eigentlichen Gehalt man noch nicht unterſucht hat. Sowohl der Wein als auch die Liebe können nicht inſpiriren, weil beide im Grunde der Materie angehören. Die Mehrzahl verſucht ſich im Genuſſe dieſer Dinge, jenem Napoleoniſchen Satze gemäß: „La plupart des sentiments n'appartiennent, qu'à la tradition, qu'aux préjugés“, obgleich ſie den Wein ſauer, die Liebe langweilig findet. Die Phantaſie, Gewohnheit tritt herzu und giebt jenem Geſchmack dieſen Reiz.“

„Alſo geſtehen Sie doch, daß die Liebe einen Reiz hat.“

„Einen materiellen für die Jugend, welche der Illuſion lebt. Man giebt für Liebe aus, was in den meiſten Fällen nur Sinnenreiz iſt. Wer noch Illuſion hat, der ſollte ſich gerade vor dieſem hüten, denn je mehr er dem Sinnenreiz genügt, deſto mehr wird er die Illuſion verlieren.“

Digitized by Google

Edmund ſchien von dem ſo eben Gehörten überraſcht zu ſein. Vielleicht mochte er zum erſten Male Jemandem gegenüber ſtehen, der die menſchliche Natur in ihrer Wahrheit und Nacktheit erfaßte. Kurz, der Illuſion anheimgefallen, glaubte er die tiefe Kluft, welche ſich plötzlich zwiſchen ihm und Theodor gebildet hatte, nicht beſſer auszufüllen, als indem er mit einem komiſchen Accente ausrief: „Aber wenn Sie den Wein und die Liebe auf die Materie zurückführen, wo bleibt dann die Poeſie?“

„In der Illuſion“, entgegnete Theodor mit demſelben komiſchen Accent. „Weder der Wein noch die Liebe machen poetiſch, ſobald beide genoſſen ſind. Man weiß ſich vor dem Genuſſe, wenn man noch die Illuſion beſitzt, eben durch dieſe zur Poeſie zu ſtimmen.“

„Allein das Reich der Poeſie iſt die Illuſion,“ bemerkte Edmund mit beſonderer Zufriedenheit.

„Man müßte mit größerem Rechte ſagen: „die Illuſion iſt zum Reiche der Poeſie gemacht worden, wodurch eben die ungeheure Verwirrung in den Ideen entſtanden iſt, wodurch eben die Lüge eine ſo große Macht erlangt hat. Beſſer wäre geweſen, man hätte die Poeſie vom Anfang an in der Realität geſucht. Regnier, Voltaire, Byron ſcheinen übrigens dies gefühlt zu haben.“

„Iſt dies in der That Ihre Meinung?“ fragte Edmund, der anfing zu glauben, daß Theodor noch an den Folgen des Frühſtücks litt.

„Ich habe die Gewohnheit angenommen, in meinen

Digitized by Google

Worten der getreue Abdruck meiner Fühl- und Denkweiſe zu ſein", erwiederte Theodor ſehr ernſt.

In dieſem Augenblicke tönten vom Entreezimmer her einige Accorde, welche Edmund vom Stuhle aufſchnellten und ſelbſt auf Theodor einigen Eindruck zu machen ſchienen. Derjenige, welcher die Taſten in Bewegung ſetzte, mußte vom Höllengeiſte beſeſſen ſein; denn er machte einen hölliſchen Spektakel. Edmund folgte Theodor in's andere Zimmer. Hier erhielten ſie dann den Schlüſſel zu der räthſelhaften Muſik. Derjenige von den Zechbrüdern, welcher ſich auf das Pianoforte geworfen hatte, war vor daſſelbe auf einen Stuhl gefallen und ſetzte, einem lichten Momente in ſeinem angebrannten Gehirne folgend, nicht nur die Taſten, ſondern das ganze Pianoforte in Bewegung. Das Pedal behandelte er mit einer ſolchen Delikateſſe, daß es dieſer nicht länger widerſtehen konnte. Es brach zuſammen. Die capriziöſen Paſſagen, welche er weniger mit ſeinen Fingern, als mit ſeinen Armen auf den Taſten herunter und hinauf rutſchte, erhielten noch ein erhöhtes Intereſſe durch die Acclamationen des Beifalls, welche dann und wann von den am Boden liegenden Artiſtes gebrüllt wurden.

„Welche Inſpiration," murmelte Theodor, einen Seitenblick auf Edmund werfend. Dann fuhr er laut fort: „Es thut mir leid, daß ich Sie unter einer Umgebung empfangen muß, die Sie nur unangenehm berühren kann."

„Durchaus nicht," unterbrach Edmund, „das was ich hier ſehe, erinnert mich an eine frühere Zeit, in der ich oft gezwungen und nicht gezwungen ſolchen Scenen beiwohnte.

Digitized by Google

Man muß nicht zu ſtrenge gegen dieſe ſein, lieber Herr Kayſer."

„O gewiß nicht", entgegnete Theodor, „zumal wenn man weiß, daß ſie ſtattfinden, um zu vergeſſen."

Edmund ſchien den Sinn der letzten Worte nicht verſtanden zu haben und zu gleicher Zeit ſich wenig Mühe geben zu wollen, denſelben zu entziffern. Er war zu der Ueberzeugung gelangt, daß auch Theodor noch unter dem ſchweren Alp des Rauſches lag, weshalb er auch ſeinen Beſuch abzukürzen ſuchte. Er verfehlte demnach nicht, ſeine Uhr herauszuziehen, eine Miene des Erſtaunens anzunehmen, daß die Zeit ſo vorgerückt ſei und dann ſich zu entſchuldigen, daß ein Rendezvous ihn nöthigte ſchon Abſchied zu nehmen. Dies geſchah denn auch mit der ihm eigenthümlichen Grazie und Freundlichkeit. Bei der Ausgangsthüre angelangt, wendete er ſich noch einmal zu Theodor mit den Worten: „Apropos, Herr Kayſer, Sie werden doch die Antritts-Soirée bei Balmy's nicht verfehlen?"

„Wahrſcheinlich nicht", entgegnete Theodor und Edmund verſchwand. Allein mit ſich und ſeinen Genoſſen warf er dieſen einen Blick zu, in welchem ſich Mitleid und Verachtung paarte. Dann in's Nebenzimmer tretend, ſetzte er ſich an einen Secretair und begann mit zufriedener Miene ein Buch durchzublättern, ohne ſich vorher nach ſeinem Freunde Karl umgeſehen zu haben.

In dieſem Augenblicke bemerke ich, daß meine Feder ſehr ſchwer über's Papier fährt. Wer iſt Schuld daran? Kein anderer als mein Freund Theodor Kayſer, der ſich mit Ge-

Digitized by Google

walt portraitiren laſſen will, erſtens, weil kein Champagner mehr da iſt, und zweitens, weil gerade die Sonne ſo ſchön ins Zimmer ſcheint und ihn in ein vortheilhaftes Licht ſtellt. Wenn es denn ſein muß — an's Werk. Siehſt Du, lieber Leſer, dieſer junge Mann, den ich Theodor Kayſer genannt habe, obgleich ich ihm jeden andern Namen hätte geben können, iſt ein eigener Kauz mit einem ungeheuren Kopfe, für den die edle Kaſte der Hutmacher eine beſondere, weſentlich erweiterte Hutform erfinden mußte und den man auch wohl dem Mirabeau's verglichen hat. In der That, wer die Büſte des Letzteren geſehen hat, dieſes joviale Geſicht mit der dicken, verbogenen Naſe, mit dem Grübchen im Kinn, mit den geſchwollnen Wangen, mit der Phyſiognomie des bonvivant, wird ſich ungefähr eine Vorſtellung machen können von Theodor Kayſer, wenn dieſer bei Tiſche iſt und guten Wein trinkt. Dann iſt Theodor der ganze Mirabeau, aber auch nur dann; am Morgen oder am Abend, wenn er ſich in's Bett legen will und vorher ſein Zimmer mit großen Schritten mißt, erſcheint er als ein ganz anderer. Dann iſt ſein Blick finſter, dann heften ſich ſeine grauen Augen mit Verachtung auf Alles, was ihn umgiebt; dann ſteigen die Schatten des Todes auf ſein Antlitz, dann iſt er ein Todter, wie Manche ihn nannten, die ihm auf der Promenade oder im geſellſchaftlichen Leben begegneten. Ich halte es jedoch für meine höchſte Pflicht, vor einer Verwechſelung dieſes Todten mit dem Verſtorbenen zu warnen. Uebrigens dürfte eine ſolche kaum zu befürchten ſein; denn Jeder wird ſich leicht ſagen

Digitized by Google

können, daß jener im Tode lebt, während dieſer todt im Leben iſt.

Fünf und zwanzig Frühlinge, oder vielmehr fünf und zwanzig Spätherbſte hatte Theodor geſehen; denn ſein ganzes Leben gehört mehr dieſem als jenem an. Schon früh aus dem Familien- in's Menſchenleben getrieben und dies mehr aus eigenem, denn fremdem Willen, mußte er auch früh jener Täuſchung anheimfallen, die das Leben für Jeden hat, der ſich ihm mit Intelligenz und Reflexion hingiebt. Theodor hatte ſehr bald in ſeinem Innern eine Leere empfunden. Im fünfzehnten Jahre glaubte er ſie am beſten durch die Ausübung einer Kunſt ausfüllen zu können. Er widmete ſich der Muſik mit einem Eifer, mit einer Ergebung, wie man Beides nur im fünfzehnten Jahre haben kann. Obgleich man ihm wenig Anlagen für ſeine Kunſt zuſchrieb, ſo wußte er doch nach einigen Jahren durch ſeine Kompoſitionen die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Aber es dauerte nicht lange Zeit, daß Theodor vergebens auf ein leeres Blatt ſtarrte, um es zu beſchreiben, vergebens nach Muſik in ſeinem Innern ſuchte — er hatte keine mehr. — Hatte er im Moment der Reſignation eine Muſikphraſe gefunde, ſo verſchwand dieſe bald vor dem Lächeln, das er unwillkürlich äußern mußte, indem er ſie aufſchreiben wollte. Er kam ſich lächerlich in der Ausübung ſeiner Kunſt vor. Und warum dies? Weil er die Naivetät der Empfindungen und Ideen verloren hatte, jene Naivetät, die das Weſen aller Kunſt iſt. Sein junges Leben war nichts als eine Reihe von Fragen geweſen,

Digitized by Google

deren Beantwortung ihm keinen Troſt gab. Ueberall erſchien ihm dieſelbe Leere, welche in ſeinem Innern lag. Im zwanzigſten Jahre hatte er von Allem genoſſen, was das Leben bieten kann, er hatte ſich in Alles geſtürzt, was nur einen Schein von Leben äußerte, jedoch ohne genügendes Reſultat. Wohin er ſich auch wandte, nirgends wurde er von den weichen Armen des Seins umfangen, er hatte ſich immer in ein Nichtſein geſtürzt. Im zwanzigſten Jahre gelangte er zu der Ueberzeugung, daß die Mehrzahl der Menſchen in ihrer Fühl- und Denkweiſe ſich ſelbſt täuſcht, daß der Menſch anders fühlt und denkt, als er ſpricht, und daß dieſer Konflikt kein abſichtlicher, ſondern ein durch den Lauf der Zeit natürlicher geworden iſt.

Sich ſelbſt einer ſcharfen Prüfung unterwerfend, wurde er entſetzt über das, was ihm begegnete. Er ſah in ſich eine gänzliche Theilnahmloſigkeit für alles Beſtehende, ſich ſelbſt nicht ausgenommen; er empfand nur Eins, das Bedürfniß der Unabhängigkeit, nicht bloß von den Menſchen, ſondern von einer höheren Macht. Auch ihn hatte die Liebe, die Freundſchaft, die Ruhmſucht und wie dergleichen Gefühle ſonſt noch heißen mögen, überraſcht, aber als er gegen ſich wahr ſein wollte, nachdem er ſeine Natur in ihrer Nacktheit kennen gelernt hatte, konnte es ihm nicht ſchwer werden, das Falſche, Unwahre jener Gefühle zu erkennen. Seine zwanzig Jahre hatten ihm keinen Moment der Freude gegeben, er hatte auf dieſen gehofft, von nun an hoffte er nicht mehr. Er wußte jetzt, daß der civiliſirte Menſch ſich vom Thiere nur durch das Bewußtſein ſeiner Vegetation unterſcheidet. —

Digitized by Google

Oho, lieber Theodor, Sie ſchießen einen Bock. Daß Sie vegetiren, glaube ich Ihnen auf's Wort, daß Sie's aber wiſſen, kann wohl nicht ſein, indem hierdurch der Begriff der Vegetation aufgehoben würde. — Mit Nichten, höre ich ihn ausrufen, es giebt auch eine geiſtige Vegetation und zwar die menſchliche. — Offen geſagt, er hat nicht ſo ganz Unrecht, mindeſtens kenne ich genug Leute, die in ihrem Ideenkreiſe fortleben, wie das Thier in ſeinen Organen. Theodor kam nach Paris, einer Stadt, die ihn in ſeinen Ideen über das Leben nur beſtärken, aber auch zugleich ihm Linderung für jene Wunden liefern konnte, welche das Leben ihm geſchlagen hatte. Er lernte als berühmter Komponiſt die bedeutendſten Erſcheinungen der literariſchen, künſtleriſchen und ſocialen Welt kennen und ſah, daß Viele unter ihnen das Uebel, an dem er litt, als ein ſo natürliches, menſchliches betrachteten, daß ſie es kaum der Mühe werth hielten, davon zu ſprechen. Er beobachtete ſie genau und fand, daß ſie ſo glücklich erſchienen, wie es ihr Naturell nur zulaſſen konnte. Er forſchte nach der Urſache und hörte mit einiger Ueberraſchung, daß dieſe Leidensgefährten Troſt und Heil im Eſſen, Trinken, im Schlaf und in der Arbeit fanden. Das Letztere (die Arbeit) geſchah jedoch nur, wenn materielles Bedürfniß ſie dazu zwang. Er lernte nach und nach einſehen, daß man dieſes Leben durch eine wiſſenſchaftliche Behandlung einigermaßen erträglich machen kann. Er lernte leben. Jedoch vorher wollte er noch einmal den Kampf erneuen. Er trat in Kontakt mit den Menſchen, um ſie zu ergründen. Er durchfurchte das Pariſer Leben nach allen Richtungen hin. Er

Digitized by Google

erntete, was er geſäet hatte. Sein Ich trat ihm in den verſchiedenartigſten Formen entgegen. Was Wunder, daß keine Anziehungskraft möglich war. Er zog ſich zurück und beſchränkte ſeinen Umgang auf wenige Perſonen, deren Individualitäten Intereſſe erregten. Jetzt, in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre, war er zwar, wie früher, völlig gleichgültig gegen Alles, was ihn umgab, aber dieſe Gleichgültigkeit hatte nichts Schmerzliches mehr für ihn. Die Gewohnheit hatte die Leere in ihm bevölkert. — Hinlänglich reich, um der Menſchen entbehren zu können, aß und trank er bei Tage, ſchlief in der Nacht, las dann und wann ein Buch, ohne nach dem Titel und dem Namen des Verfaſſers zu ſehen und ſchrieb von Zeit zu Zeit einige ſeiner Ideen auf's Papier, welches er dann in die Ecke warf. Von Muſik war ſchon lange keine Rede mehr bei ihm, die Quelle war völlig verſiegt. Nur dann und wann, wenn er dem Pianoforte einige Töne entlockte, überraſchte ihn eine Melodie, die aber eben ſo ſchnell ſich in Nichts verlor, wie ſie aus ihm gekommen war.

Obgleich Theodor nur in wenigen Kreiſen ſich blicken ließ, war er doch außer ihnen höchſt vortheilhaft bekannt. Man hatte ihn überall, wo er noch eingetreten war, als einen höchſt geiſtreichen, liebenswürdigen jungen Mann bezeichnet, der, wie die Mehrzahl meinte, an einem geheimen Uebel litt. — Einige ſchrieben das Finſtere, ſchweigſame Weſen Theodor's in gewiſſen Momenten einer unglücklichen Liebe zu, Andere meinten, er brüte über großen Gedanken, Alle hatten jedoch für ihn Achtung und Zuvorkommenheit.

Digitized by Google

Man wußte ſich nicht zu erklären, warum Theodor nichts mehr erſcheinen ließ; Einige ſahen in dieſer Apathie ein gefährliches Symptom ſeiner Geſundheit, Andere hatten eine andere Anſicht, und ſo kam es, daß, obgleich der Oeffentlichkeit entrückt, Theodor dennoch mehr beſprochen wurde, als wenn er eine neue Kompoſition hätte erſcheinen laſſen. Daß das Meiſte von dem, was über ihn geſagt wurde, in's Blaue hineinlief, wird nicht Wunder nehmen, wenn man weiß, daß er faſt nie über ſich ſelbſt ſprach, ſondern ſtets ſein Ich ſo viel wie möglich fern hielt. Vielleicht mochte er zum erſten Male in der Unterredung mit Edmund ſein Schweigen gebrochen haben und da Theodor für Alles, was er unternimmt, ſeine guten Gründe hat, ſo iſt zu vermuthen, daß er jenen abſichtlich aus ſeinen Himmeln zu reißen ſuchte. So war es auch. — Edmund war nämlich die Göttin Hymen in der Geſtalt des Fräuleins Louiſe Valmy begegnet, welche indeß Theodor ſehr zu begünſtigen ſchien. Eben deshalb war er auch bei dem Letzteren geweſen und eben deshalb hatte Theodor jenen nicht beſſer zu beruhigen geglaubt, als wenn er gegen ihn einige ſeiner Ideen äußerte. Unglücklicherweiſe ſchrieb Edmund dieſe den Folgen des Frühſtücks zu und ſo kam es, daß er den Entſchluß Theodor's, an der nächſten großen Soirée bei Valmy's Theil zu nehmen, mit einiger Beſorgniß aufnahm. In der That, Edmund würde in Theodor einen ſehr gefährlichen Nebenbuhler gehabt haben, hätte der Letztere dieſe Rolle ſpielen wollen. Theodor war in dem Valmy'ſchen Hauſe ſehr intim, von dem Chef deſſelben gern geſehen, von ſeiner Tochter noch mehr und von dem jungen Karl innig ge-

Digitized by Google

liebt. Vorzüglich war es das innige Freundſchaftsverhältniß, mindeſtens von einer Seite, zwiſchen Karl und Theodor, welches dieſen an das Valmy'ſche Haus feſſelte. Karl hatte ſich an den finſtern Theodor geſchmiegt wie eine Blume an die Felswand. Er fühlte ſich glücklich, wenn er Theodor glücklich ſah. Seine Kunſt und ſein Freund, das waren die beiden Pole, um die ſich ſein geiſtiges Ich drehte. Theodor ſah dem Treiben des Jünglings mit einem trüben Lächeln zu, er wußte nur zu gut, daß jene beiden Pole gar bald verſchwinden, daß Karl's geiſtiges Ich ſich in kurzer Zeit nur um ſich ſelbſt drehen würde. Und in der That, ſeit einigen Wochen ſuchte Karl weniger ſeinen Freund auf und war nur in einigen Momenten ſo hingebend, als im Anfange ihrer Bekanntſchaft. Theodor dachte in dieſem Augenblicke darüber nach. Er legte das Buch hin und betrachtete ſeinen jungen Freund. Dieſer war noch immer in derſelben Lage auf dem Bette, jedoch leuchteten auf ſeinem Antlitz die Engel eines innern Glückes. War es ein Traum, der den Jüngling den Namen „Johanna" ausſprechen ließ? Theodor hörte es, er wußte nun, warum Karl nicht mehr derſelbe gegen ihn war.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Heute iſt alſo eine große Abendgeſellſchaft in dem Valmy'ſchen Hauſe, oder noch richtiger eine ſogenannte soirée musicale, was ungefähr daſſelbe iſt, als ein öffentlicher Platz, auf dem die Leute zuſammenkommen, um friſche Luft zu ſchöpfen, d. h. ſich gegenſeitig zu begaffen. Nichts iſt lächerlicher als eine öffentliche Promenade, nichts burlesker, als eine soirée musicale. In beiden tritt die Affennatur der Menſchen am Stärkſten hervor. Nichts iſt geeigneter, einen richtigen Begriff vom Menſchen und deſſen Geſchichte zu geben, als ihn in den öffentlichen Zuſammenkünften mit Seinesgleichen zu beobachten. Wie oft ſind mir in den elyſäiſchen Feldern alle Sünden eingefallen, die meinigen nicht ausgenommen. Wenn ich die Pferde der Banquiers oder dieſe ſelbſt ſah, ſie, die das geſegnete Chriſtenthum gerades Weges in's Heidenthum führen, wenn ich Loretten, Staatsmänner, Beamte, mouchards, endlich die Raçe der Begünſtigten des gegenwärtigen Regime in den reichen Karoſſen dahin rollen ſah, Einer nach dem Andern, Glied an Glied, wie eine Kette fetter Hammel, die auf die Weide geführt wird,

Digitized by Google

wenn ich dann um mich blickte, auf die ehrbaren Fußgänger, die Rentiers von 1200 Francs, die Journaliſten, hommes de lettres, mit leerem Magen und weißer Weſte, auf die ehrbaren Bürgerstöchter, deren keuſcher Blick durch nichts getrübt werden kann, und wenn ich dann noch den Staub in der Kehle und die Sonne auf dem Rücken fühlte; dann fielen mir die erſten Menſchen ein und ich dachte: „War's der Mühe werth, in einen Apfel zu beißen, der am Ende ſauer iſt?“ Und dann blickte ich auch wohl ſeitwärts auf die Kunſtſtückchen, welche die grinſende Armuth in den elyſäiſchen Feldern zum Beſten giebt. Vor Allem traf mein Blick immer einen Mann, der weder Beine noch Lenden hatte und der mit ſeinem Magen gerades Weges die Steine am Boden klopfte. Dieſer Mann lachte und machte Bocksſprünge, dies Alles für einen lumpigen Sous. Aber ſeine Capriolen halfen ihm wenig, nur der Plebs ſchrie und lärmte um ihn herum. Und darüber ſchien die Sonne und gab dem Ganzen einen ſehr komiſchen Anſtrich, daß man darüber weinen möchte.

Wirklich, ich begreife nicht, warum es ſo wenig Komödien auf den Brettern giebt. Doch nicht, weil ſo viele in der wirklichen Welt geſpielt werden? — Wer von den Dramaturgen über Mangel an Stoff klagt, der ſperrt ſicher nicht die Augen auf, der ſchläft; übrigens in den meiſten Fällen das Beſte, was er thun kann. Wie wär's, wenn dieſe Herren mit Karl Moor ausriefen: „Dem Manne kann geholfen werden“, und ſich ſelbſt dem Luſtſpiel darböten? Jedoch ernſthaft. Man hat mir geſagt, daß das deutſche Luſtſpiel brach darnieder liegt. Ich hab's kaum glauben wollen. Wie, in

Digitized by Google

unſerer Zeit, wo faſt Alles komiſch iſt, ſelbſt die Philoſophie der Fürſten, in unſerer Zeit liegt das Luſtſpiel brach? Jedoch der Deutſche ſieht mehr über ſich, als vor ſich, mehr in den Himmel als auf die Erde. Er träumt, ſelbſt wenn man ihn mit Nadeln ſtachelt, oder er nimmt dies als bloßen Scherz hin. Glücklicher Deutſcher, in der That, du biſt komiſch? Deshalb will ich Dich auch gleich in eine soirée musicale einführen, von der ich geſagt habe, daß ſie ungemein burleſk iſt.

Es mag wohl neun ein halb Uhr Abends ſein; ob es ſchon geſchlagen hat, ob nicht, das kann ich nicht mit Beſtimmtheit ſagen, nur Eins weiß ich, daß ſich ſeit einigen Minuten mehrere Wagen nach dem Place royale dirigiren. Dieſer königliche Platz iſt ſeit einer Stunde ſchon von allen Kindern und Kinderwärterinnen geräumt. Victor Hugo ſchläft und die Natur athmet wollüſtig auf. Und die Pferde wiehern und die Glieder der Valmy'ſchen Familie rüſten ſich, zu empfangen. Aber ſie brauchen ſich nicht zu übereilen, ſie können mit Ruhe ihrem Körper die Stellung geben, welche ein graziöſer Empfang erfordet. Denn obgleich die Damen ſchnell ihrem Wagen zu entſchlüpfen und eben ſo raſch manchmal ihrem Bedienten die Hand zu drücken wiſſen, ſo geht's im Garderobezimmer um ſo langſamer her. Jedoch all' dieſe Bagatellen können für uns wenig Werth haben, wir wollen den Damen Zeit laſſen, den Shawl auf die Schultern zu werfen, an der Taille zu ziehen, den Herren, ſich zu überzeugen, ob der Lack auf den Schuhen noch glänzt, ob die Cravatte noch ſitzt ꝛc. Wir wollen das Alles in Muße ge-

Digitized by Google

ſchehen, die Leute ſich hübſch im Salon vereinigen laſſen und nach einer Stunde wiederkommen. Wir wollen bei einem Reſtaurateur eintreten, um unſern Magen zu füllen. „Wie“, höre ich ausrufen, „kann dies nicht in der Soirée geſchehen?“ Leider nicht; denn erſtens iſt es nicht bon ton etwas zu ſich zu nehmen und zweitens giebt es keine Beefſteaks in dieſen geſellſchaftlichen Zuſammenkünften, wohl aber eine Maſſe Süßigkeiten, lebende wie todte, die mein Magen ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr vertragen kann. — Das ſchlechte Beefſteak wäre verzehrt, der noch ſchlechtere Wein, den man mit Recht ordinair nennt, getrunken — laßt uns eintreten.

Da ſitzen ſie, die männlichen und weiblichen Kinder der großen Kette, Menſchheit genannt, da ſitzen ſie im trauten Kreiſe, Männchen und Weibchen, mit lächelndem Munde, mit muſterndem Blicke, mit geſpitzten Ohren. Letzteres aus mehrfachen Gründen, zuerſt, um ſich kein Wort von der geheimen und allgemeinen Converſation entgehen zu laſſen und dann aus Ehrfurcht vor dem musicale der Soirée. Dieſe Ehrfurcht hat viel Aehnlichkeit mit jener, der man in den Kirchen begegnet. In der That, der Unterſchied zwiſchen Kirche und Salon iſt nicht groß. In beiden wird Komödie geſpielt und in beiden macht man Miene, als nehme man das Gaukelſpiel für Wahrheit an. Die Kirche (man vergeſſe nie, daß ich fortwährend von Pariſer Zuſtänden ſpreche), iſt das Rendezvous aller Derer, die ihrem Gotte auf dem Altare der Liebe und zwar einer echten Pariſer Liebe opfern wollen. Der Kirchengott iſt nichts weiter, als ein Pariſer Kind im paletot-sac, ein habitué der bals Chicards, der hinter'm

Pfeiler steht und seiner Göttin einige Küsse zuwirft. Ja, ja, es giebt in unserer Zeit mehr Götter und Göttinnen als im Heidenthume. Doch all' diese Götter lassen sich auf einen einzigen zurückführen, den man seit Jahrtausenden umsonst verleugnen wollte, auf den Gott der Materie. Wohl zu keiner Zeit ist man so religiös gewesen, wie eben jetzt; denn man huldigt jenem Gotte, der in jedem Menschen ruht, man fängt an ihn zu zeigen, man fühlt, man denkt wahrer. Aus diesem Grunde wird man mir im Herzen Recht geben, wenn ich keinen erheblichen Unterschied zwischen dem Kirchen- und Salonleben finde.

In Deutschland sollen die Kirchen wenig besucht sein; kaum glaublich. Soll der Deutsche in religiösen Dingen nicht auch Furcht haben? Im Grunde wäre dies natürlich, sind doch Furcht und Mißtrauen das Wesen aller Civilisation. Den Beweis kann ich auf der Stelle liefern. Z. B. jene Dame dort mit den lebhaften Augen, dem geschnürten Leibe und dem spöttischen Mund hat in diesem Augenblicke das Ansehen, als nehme sie die Salonphrasen des dicken Herrn mit dem Bulldogsgesichte für das Geistreichste, das je dem Munde des großen Feuilletonisten entflossen ist. Laßt Euch nicht täuschen. Sie hat zwei Ohren, von denen das eine dem Kritiker, das andere einem jungen Manne gilt, der eine ältliche Dame überzeugen will, daß sie noch jung ist. Sie findet den Kritiker unausstehlich und hätte Lust, ihn auf seinen dicken Bauch zu klopfen, trotzdem lächelt sie ihm freundlich zu und weiß in Silber zu erwidern, was sie in Kupfer empfangen hat. Seht, wie die Rosenwangen des Dicken er-

Digitized by Google

glühen, er ist vergnügt, er verbeugt sich graziös, wie zu Zeiten Ludwig's des Sechszehnten und tritt in ein Nebenzimmer, wo er sich mit den beiden Newfoundlandshunden des Herrn Valmy auf den Boden herumwälzt. Der große Feuilletonist spielt mit Allem, was ihm unter die Hände kommt. Er hat für die Hunde dasselbe Interesse, wie für die Frauen, es ist ihm Alles Eins — in der That, es ist ein vernünftiger Mann!

Die Soirée wird lebhafter, man hat sich gegenseitig genug gemustert und geschätzt, man rückt näher, es bilden sich Gruppen. Schon ist die Elite der Pariser Kunstwelt vereinigt; Journalisten, Musiker, Maler, Dramatiker, Romanschriftsteller beiderlei Geschlechts, Alle dem Renommée angehörend, gucken hie und da aus der Masse hervor, theils das Wort führend, theils beobachtend, theils ihren Physiognomieen jenen Ausdruck verleihend, als dächten sie an etwas Gescheidtes, obgleich sie im Grunde an nichts denken. Dann und wann stößt der Blick auf einzelne Paare, die im Hintergrunde oder abgeschieden von den Uebrigen ein erhöhetes Interesse darbieten, sei es durch ihre äußere Erscheinung oder durch den Inhalt ihrer Aeußerungen. Von diesen Paaren ist es vorzüglich Eins, das unsere Aufmerksamkeit herausfordert.

Am äußersten Ende des Saales, nahe einem Erard'schen Flügel, sitzt eine Frau von 40 Jahren, deren Gesichtszüge, vorzüglich der obere Theil derselben, im hohen Grade edel genannt werden müssen. Die hohe Stirn, die ausdrucksvollen Augen, in deren momentaner Ruhe sich die größte Majestät, die höchste Intelligenz spiegelt — dies Alles deutet auf das

Digitized by Google

Thronen eines Genius in diesem Haupte, so wie die gebleichten Wangen, der welkende Mund, die zarten Furchen, welche sich um diesen ziehen, auf eine erfahrungsreiche Vergangenheit schließen lassen. Ueber dem Wesen dieser Frau liegt ein eigener Zauber ausgebreitet, zu dem wohl weniger ihre phantastische Toilette, als die Lebhaftigkeit beiträgt, welche sie während der Conversation äußert. Diese Frau ist eine Romanschriftstellerin, welche zu altern anfängt, nicht nur im Leben, sondern auch in ihren Büchern. Ihre Romane sind schön geschriebene Bücher, die größtentheils nicht ihr selbst, sondern denen angehören, welche sie umgeben. Nur in Eins hat diese Frau aus sich selbst geschöpft und zwar in dem, was sie als Frau betrifft. Hier hat sie nicht bloß die Oberfläche berührt, hier ist sie tiefer gegangen, vermuthlich, weil sie selbst dabei interessirt ist. Es scheint der Frauennatur nun einmal nicht gegeben zu sein, das Reich des Festgesetzten auch in dem zu durchbrechen, was nicht bloß ihr, sondern der ganzen Menschheit angehört. Deshalb erscheint diese Frau vom Anbeginn ihrer literarischen Laufbahn in den meisten Fällen als der Wiederhall dessen, was in ihrer Umgebung von hervorragenden Geistern ausgesprochen wurde, deshalb ist sie Vermittlerin der Ideen, höchst selten Schöpferin. Würde sie nicht dem weiblichen Geschlechte angehören, so müßten ihre Werke wohl das Größeste aufzeigen, das nach Byron geschrieben werden konnte, so aber wird sie sich, selbst während ihres Lebens, nicht vor der Vergessenheit bewahren können. Arme Frau, es wird eine Zeit kommen, wo man offen aussprechen wird, was man sich längst gestanden hat: „Du bist alt ge-

Digitized by Google

worden", eine Zeit, wo die Freunde ſchwinden werden, und mit ihnen das, was Dich ſtützt und aufrecht erhält, eine Zeit, in der es keine Poeſie, keine Illuſion, in der es nur ein Nichts giebt, dann wirſt Du Dich deſſen erinnern, was Du einſt ſchriebſt und Du wirſt lächeln und bereuen, geſchrieben zu haben. Auch wirſt Du Dich dann derer erinnern, die Dir nahe ſtanden, die Dich liebten und die Du Einen nach den Andern entließeſt. Unter Andern jenes jungen Mannes, dem Du ſo manches verdankſt, mehr vielleicht als allen Uebrigen, der Dir ſeinen Namen lieh, Dich einführte in den zweiten Kreis des Lebens und der eben jetzt vom äußerſten Ende des Saales aus ſeine Blicke auf Dir ruhen läßt. Dann wird Dein Auge nicht ſtrahlen vom Feuer der Begeiſterung, wie in dieſem Augenblick, wo Du mit einem alten Mann ſprichſt, der Dir vielleicht Manches ſagen mag, was Dich überraſchen kann. Das Alter, wenn es mit Intelligenz erreicht iſt, täuſcht ſich ſo leicht nicht und man iſt ihm ſchon einigen Glauben ſchuldig, zumal, wenn es ſich in ſo vortheilhaftem Aeußern zeugt, wie in dem des Herrn Valmy, der ſich eben jetzt mit der Romanſchriftſtellerin unterhält.

Herr Valmy iſt ein großer, robuſter Mann mit greiſem Haar und Backenbart, von ungefähr 60 Jahren (der Backenbart iſt nicht ganz ſo alt). Seine blauen Augen athmen Wohlwollen und Liebe, jedoch deutet die Haltung dieſes Mannes, wie hauptſächlich die Phyſiognomie ſeines Geſichts, auf eine große Willensfeſtigkeit und Conſequenzſtrenge des Charakters. Herr Valmy muß ein liebenswürdiger Familienvater ſein, vor dem jedoch in manchen Augenblicken ſeine Angehö-

Digitized by Google

rigen zittern mögen. Man merkt es, dieſer Mann verlangt Gehorſam, wo er ein Recht hat ihn zu verlangen. Auch er hat gehorchen müſſen, ſo zeigt's das Ordensband, das er an ſeinem Rocke trägt. Er iſt nämlich ein Revolutionsmann geweſen, hat geſchwärmt für die Freiheit und den — Generalshut und letztern auch richtig nach mehreren Schlachten errungen. Er hat zwei Frauen gehabt, die eine war ein Engel, die andere ein ſogenannter Satan. Jene gebar ihm eine Tochter, dieſe einen Sohn, den wir unter dem Namen Karl bereits kennen gelernt haben. Beide ſind todt und, wie es ſcheint, zum Frommen des alten Herrn; denn er ſieht ganz vergnügt aus. Er iſt ſtolz darauf, in ſeinem Salon Alles zu vereinigen, was Paris in politiſcher, literariſcher und künſtleriſcher Hinſicht umfaßt. Er fühlt ſich durchaus nicht unangenehm berührt, wenn man die Valmy'ſchen Soiréen unter allen übrigen beſonders auszeichnet. In der That, dem Namen Valmy iſt in Paris eben ſo wohl ein Renommée beigegeben, als dem Namen Sue und Conſorten, man ſpricht von der letzten Valmy'ſchen Soirée wie von dem neueſten Roman oder dem neueſten Drama Alexander Dumas', ja man geht ſo weit, Valmy, Victor Hugo und deſſen Syſtem vorzuziehen. So darf es denn alſo auch nicht Wunder nehmen, daß die Bewohner des Faubourg St. Germain eigens von ihrem Landſitze, den der Sommer mit ſich bringt, hereinkommen, um Herrn Valmy aufzuſuchen, der das Landleben nun einmal nicht vertragen kann und lieber das ganze Jahr hindurch Soiréen giebt.

Einige Accorde, von geübter Hand auf dem Flügel an-

Digitized by Google

geſchlagen, ſo wie ein Notenblatt in der Hand einer Dame ſind hinreichende Zeichen, daß das neueſte Produkt irgend eines Romanzenkomponiſten unſer Herz und Ohr erfreuen ſoll. Die Dame iſt die liebenswürdige Tochter des liebenswürdigen Herrn Valmy und ihr Begleiter (ohne Calembourg) der liebnswürdige Edmund von Flamen, deſſen Leben und Thaten der Leſer im erſten Kapitel nachſchlagen kann. So viel Liebenswürdiges kann ſeinen Eindruck nicht verfehlen, zumal, wenn es unter dem Schutze der noch liebenswürdigeren Muſik erſcheint. In der That, der Eindruck war groß, um ſo mehr, da man ſtatt einer Romanze die große Arie Iſabella's aus dem vierten Akte von Meyerbeer's „Robert" hörte. Während der erſten vier Töne, welche geſungen wurden, war es mäuschenſtill, dann ſah man ſich an, ſetzte das unterbrochene Geſpräch leiſe fort, wurde hierbei mehr und mehr crescendo, brach jedoch plötzlich ab; denn das zweigeſtrichene b, welches Fräulein Valmy zum Beſten gab, packte dermaßen das Ohrgebäude, daß dieſes trotz aller Indifferenz in ſeinen Fugen wankte und auf manche Geſichter eine Todtenbläſſe warf, die einige Minuten dauerte, dann einem ſehr leiſen Lächeln Platz machte und am Ende wieder in eine allgemeine Converſation auslief. Fräulein Valmy hatte geendet, aber nicht ſo das Bravorufen und Beifallklatſchen. Zwar hatte die Mehrzahl nicht zugehört, aber es ging ihr wie einem gewiſſen deutſchen Fürſten, der regelmäßig im Theater ſein Schläfchen hält und trotzdem nicht verſäumt, ſeinen königlichen Beifall zu äußern, d. h. wenn er durch den des Publikums geweckt wird.

Digitized by Google

Es thut mir jetzt leid, ſagen zu müſſen, daß Fräulein Valmy falſch ſang. Sie griff die hohen Töne mit einer ſolchen gewaltſamen Detonation an, daß ſelbſt dem armen Edmund von Flamen bange wurde. Er wechſelte die Farbe und war nahe daran, die Haltung zu verlieren; denn er hatte einen Seitenblick auf ſeine Sängerin geworfen, deren rollende Augen, geöffneter Mund ein ſolches Schreckensbild lieferte, daß er ſchnell auf die ſchwarzen Punkte ſah, die man Noten nennt und die ihm dies Mal weniger häßlich vorkamen. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als die Begleitung zu verſtärken und ſo die unwiderſtehliche Gewalt der Stimme ſeiner Auserwählten etwas zu mildern. Aus dieſem Grunde eröffnete er die Batterieen ſeines Inſtruments, ließ die linke Hand in Octaven ergehen und mit der rechten die Melodie ebenfalls in Octaven angebend, gelang es ihm, den Spektakel beſſer zu Ende zu führen als er im Anfang geglaubt hatte.

Fräulein Valmy bietet ſich dem Leſer unter ungünſtigen Auſpicien dar, aber, da irren menſchlich iſt, wird man ihr das Falſchſingen nicht zu hoch anrechnen. Es iſt im Grunde ein angenehmes Mädchen, das füglich ſein Alter nicht mehr in Frühlingen angeben kann. Es iſt eins jener Mädchen, die der Liebe bedürfen, wie die Roſe des Thaues. Zwar iſt Fräulein Valmy keine Roſe, aber doch eine jener Pflanzen, die weniger durch die Farbe, als den Geruch anſprechen und deren Namen mir im Augenblick nicht einfällt. Fräulein Valmy könnte ein allerliebſter Goldlack ohne Farbe genannt werden; denn ſie iſt ſehr blaß, weshalb ſie auch ihre Locken à l'anglaise trägt. Sie hat in ihrem Geſichte ein Etwas,

Digitized by Google

das unwiderſtehlich wirkt, ein je ne sais quoi, deſſen großer Reiz weniger in den dunkeln Augen, als in der ſchön geformten Naſe und dem wollüſtigen Munde zu ſuchen iſt. Sie iſt nicht ſchön und nicht häßlich, ſie iſt manchmal reizend, manchmal unausſtehlich, manchmal göttlich, ſehr oft menſchlich, höchſt menſchlich. Sie iſt häßlich, wenn ſie ſingt oder ißt, übrigens theilt ſie hierin das Loos vieler Sterblichen, ſie iſt intereſſant, wenn ſie ſpricht und in der Converſation die Reize ihres Geiſtes entfaltet. Dann iſt ſie zum Küſſen; denn ſie hat einen allerliebſten Geiſt, mephiſtopheliſcher Abkunft, einen Geiſt, den man weder feſthalten und unterſuchen, noch weniger definiren kann, den ächten Geiſt, der, wenn man glaubt, ihn zu faſſen, die Ueberzeugung hervorruft, daß man nichts hatte. Ich kenne Frauen, die vorzugsweiſe der Literatur leben, andere, die der Küche und reinen Wäſche Herz und Hand widmen, wiederum andere, die dem ſtrengen Gotte der Häuslichkeit opfern, wiederum andere, welche im vocalen und inſtrumentalen Tönehacken Meiſterinnen ſind; aber ich kenne nicht eine einzige, die, wie Fräulein Valmy, in allem Genannten gleich vortrefflich wäre. Zwar hat ſie bis jetzt weder gewaſchen noch gekocht, zwar erſtreckt ſich ihre Kenntniß der Literatur nur auf die pucelle d'Orleans von Voltaire und die nouvelle Heloise von Rouſſeau, zwar hat ſie nie Verſe gemacht; aber ich bin überzeugt, daß ſie dieſem Allen mit gleicher Virtuoſität, mit gleicher Liebenswürdigkeit genügen würde, wie ſie heute Abend den Anſprüchen der Kunſt genügt hat. Und doch iſt ſie keine Gelehrte, keine Berlinerin, die Antigone im Original lieſt, ſie weiß weder,

Digitized by Google

daß ein Sophokles noch eine Antigone exiſtirt hat, ſie weiß kaum, daß ein Berlin exiſtirt und iſt dadurch der Verachtung oder des Mitleids aller Berlinerinnen ſicher; aber ſie weiß etwas, was die Gelehrtheit, wie ſo mancher Andere nicht weiß, ſie weiß ſich zu amüſiren. Wenn Fräulein Valmy in vielen Dingen, die ich genannt habe, nicht ſo ganz Meiſterin erſcheinen mag, als ich es ihr andichte, ſo hat ſie's doch in der Wiſſenſchaft, ſich zu vergnügen, ſo weit gebracht, wie es in Paris nur möglich iſt. Sie hat das ſchöne Prinzip angenommen, dem Momente zu leben und weiß ihm mit einem ſolchen Glücke zu genügen, daß man neidiſch darüber werden könnte, wäre der Neid nicht gar zu häßlich. Sie iſt in den bunten Kreiſen, die ſich in dieſem Augenblick in den Salons des Herrn Valmy gebildet haben, die einzige Perſon, welche nicht die Langeweile im Innern und das Lächeln auf der Zunge trägt; bald zu Jenem, bald zu Dieſem tretend, für Alle gleiche Grazie, gleiche Lebhaftigkeit und gleiche Farbe des Geiſtes entfaltend, weiß ſie auch dem Lebloſeſten einiges Leben zu entlocken, gleicht ſie dem Schmetterlinge, dem jeder Blumenkelch zum Ruheſitze gleich recht zu ſein ſcheint, wenn er auch für einzelne eine beſondere Vorliebe hegt. So hat auch der Schmetterling in dieſer Soirée eine Blume, die ihn vorzugsweiſe anzieht, in deren Kelch er gar zu gern ſchlüpfen möchte, ſchlöſſe er ſich nicht jedes Mal, wie vom Abendwinde berührt. Dieſe Blume nennt ſich Theodor Kayſer, ohne Farbe, ohne Geruch, wie es dem Leſer aus dem erſten Kapitel klar geworden ſein wird.

Die Frauen haben einen eigenen Geſchmack, ſie finden

Digitized by Google

oft an den Männern ſchön, was wir ſehr häßlich finden. Theodor Kayſer galt unter dieſen als ein bizarrer, langweiliger Menſch, der die Auszeichnungen unbegreiflich machte, welche ihm von den Damen zu Theil wurden. In der That, Theodor wurde überall, auf der Promenade, im Concert, im Theater ſtark lorgnettirt, und da er dem männlichen Geſchlechte angehörte, ſo verſteht ſich, daß dies nur von Damen herrühren konnte. Mochte es nun die düſtere, traurige Miene oder die natürliche Nobleſſe ſein, welche er in ſeinen Bewegungen und in ſeiner Sprache äußerte, genug, Theodor wurde in allen Damenkreiſen als eine höchſt intereſſante Erſcheinung betrachtet, die ſich um ſo liebenswürdiger darbot, je mehr ſie aus den Gränzen ihrer Individualität herauszutreten und den leiſeſten Argwohn einer Affektation zu nichte zu machen wußte. Theodor trug in früheren Jahren ſein etwas fremdartiges Ich überall mit ſich herum, aber nur zu gut wiſſend, wie leicht jedes Fremdartige in der modernen Geſellſchaft zum Gegenſtande des Gelächters gemacht werden kann, bemühte er ſich ſeit längerer Zeit, in allen Zuſammenkünften mit dieſer Geſellſchaft ſo viel wie möglich die Aufmerkſamkeit von ſich abzulenken. So ſehen wir ihn denn mit offener Stirn, munterem Auge und geläufiger Zunge an der gemeinſchaftlichen oder beſondern Converſation Theil nehmen, jeden Zug der Ironie oder des Selbſtſchmerzes aus ſeiner Sprache und ſeinem Geſichte verbannend. Aber ſo meiſterlich er auch ſeine Rolle ſpielte, wurde er doch immer mit beſondern Augen betrachtet und Theodor geſtand ſich, daß er für die Geſellſchaft, ſo eng er dieſe auch ſich gezogen hatte,

Digitized by Google

nun einmal verdorben sei. Deshalb zog er sich auch in ein Nebenzimmer zurück, wo er in stiller Gemeinschaft mit Champagner und Eis dem Treiben von ferne zusah.

Wie es in jeder Soirée Momente giebt, wo man dem Schlafe, der Langeweile nahe ist und wiederum andere, wo man durch irgend eine interessante Erscheinung, sie sei Mann, Weib, Speise oder Trank, aus seiner Apathie geweckt wird, so geschah's auch in den brillanten Kreisen des Herrn Valmy. Mitternacht nahe, nachdem schon die Romanschriftstellerin am Arme eines blassen, in seiner äußern Erscheinung den Tod athmenden Musikers den Saal verlassen hatte, wie mancher Andere mit ihr, nachdem ein Geiger aus Italien und Edmund von Flamen (Italien und Flamen sind die Geburtsstätten großer Künstler) in einem Duo gelangweilt, wollte sagen entzückt hatten und der dicke Feuilletonist weniger die Aufmerksamkeit durch seine kritischen Evolutionen erregte, war eine jener Pausen eingetreten, in welchen es der Beredsamkeit und des despotischen Willens der Wirthin bedarf, um sie abzukürzen. — Die Conversation wurde allgemein, die Gruppen hatten sich in eine einzige concentrirt, die noch groß und inhaltsreich genug war, um den Schlaf aus den Augen zu treiben. Ueberdies fing der Dicke an, sentimental zu werden, was nicht wenig die Lachmuskeln der Anwesenden in Thätigkeit erhielt.

In diesem Augenblick erschien an der Thür ein junger Mann, der sich schnell unter die Gruppe begab und dessen Bewegungen auf den ersten Blick verriethen, daß er nicht gesehen sein wollte. Aber er erreichte nur unvollkommen seinen

Digitized by Google

Zweck, denn Theodor erhob ſich von ſeinem Platze und leiſe hinter den neuen Ankömmling tretend, klopfte er dieſen mit den Worten auf die Schultern: „Nun Karl, Du haſt lange auf Dich warten laſſen.“ Karl wandte ſich ſchnell zu ſeinem Freunde: „Man hat mich demnach erwartet?“ fragte er leiſe. — „Wenn auch nicht die Uebrigen, doch ich“, entgegnete Theodor, ſeinen ernſten Blick länger denn gewöhnlich auf das etwas ermattete Auge Karl's heftend. Dieſer ſchien verwirrt zu ſein, er blickte nur furchtſam zu Theodor hinauf und fragte dann plötzlich mit weggewandtem Geſichte: „War etwas Beſonderes heute hier?“ Theodor hielt noch immer den Blick auf Karl gefeſſelt, nach einer Pauſe erwiderte er mit beſonderer Betonung: „Nein Karl, hier war nichts Beſonderes,“ worauf er den Saal verließ.

Karl blickte träumeriſch ſeinem Freunde nach und war eben im Begriff, ihm zu folgen, als ihm die Worte in's Ohr tönten: „Mein Gott, Monſieur Charles, ich habe Sie ja während des ganzen Abends nicht geſehen?“ — Dieſe Worte kamen von einer wohlbeleibten Dame, die nicht mehr ganz in der Blüthe ihrer Jahre ſtand, weshalb ſie auch wohl ſo gut ſchreien konnte. — Aller Augen richteten ſich auf Karl, den dies jedoch wenig zu beunruhigen ſchien. Einzelne Damen und Herren begrüßend, ſetzte er ſich an den Flügel und begann zu präludiren. Mehr denn eine der anweſenden Damen, die, wie am Schluſſe einer jeden Soirée, aus den jungen Schönheiten beſtanden, ließ ihren Blick auf dem ſchönen Jüngling ruhen, der ſeinerſeits auf ſeine Umgebung durchaus nicht achtete, ſondern ſeiner muſikaliſchen Phantaſie in den

Digitized by Google

capriciösen Figuren einer Improvisation nachhing. Ob Karl, wie so manche Pianisten, während der letzteren an nichts oder ganz Anderes dachte, als das was er spielte, will ich dahingestellt sein lassen; jedoch möchten seine gerötheten Wangen, das strahlende Auge, das Leben, das sein Antlitz bewegte, dem widersprechen. Er mochte wohl schon eine Stunde alle Phasen seiner Phantasie durchlaufen haben, als diese sich nur noch in kurzen abgebrochenen Sätzen äußerte und endlich ganz aufhörte. — Karl fühlte den Schlaf, er erhob sich und sah seinen Vater vor sich, der von allen Anwesenden noch allein im Saale war und der während der Improvisation seines Sohnes dessen theure Züge mit Schmerz, Liebe und väterlichem Stolz betrachtet hatte. Karl wollte sich entfernen, als ihm der General mit sanfter Stimme zurief: „Wo warst Du heute Abend, Karl?“ Dieser schien nicht gehört zu haben. Der General wiederholte die Frage weniger sanft. — „Bei einem kranken Freunde. Gute Nacht, Vater“, lautete die Antwort Karl's, der sich schnell aus dem Saal in sein Zimmer begab. Der General beschloß die heutige Soirée sehr ernst.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Es giebt in Paris einen großen Garten, der früher den Königen insbesondere und den königlichen Tafelleckern im Allgemeinen als Promenade diente, jetzt aber vermöge zweier Kindereien, Revolutionen genannt, ein Gemeingut aller anständigen Leute geworden ist. Anständige Leute sind solche, welche keine Blousen und Kappen tragen.

Diese Bemerkung wird den Deutschen nicht neu sein; ich schrieb sie nieder, weil es sich hier um Paris handelt, wo man die Anständigkeit in der Regel unter allen Gestalten anzuerkennen pflegt. Nur dort, wo königlicher Wind weht, scheint man von dieser Regel eine Ausnahme zu machen; denn wie gesagt, jener Garten, der jardin des Tuileries, läßt weder Blousen noch Mützen ein. Ich kannte einen armen Teufel, dessen Genie ihn weder vor dem einen noch dem andern der genannten „unanständigen" Kleidungsstücke bewahren konnte, und der vor dem Gitter, welches den Garten umgiebt, mit jenem Dichterblicke vorüberstreifte, in dem sich Verachtung, Wehmuth, Stolz und der Hunger so traulich die Hand reichen. Er wird wohl im Hospitale sein Schwanengedicht

Digitized by Google

„à mon âme“ schreiben, ohne im jardin des Tuileries gewesen zu sein *). Wer weiß, ob er jemals zurückgekehrt wäre, hätte er diesen Garten ein einziges Mal betreten; denn nur das, was man nicht kennt, hat bekanntlich Reiz und kann Genuß gewähren. Mit diesem Allen soll nun nicht gesagt sein, daß der jardin des Tuileries wenig Reiz in sich hat, sondern nur, daß dieser, wie jeder Reiz, giftig ist, vorzüglich für die Armuth. Da ich für alle Gifte das größte Gegengift, die Indifferenz, besitze, so ergehe ich mich ohne besondern Nachtheil in diesem Garten, der zu gewissen Stunden des Tages der Sammelplatz derer ist, welche ihre bêtes spazieren führen. In der Regel schließe ich mich diesen Spaziergängern an; so auch heute.

Die Mehrzahl der in diesem Augenblicke Versammelten hat wohl schon zu Mittag gegessen und nur einige interessante Figuren, die hie und dort auftauchten, mögen eine Ausnahme bilden. Ich will diese doch etwas näher beleuchten.

Seht dort, von den letzten Strahlen einer untergehenden Sonne beschienen, einen blassen, jungen Mann, mit allen möglichen Bärten versehen, mit abgeschabtem, grünem Rock, die rechte Hand in die rechte Rocktasche gezwängt, die linke sich mit einem weißen Handschuhe der Luft aussetzend. Die schwarzen Beinkleider, die Kravatte von gleicher Farbe,

---

*) Hegesippe Moreau, ein großes dichterisches Talent, führte Hunger und soziales Elend in's Hospital, wo er kurz vor seinem Tode „à mon âme“ schrieb, eine der schönsten Poesieen, welche die französische Literatur aufzuweisen hat.

Digitized by Google

vor allen Dingen aber die weiße Weste — Alles dies in dem Zustande der Antiquitäten — verkünden den **homme de lettres** ohne Verleger. Er durchläuft die Baumkolonnen mit einem stolzen Blicke, der vorzugsweise auf allen corpulenten Personen ruhen bleibt und jede Magerkeit ängstlich vermeidet, jedoch sollte man fast denken, daß dieser Blick nicht umsonst aktiv ist; denn plötzlich sehen wir ihn an einem jungen Mann, dem Anschein nach Ausländer, hängen bleiben. Unser **homme de lettres** eilt freudig seinem Bekannten entgegen, drückt ihm die Hand, geht zwei, drei Mal auf und ab mit ihm und zieht ihn dann in eine Baumbalustrade, wo wir ihn mit zitternder Hand fünf Francs empfangen und einstecken sehen. So der **homme de lettres**.

Dort wo die Meisterwerke französischer Bildhauerkunst ihren Platz gefunden haben, ergehen sich mehrere junge Leute, nachlässig gekleidet, nicht **à la Rodolphe** mit Absicht, sondern aus dem höchst wichtigen Grunde eines gänzlichen Mangels aller Sorgfalt verkündenden Kleidungsstücke. Diese jungen Leute sind größtentheils blaß, was durchaus nicht Wunder nehmen kann, sind's doch Poeten! Ja, es sind Poeten, die noch nicht zu Mittag gegessen haben und wahrscheinlich auch für heute darauf verzichten. Sie sind theils in Betrachtung versunken von einem Prometheus, der einen eigenen Contrast mit ihnen bildet, theils verfolgen sie mit ihren matten Blicken irgend eine wollüstige Frauenerscheinung, die an ihnen vorüberschlüpft ohne Theilnahme für Poesie und Poeten. Trotzdem wird sie in einem Sonett verherrlicht werden; denn wenn der Dichter zurückgekehrt ist in sein

Digitized by Google

Dachstübchen, in dem es oft kaum ein Bett, viel weniger einen Stuhl giebt, rafft er die letzten Kräfte zusammen, um sich selbst zu täuschen. Während dessen singt vielleicht sein Nachbar, Schuster, Schneider oder sonst ein Handwerker, ein lustiges Liedchen, Beweis, daß er zu Mittag gegessen hat. Jedoch, laßt uns nicht lange in dem Kreis des Elends verweilen, laßt uns zurückkehren zu jener Frauenguirlande, welche sich von 7 bis 9 Uhr Abends im jardin des Tuileries den Blicken darbietet.

Es wäre nun nichts leichter, als diese Guirlande mit der schöner Rosen, Veilchen ꝛc. in Rapport zu bringen, aber ich glaube, dies würde zu weit führen; denn in ihr figuriren alle möglichen Sorten jener Wesen, welche man animaux raisonnables genannt hat, um so mehr, da hiezu Jeder berechtigt ist, der zwei Sous besitzt. So gering diese Ausgabe ist, so kenne ich dennoch sehr viele Damen, welche sich dieselbe oft versagen müssen. Ja, ich kenne Damen, für die es nur zwei Dinge giebt, denen sie Alles opfern. Diese Dinge sind, den Caprices der Mode huldigen und jeden Tag über zwei Stühle im Tuileriengarten verfügen zu können. Z. B. jenes Wesen dort, das sein Köpfchen auf der linken Hand ruhen läßt und die Vorübergehenden mit einer Art Ironie und bon ton ansieht, gehört zu diesen Damen. Sie ist nach der neuesten Mode gekleidet, sie läßt ihren Fuß, umschlossen von einem leichten Sammetschuh, mit aller möglichen Grazie auf der Lehne des vor ihr stehenden Sessels ruhen, sie trägt Glacéehandschuhe zu 3 Francs und ißt zu Mittag für 6 Sous. Man denke nur nicht gleich, daß diese Damen jener Klasse angehören,

Digitized by Google

deren Namen ich nicht zu nennen brauche, es sind größtentheils verheirathete Frauen, deren Männer nicht hinreichend vermögend sind, um den weiblichen Moden- und sonstigen Capricen zu genügen und die ihrem Hausstande die Devise gegeben haben: Freiheit und Gleichheit, eine Devise, über die sich Jeder seine eigenen Gedanken machen kann.

Der jardin des Tuileries ist zu jeder Stunde des Tages das Rendezvous gewisser Rentiers von 2 bis 3000 Francs und der Zeitungsleser, in gewissen Momenten auch das allerliebster Kinder und deren Wärterinnen, wie burlesker Soldaten. Diese Letzteren spielen überhaupt eine große Rolle in dem Garten. Obgleich ich für den Soldatenstand etwas empfinde, das dem Hasse ähnlich sieht, weil in ihm das Wesen der Civilisation am stärksten ausgeprägt ist, obgleich mich der Gedanke empört, daß es heutiges Tages Leute giebt, die vorzugsweise das Recht haben, einen Degen an der Seite zu tragen, so empfinde ich doch für den Helden unsers Gartens nichts als Theilnahme, vermuthlich, weil er ohne Waffen ist.

Der französische Tourlourou ist gar zu komisch, man braucht seinen Blick nur eine Minute auf dieser Erscheinung, welche ungefähr einen umgekehrten Kegel vorstellt, ruhen zu lassen, um lachen zu können, was doch gewiß viel werth ist. Dieses letztere ist aber unausbleiblich, so wie der Tourlourou am Nachmittage in seine Funktionen eintritt, d. h. weiß wollene Handschuhe anzieht und einer fetten Bonne gegenüber sentimental wird. Das ist eine wahre Komödie! In der Regel beginnt unser Held damit, sich an dem Gegenstande seiner Liebe zu scheuern (ohne Calembourg). Dieses Mittel

Digitized by Google

iſt ſprechend und erſetzt die lebhafteſte Converſation. Oder wenn der Tourlourou nichts Weibliches hat, an dem er ſeine Gefühle auslaſſen könnte, ſchreibt er Liebesbriefe, die er bei der erſten beſten Gelegenheit fallen läßt. In der That, er iſt komiſch!

Der jardin des Tuileries iſt reich an allen möglichen Elementen und bietet im Verlauf des Tages die verſchiedenartigſten Anblicke dar. In dieſem Augenblick iſt er in die Strahlen einer untergehenden Septemberſonne getaucht, die Wipfel der Bäume ſind vergoldet und die Menſchen ſind in Strahlen eingehüllt, welche ihnen ein beſſeres Anſehen geben, als ſie verdienen. Hinten ruht das königliche Schloß, in deſſen Fenſtern ſich die Sonne zum letzten Male, für heute mindeſtens, ſpiegelt. Nach und nach ermatten die Strahlen an dem königlichen Hauſe und die Gasflammen beginnen ihr Tagewerk, ſo wie auch in letzter Inſtanz die Sterne und der Mond, der heute in ſeiner ganzen Majeſtät am Himmel heraufzuſchreiten Miene macht. Jedoch dieſe Majeſtät erregt eben ſo wenig Enthuſiasmus unter dem franzöſiſchen Volke, als die irdiſche, man läßt ſich lieber von den Flammen der elyſäiſchen Felder, als von den himmliſchen Mächten erleuchten. Und wohl hat man Recht; denn das Pariſer Gaslicht, vorzüglich wenn es in ſolchen Maſſen aufzieht, wie in den elyſäiſchen Feldern, kann wohl dem Monde, wie überhaupt allen himmliſchen Mächten, ihr Recht ſtreitig machen. Aber je glänzender ſich der Weg zeigt, der zum ernſten Triumphbogen der barrière de l'Etoile führt, deſto düſterer ſtehen die hohen Kaſtanienbäume in dem Garten der Tuilerien.

Digitized by Google

Hier ſind nur ſpärlich die Gasflammen angebracht, hier herrſcht Abends eine faſt ländliche Abgeſchloſſenheit und Stille. Wenn es auch in der großen Allee, welche die Kaſtaniengruppe durchſchneidet und einen köſtlichen Blick auf die elyſäiſchen Felder gewährt, hin- und herwogt von Spaziergängern aller Art, ſo bieten doch die belaubten Gänge der Baumgruppen hinreichend Schutz für die Seelen derer, welche ſich in die Einſamkeit tauchen wollen. Hier hört man das zephyrartige Flüſtern der Liebe, oder vielmehr deſſen, was man für Liebe ausgiebt, hier drückt man ſich die Hand und lebt der Erinnernng ſchöner Stunden, die man mit Andern verbracht hat; hier betrügen ſich die Leute gegenſeitig auf die liebenswürdigſte Art von der Welt.

Auch heute geſchieht, was ſo oft geſchehen iſt, (das Heute kann am wenigſten eine Ausnahme machen) die Paare ſchlüpfen an einander vorüber, ſich feſter zuſammenziehend, wenn ein fremdes auftaucht. Mehrere haben ſich niedergelaſſen an einem Baume und ſcheinen in dieſen verkriechen zu wollen; doch dann erſcheint wohl ein altes Weib nnd hält ihre fleiſchige Hand (die Stuhlvermietherinnen in Paris ſind ſehr wohlbeleibt) dem Tribut hin, den Jeder entrichten muß, der ſich dieſes Gartens ſitzend erfreuen will. Nichts iſt geeigneter, ſo ein Liebespaar aufzuſchrecken, als die Erſcheinung dieſes Weibes, das mit ſeinem rothgeſtreiften Shawl und ſeiner feiſten lächelnden Miene eine Art weiblichen Mephiſto vorſtellen kann, und dem gegenüber der männliche Begleiter vergebens eine hochfahrende Miene annimmt. In gewiſſen Dingen, die an ſich ſehr unſchuldig ſein können, liebt der

Digitized by Google

Mann einmal nicht, überraſcht zu werden und er iſt dann ſo ſchwach, ſo ganz dem Vorurtheil preisgegeben, daß ihn die plötzliche Erſcheinung einer Katze zittern machen könnte. Dies beſtätigte ſich auch heute; denn ein Liebespaar, welches ſich unter einen Baum gekauert hatte, wurde dermaßen durch die Erſcheinung der Stuhlvermietherin aufgeſchreckt, daß der junge Mann aufſprang und mit zitternder Stimme fragte, was ſie wolle, worauf er raſch ihrem Wunſche genügte und mit ſcheinbar nachläſſiger Stimme ſeine Begleiterin zum Gehen aufforderte. Da dieſes Paar in meine Erzählung gehört, ſo kann ich daſſelbe nicht ungeſtört ziehen laſſen, ſondern muß ihm nach Erzählerpflicht den heutigen Abend widmen.

Es iſt ein junger Mann und ein junges Mädchen. Jener iſt ſehr elegant und geſchmackvoll gekleidet, dieſe trägt einen ſchönen Hut und ein faſt ärmliches Kleid, einen reichen ſeidenen Shawl und baumwollene Handſchuh. Der junge Mann zeigt in ſeiner Haltung einen gewiſſen Stolz, den man nicht unbeſcheiden nennen kann, ſondern der im Gegentheil recht noble ausſieht, das Mädchen hingegen zeigt, trotzdem, daß ſie ihr Köpfchen gerade aus hält und daß ſie ihrem Gange eine ſtolze Gemeſſenheit zu verleihen ſucht, ein linkiſches, gedrücktes Weſen, das zwar ſchön abgerundete Körperformen ahnen läßt, deſſen Antlitz aber außer Fleiſch und Knochen eben nichts Erhebliches zum Beſten giebt. Spirituelles liegt nun eben in ihren Mienen nicht, wohl aber eine gewiſſe Gutmüthigkeit, die wiederum in gewiſſen Momenten ihre Reize haben mag. Wer dieſes Mädchen ſieht, muß ſich wohl ge-

Digitized by Google

ſtehen, daß es ein gutes, ſtarkes Kind iſt, aber er muß auch zugleich wahrnehmen, daß daſſelbe bis jetzt aus dem niedern Kreiſe bloß materieller Arbeit nicht herausgetreten ſein kann.

So war das Mädchen, das an der Seite Karl Valmy's, denn dieſer ſteckte in dem jungen Mann, einherging.

Sie hatten den Garten verlaſſen und befanden ſich jetzt auf dem **place de la Concorde**. Karl ließ in ſeiner Hand die des Mädchens ruhen; dann und wann glaubte er die Verpflichtung zu haben, ſie ſanft drücken oder dem Mädchen in's Auge ſehen zu müſſen. Sie lächelte ihm entgegen und ſchien in Wahrheit zu empfinden, was Karl ſich anzuzwängen ſuchte. Jedoch ſelbſt wenn das Lächeln des Mädchens, der zärtliche Blick, welchen ſie ihrem Begleiter zuſandte, nicht aus der Quelle einer wahren und feſten Zuneigung floß, ſo zeigte doch beides den Zuſtand des Glückes, der Zufriedenheit an, während durch Karl's Manieren der, übrigens ſehr natürliche, Dämon der Langeweile durchblickte, ohne daß er ſich ſelbſt vielleicht deſſen bewußt war; denn Karl befand ſich noch in einem Alter, wo man, wenn auch im Innerſten ganz anders denkend und fühlend, als die Menge, doch nicht die Kraft beſitzt, die Laſt der Vorurtheile, mit denen Geburt und Zeit uns umſpinnen, abzuſchütteln. Das Kind ſpricht dem Vater, überhaupt dem nach, was es hört, und ſo häufen ſich in ſeinem Innern Gefühle und Ideen, die ganz verſchieden von ſeinem urſprünglichen Ich ſind. Befindet es ſich dann in einer Lage, in welcher an das angeerbte Gefühl appellirt wird, ſo tritt das letztere mit dem wahren, urſprünglichen in

Digitized by Google

Konflikt, wodurch eben für das Individuum ein unbehaglicher Zustand hervorgerufen wird. Nur die gemeinsten Naturen entgehen diesem Konflikte, äußern Harmonie zwischen Erziehung und Ich, eben weil das letztere dem ersteren nichts entgegen zu setzen hat. Es ist daher kein so großes Verdienst für Karl, daß sich auch an ihm dieser Konflikt offenbarte; verdienstlicher, eigenthümlicher wäre gewesen, wenn er denselben erkannt hätte; aber für ihn war noch nicht der Moment gekommen, in sein Inneres hineinzusehen, um sich zu überzeugen, daß er dasselbe mit Täuschungen angefüllt habe. Karl träumte, wie jeder achtzehnzährige Jüngling träumt und mehr wohl, als es in der Regel von jungen Parisern geschieht. Diese erreichen gemeiniglich weit schneller den großen Moment der Enttäuschung, als es Karl vorbehalten zu sein schien. Die Ursache müssen wir in der Erziehung des jungen Mannes suchen. Vom Vater streng überwacht, blieb ihm die Mehrzahl menschlicher Freuden und Genüsse fremd, in einem Alter, wo der Pariser schon in die meisten Mysterien des Lebens eingeweiht ist. Karl hatte bis vor kurzer Zeit dem Wissen und der Kunst gelebt und seine Natur trieb ihn überdies wenig, noch einem Dritten zu leben, wenn nicht seinem Freunde Theodor. Aber die Kunst, die Musik blieb es vor Allem, der er Herz und Hand geweiht hatte, welche ihn durchbebte und ihm die höchsten Genüsse gewährte. Karl war eine echt musikalische Natur, naiv in seinem innersten Wesen, ein werthvoller Menschenschmuck, dessen Vorhandensein in dem frivolen Paris überraschen konnte. Aber das ursprünglich

Digitized by Google

Naive, das urſprünglich Muſikaliſche in Karl war getrübt worden und zwar durch das, wodurch der Vater glaubte, daß Beides gehoben werden ſollte.

Die muſikaliſchen Abendgeſellſchaften des Herrn Valmy mit ihren verſchiedenen unreinen Elementen, in welche ſich der Jüngling anfänglich ſtürzen mußte, die Meiſter, welche man ihm gab, und welche die demantne Natur Karl's dadurch zu ſchleifen glaubten, daß ſie ſie mit den Lumpen der ſtarren Wiſſenſchaft beriebe, das Zuſammentreffen mit den muſikaliſchen Celebritäten, welche ihm in ihrer ganzen Nichtigkeit entgegentraten, dies Alles mußte die reiche Quelle im Buſen des Jünglings mehr verſchütten, als befruchten und die Bedeutung des Freundſchaftsbandes zwiſchen Theodor und ihm würde ſich bei Weitem höher herausgeſtellt haben, wäre dasſelbe nicht zu einer Zeit geſchloſſen worden, wo die Sinnenorgane Karl's anfingen, mehr und mehr ihren geiſtigen Nebel zu verlieren und mit gebietender Stimme ihre Rechte geltend zu machen. Zum Unglück für ihn hörte er dieſer Stimme in den einſamen Stunden mit Zittern und Zagen zu und ließ ſie nie laut werden, wenn ſich hierzu Gelegenheit bot, vorzüglich gegen ſeinen Freund Theodor. Dieſer war ihm viel zu ernſt, als daß er an ſeinem Buſen die Träume ſeines Innern aushauchen konnte. Karl war zu jung, um den tiefen Charakter ſeines Freundes zu erfaſſen; das, was er für dieſen empfand, war ein Gemiſch von Verehrung, Bewunderung, Scheu und wirklicher Zuneigung. Theodor war für ihn eine myſteriöſe Erſcheinung, die ihn unwiderſtehlich anzog und die ihn zugleich abſtieß. Waren die beiden Freunde zuſammen,

Digitized by Google

ſo konnten ſie das Bild eines Bruderpaares darbieten, das ſich innig liebt, war Karl allein, ſo ſchmollte er mit ſich, dem älteren Bruder ſo jung gegenüber zu ſtehen. Dieſes letztere war es auch wohl hauptſächlich, was ihn bewog, die Phantaſie ſeiner Sinne ſorgfältig im Buſen zu verſchließen, ſie zu ſchmücken und ſich an ihren Reizen zu ſättigen. So lange man auf dieſe Weiſe ſeinen Hunger ſtillt, iſt ein Ueberdruß an der Speiſe ſo leicht nicht zu befürchten, im Gegentheil, dieſer Ueberdruß tritt nie ein, ſondern löſ't ſich in eine Abſpannung auf, gleichſam in einen Schlaf, aus dem das Traumbild nur in ſchärferer Geſtalt hervortritt, bis es nach und nach Fleiſch und Knochen erhält, wo es dann ſeinem Ende entgegengeht.

Auch für Karl ſtellte ſich derſelbe Prozeß heraus. Seine Phantaſie hatte ſich eine ſchöne Frauengeſtalt, hineingehaucht in die bedeutendſten Verhältniſſe des Lebens, erkoren; die Wirklichkeit warf ihm eine Arbeiterin in den Weg und er nahm den Fund freudiger auf, als man ſeinem Traumbilde nach vermuthen konnte. Er fand in dem gewöhnlichen, faſt trivialen Mädchen einen eben ſo reichen Gegenſtand für das, was er ſeine Liebe nannte, als in der ſchönſten weiblichen Erſcheinung, die er nur jemals vor ſeine Phantaſie gezaubert hatte. Wo andere nichts als einen Fleiſchklumpen geſehen haben würden, erblickte er durchgeiſtigte Materie, und Alles das iſt ſehr verzeihlich, denn der Jüngling verwechſelt der weiblichen Erſcheinung gegenüber nun einmal Fleiſch mit Geiſt.

Karl mußte ſich, wie allen poetiſchen Naturen, der Genuß in den Weg ſtellen, um danach zu haſchen. So geſchah's

Digitized by Google

denn auch mit dem Mädchen. Die Procedur war die gewöhnliche. Johanna arbeitete nahe dem Tuilerien-Garten; hier war es denn auch, wo sich die jungen Leute trafen, wo sie sich unter den Kastanienbäumen des Gartens ergingen und dann den elysäischen Feldern zuschlenderten, um dort in dem cabinet particulier eines Restaurateurs sich ungestört der Liebe zu überlassen. So geschah's auch heute Abend. Das Liebespaar hatte den Concorde-Platz überschritten, ohne natürlich dessen Geschichte zu gedenken. Wir wollen desgleichen thun; denn nichts ist wohlfeiler und zugleich widerwärtiger, als über einen geschichtlichen Ort in Phrasen auszubrechen, die anscheinend der Phantasie angehören und doch nur Verstandesarbeit sind.

Die jungen Leute wanderten langsam weiter und wollten eben in die große Allee der elysäischen Felder eintreten, als an ihnen ein Mann vorüberging, der unwillkürlich den Arm Karl's zittern machte. Johanna fühlte die Bewegung und sah erstaunt zu ihrem Freunde hinauf, ohne sich dessen plötzliche Blässe und nachdenkendes Wesen erklären zu können. Jedoch ihr Erstaunen wuchs, als Karl heftig ihre Hand drückte, die Schritte verdoppelte und hastig das stockende Gespräch fortsetzte. Johanna mußte bald wieder lachen und hüpfte vergnügt am Arm ihres Freundes in die Restauration hinein.

Mit eben so stolzer Miene führte Karl Johanna aus der Restauration heraus, als er sie in dieselbe geleitet hatte. Der Heimweg bot jedoch mit dem Hinwege wenig Aehnlichkeit dar; denn Karl suchte vergebens nach einem fesselnden Ge-

Digitized by Google

sprächsthema und überließ sich willenlos den Neckereien und Betheuerungen Johanna's. Diese drückte noch einen Kuß auf die Lippen ihres Freundes, als sie vor dem Hause ihres Patrons angelangt war, fragte nach einem neuen Rendezvous, das ihr bewilligt wurde, und ließ ihren Geliebten dann allein. Dieser wollte eben seine Wohnung aufsuchen, als er auf einen Mann stieß, der gesenkten Hauptes einherging und sich wenig um seine Umgebung zu kümmern schien. „Karl" — „Theodor"— ertönte es von beiden Seiten und die Freunde reichten sich die Hand. Schweigend gingen sie einige Minuten neben einander, dann sagte Theodor plötzlich: „Laß uns die Quais zum Rückzuge nehmen; der Abend ist schön und der Weg noch schöner." Karl erwiderte damit, daß er seinen Arm in den seines Freundes schlang. Das Schweigen dauerte fort. Bei den Quais angelangt, führte Theodor seinen Freund auf eine der Brücken, welche die beiden Ufer der Seine verbinden. — „Aber dies ist nicht unser Weg," bemerkte Karl. „Ich weiß", entgegnete Theodor, „ich wollte nur eines Anblicks genießen, der zu schön ist, vorzüglich bei der Abendbeleuchtung, als daß man nicht gern einige Schritte mehr thäte. Sieh, ist das nicht schön?" Bei diesen Worten zeigte Theodor auf ein Meer von hellen und dunklen Lichtern, welche in einiger Entfernung aus den schwarzen Steinmassen der Cité herausschimmerten. Und so bunt durcheinander geworfen diese Lichter auch im ersten Augenblick erschienen, so entdeckte man in ihnen doch bald eine Symmetrie, die sich dem Ganzen wiederum harmonisch anschloß. Wäre ich Dichter, würde ich auf diesem Fleck Erde tausend abenteuerliche Gestalten er-

Digitized by Google

blicken, zumal da das wunderliche Gerippe der Notredamekirche aus demſelben hervorragt, aber da ich's nicht bin, begnüge ich mich damit, jenen Punkt myſteriös zu nennen. In der That iſt dieſe Benennug wohl die richtige, denn hier ging und geht noch jetzt allerlei Myſteriöſes vor. Auch Karl mochte dies fühlen, denn er murmelte vor ſich hin: „Wunderbar — und ich kannte dies noch nicht!"

Theodor ſchien Karl's Aeußerung nicht gehört zu haben, er ſtarrte — in's Waſſer hinein, das die an den Quais angebrachten Gasflammen wiederſtrahlte. Plötzlich richtete er ſich auf und blickte ſeinem Freunde in's Auge, das momentan mehr Erſtaunen über die Erſcheinung Theodor's, als über die der Cité offenbarte. — „Laßt uns weiter gehen", ſprach der letztere.

Nachdem Beide dieſem Wunſche gefolgt und einige Augenblicke fortgewandert waren, begann Theodor von neuem: „Du kannteſt dieſen Punkt von Paris noch nicht?" — Auf die Verneinung Karl's fuhr er fort: „Dann iſt es mir um ſo lieber, daß ich heute Abend meinem Wunſche gefolgt bin. Ich habe dieſe Ausſicht ſehr gern; ſie iſt eine der ſchönſten in ganz Paris."

„Ich kenne meine Vaterſtadt noch ſo wenig", erwiderte Karl ſchüchtern.

Theodor ſchwieg einen Augenblick, dann hob er wieder an: „Mir ging es, wie Dir, als ich noch ſehr jung war. Ich kannte nichts von dem, was mich in Steinen und Menſchen umgab. Ich lebte in den Büchern und in der Muſik, auch wohl in mir ſelber. Das iſt die ſchönſte Zeit im

Digitized by Google

Leben; denn Bücher und Muſik ziehen einen ſchwarzen Flor vor dem tiefen Blutſchlamm, den man Leben nennt. Freilich ſollte es mit jenen anders ſein, freilich ſollten die Bücher eben den wunden Fleck zeigen, damit deſſen Erſcheinung die Macht einer Ueberraſchung verliere; aber da es nun einmal die Beſtimmung des civiliſirten Menſchen zu ſein ſcheint, allem Nackten und dennoch Wahren ſo lange wie möglich zu entfliehen, ſo läßt ſich der Inhalt unſerer Bücher wohl erklären. Ja, das iſt die ſchönſte Zeit im Leben, wo wir ein Buch leſen, eine Muſik hören und in beiden Fällen die Kürze bedauern können. Monumente, Menſchen kümmern uns dann wenig, wir ſehen dies Alles, aber denken zugleich an die letzte oder gegenwärtige Lektüre, oder ſummen eine Melodie, die wir erfunden oder kürzlich gehört haben. Selbſt die nächſten Verwandten, Vater und Mutter, ſind in den Hintergrund gedrängt und treten in unſern Gefühls- und Gedankenkreis gerade ſo, wie wir zu gewiſſen Zeiten den Hunger ſtillen oder den Durſt löſchen. O Freund, halte dieſen Punkt feſt; was liegt Dir daran, ob Du Paris kennſt oder nicht, kenne vor allen Dingen die Muſik, lebe in ihr und durch ſie, grabe Dich ganz hinein in das faltige Gewand jener Göttin, wie man ſie nennt. Sie erſetze Dir Alles, ſelbſt Bücher; denn dieſe können nur für den Intereſſe haben, den die Natur ſchon bei der Geburt die Diſſonanz in die Seele legte; in Deinem Innern ruht noch Harmonie, d'rum darf Dein Herz nur für Muſik ſchlagen; Du ſiehſt im Baume noch mehr als Baum, im Blatt noch mehr als Blatt; Du wirſt noch überraſcht, wie mir eben auf der Brücke klar geworden iſt: d'rum beſchwöre

Digitized by Google

ich Dich, lebe in der Musik und durch sie. Dann wirst Du von selbst an den Schärfen und Spitzen der socialen Gesetze vorüber gleiten, ohne Dir wehe zu thun, denn die reine Ausübung der Musik verlangt eben ein gänzliches Zurückziehen in sich selbst, oder, was gleichbedeutend ist, Keuschheit."

Karl durchzuckte es fieberhaft und zugleich stieg ihm die Gluth in die Wangen. Theodor schien beides nicht zu bemerken, ernst fuhr er fort: „Alles Große in der Musik hat diese Quelle der Keuschheit, die bei dem Einen sich zur Naivetät, bei dem Andern mehr zur Sauvagerie gestaltet. Haydn, Mozart gehören jener, Beethoven dieser und Schubert wohl allen beiden an. Je ursprünglicher die menschliche Natur, desto musikalischer ist sie. Sieh', der Musiker muß dem Kinde gleichen, das mit seinen treuen Augen überall Wunder erblickt, das von einer Blume zur andern, von einem Gegenstande zum andern läuft und Alles mit jener den Kindern eigenen Scheu betrachtet und doch immer mit besonderer Vorliebe zu seinem Spielzeuge zurückkehrt. Ist diese Kindlichkeit nicht in ihm vorhanden, so hört er auf, der Musik, dem Harmonieleben anzugehören, die Dissonanz zwischen ihm, Gott und Universum wird er dann gar bald herausfühlen. O wohl dem Menschen, der in jener Art der Musik lebt, er ist der allein Glückliche auf Erden. Wohl Dir, Karl; denn Du bist ja einer jener Wenigen, deren Seele in freudiger Rührung erzittert ob dessen, was diese Welt bietet; Dich erfüllt ja auch jene Ursprünglichkeit des Gefühls, die aus dem Leben eine Wohlthat machen kann, Du —"

„Halt ein", flehte ihm Karl plötzlich entgegen, indem er

Digitized by Google

seinen Arm verließ, „hör' auf, wenn Du nicht willst, daß ich der Vernichtung unterliegen soll. O Theodor, vielleicht habe ich schweres Unrecht gethan, Dir zu verhehlen, was in mir vorgeht. Warum folgte ich nicht jener Stimme in mir, die Dich mir als meinen schützenden Engel schilderte, warum hörte ich auf Jene, die mir in Dir den bösen Dämon wies, der mit kaltem Lächeln auf die Freuden dieser Erde blickt. Dann sagte ich mir wieder: er, der den Menschen durchschaut und auf dessen Antlitz die geheimsten Gedanken heraufzaubert, sollte der nicht wissen, was mich bewegt. O gewiß, Du wußtest, Du weißt es. — Du hast mich wohl gesehen heut' Abend, als Du mir am Arme vorbeistreiftest; sag', nicht wahr?"

Die Freunde standen in diesem Augenblicke nahe einem Gasbecken, dessen Flammen sich auf ihren Physiognomieen ergoß. Tiefes Schweigen ruhte auf den Gesichtszügen Theodor's und sein Auge schaute mit Melancholie in das des Freundes. Dann reichte er diesem den Arm und Beide setzten ihren Weg fort. Lange schritten sie nebeneinander her, ohne daß Karl's Wunsch, dieses für ihn peinvolle Schweigen unterbrochen zu sehen, erfüllt wurde. Nach und nach lüftete sich die Masse der Straßengänger, die Quais, vom Vollmonde beleuchtet, nahmen mehr und mehr den Charakter der Mitternacht an. Nur dann und wann noch begegneten sie einem heimkehrenden Bürger, dessen schnelles Gehen andeutete, daß er sich verspätet habe, oder auch einem Blousenmanne mit verdächtiger Miene, oder auch einem am Boden liegenden Kinde, das mit erkünsteltem Stöhnen um Almosen flehte.

Digitized by Google

Eben wollten ſie in eine Straße biegen, die dem Faubourg St. Antoine, dem Revolutionsquartier, zuführt, als ihnen eine geputzte Dame entgegentrat. Karl verdoppelte unwillkürlich die Schritte.

„Weißt Du, was dieſe Dame wollte", begann Theodor plötzlich, auf den Jüngling einen jener Blicke werfend, vor dem jener die Augen ſenkte. „Ich will es Dir ſagen", fuhr er fort, „denn es möchte jetzt an der Zeit ſein, Dich mit der Geſellſchaft bekannt zn machen. Doch nein, vorerſt enthülle mir Dein Inneres, Karl, ſage mir, was Dich denn ſo ſtürmiſch bewegt."

„Theodor, ich weiß, warum Du ſo frägſt, ja ich weiß auch, daß Dir die Antworten auf Deine Fragen ſchon bekannt ſind. Dennoch will ich Dir genügen, denn ich habe Dir ſchon lange genug widerſtanden. Man hat mir oft geſagt, daß gewiſſe Menſchen durch ihren Blick bezaubern können. Als ich Dich zum erſten Male ſah, dachte ich an dieſe Sage. Als Du in unſern Saal tratſt, fielen mir — doch du wirſt lachen oder vielleicht gar an meiner Aufrichtigkeit zweifeln."

„Könnte ich Dich einer Lüge dieſer Art fähig halten, würde Dein Arm nicht in dem meinigen ruhen, würde ich Dich überhaupt nicht gekannt haben, darum fahre nur fort," erwiderte Theodor ernſt.

„Ja, als Du in unſern Saal eintrateſt, mit dem ſchwarzen, bis an's Kinn geſchloſſenen Rock, mit den zauberiſchen Augen und dem ironiſchen Lächeln, fielen mir — die Geſchichtchen vom verkleideten Teufel ein. Lache nur, ich habe auch oft darüber gelacht, das hindert aber nicht, daß ich

Digitized by Google

jenen Gedanken in der That hegte. Sieh, Du sahst durchaus nicht einem Franzosen ähnlich, noch weniger einem Engländer oder Spanier, und doch warst Du wieder ganz anders als sonstige Deutsche, die ich wohl gesehen hatte. Dazu kam noch, daß Alle Dir Seitenblicke zuwarfen und Einer den Andern fragte, wer das sei? Als man mir Deinen Namen sagte, wunderte ich mich, daß mir derselbe unbekannt war. Ich konnte nicht umhin, Dir überall mit den Augen zu folgen, nur wenn Dein Blick zufällig auf mich traf, mußte ich den meinen senken und ich wurde unwillig, daß mir jedes Mal das Blut in die Wangen stieg. Dann tratst Du zu mir und sprachst über Musik, so daß gar bald mein Unwille schwand. So übtest Du schon bei unserm ersten Zusammentreffen eine unwiderstehliche Gewalt über mich aus. Diese steigerte sich, je näher ich Dir stand. Im Anfang fühlte ich mich in Deinem Umgang glücklich, doch bald, als ich Dich leiden sah, ohne mir sagen zu können, was dieses Leid bewirkte, war's mir unheimlich in Deiner Nähe, ich fühlte mich bewegt, ich litt mit Dir. Dennoch wußtest Du oft durch ein Wort, durch einen Händedruck mir eine schöne Stimmung zu bereiten, die aber nur zu bald verschwand, wenn ich allein war und mich in allerlei Sinnen über Dich und Dein Wesen verlor. Bald erschienst Du mir als bewunderungswürdiges Beispiel, bald als ein — warnendes. Bewunderungswürdig in Deinen schönen Stunden, wenn Dein Auge Milde strahlte und Deine Worte Wohllaut athmeten, warnend — sieh, wenn ich Dich leiden sah, wenn ich an dem Zucken Deiner

Digitized by Google

Lippen den heftigen Kampf in Deinem Innern wahrnahm, dann ſummte mir in meinen Ohren jener Vers, den Du mich gelehrt haſt:

„O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu ſein!“

und eben weil ich dieſer Worte gedachte, glaubte ich Dem eigene Schuld beimeſſen zu dürfen, der jene nicht auf ſich ſelbſt anwenden konnte. Ich bildete mir meine eigene Philoſophie aus, geſtützt auf Gott und ſeine Welt. Und je mehr ich hierüber nachdachte, deſto weiter wurde die Kluft zwiſchen mir und Dir. Mögen es kindiſche Träume, Phantaſiebilder geweſen ſein, genug, mir war's in jenen Momenten unheimlich bei Dir uud wenn ich allein war, ſehnte ich mich nach einem Weſen, das mit mir gleich fühlte und dachte. Aber überall, wohin ich mich wandte, begegnete mir ganz Anderes, als ich wünſchte, ſo daß Du mir auch als der Einzige erſchienſt, dem ich momentan mein Inneres ganz erſchließen konnte, ohne von der fröſtelnden Miene der Gleichgültigkeit oder des Hochmuths zurückgeſcheucht zu ſein. Da erwachte in mir ein Gefühl, das bis dahin wohl nur geſchlummert hatte. That ich Unrecht, ihm da zu genügen, wo ich ein Weſen fand, das in ſeiner Naivetät mir zugleich den heiß erſehnten Wunſch, einen Freund zu haben, zu erfüllen ſchien.“

„Schien, Karl?“ warf Theodor ein.

Karl ſtockte, dann fuhr er fort: „Mag's auch keine Freundſchaft ſein, die ich für das Mädchen fühle, ſo iſt es etwas Anderes, was jenem Gefühle gleichkommt, denn würde

Digitized by Google

Johanna ſonſt meine einzige Beſchäftigung ſein, würde ſie ſonſt immer vor meiner Seele ſchweben und mich feſſeln?"

„Feſſelt ſie Dich auch, wenn Du mit ihr biſt, oder hat ſie nur dann dieſen Reiz, wenn Du ſie nicht am Arme haſt?" fragte Theodor ernſt.

„Du haſt mir einſt geſagt", erwiderte Karl kleinlaut, „daß nur die Erwartung und die Erinnerung einigen Reiz gewähren können. Wenn dem ſo iſt, ſo darf ich auch wohl im Beiſammenſein mit Johanna nicht denſelben Genuß erwarten, den ich empfinde, wenn ich ſie ſehen ſoll, oder wenn ich mich meiner letzten Zuſammenkunft mit ihr erinnere. O gewiß, Theodor, dieſes Mädchen giebt mir ſchöne Stunden. Wie namenlos war mein Entzücken, als ich zuerſt an ihrer Seite einherging und ſie kaum zu berühren wagte. Welch ſonderbar beſeligendes Gefühl durchzitterte mich, als ich zuerſt ihre Hand in der meinen fühlte, oder als ich ſie zum erſten Male küßte. O gewiß, das war Liebe, dieſes innige Behagen, das ich noch empfinde, wenn ich mir ihre Züge, vor Allem ihr liebevolles Auge vergegenwärtige; das kann nichts Anderes als Liebe ſein. Du ſagſt mir nichts, Theodor?"

„Haſt Du kürzlich Neues komponirt?" fragte dieſer.

„Nein", antwortete Karl etwas leiſe.

„Aber Du haſt doch viel gearbeitet", fragte jener fort; „denn wenn ich mich recht erinnere, ſo ſagteſt Du mir vor einigen Monaten: „nun, da ſich Dir die Myſterien der Harmonie mehr und mehr aufhellten, ſchöpfteſt Du mit um ſo größerer Begierde aus ihrem Born?"

Digitized by Google

„Seit einigen Monden, seit ich sie kennen gelernt habe, hat sich mir ein ganz anderes Leben aufgeschlossen, mir bis dahin unbekannte Empfindungen und Ideen durchkreuzen mein Inneres. Jene fließen in so reichlicher Fülle hervor, wenn ich sie zur Musik in Beziehung bringe, daß ich wirklich nicht weiß, welche von ihnen ich zuerst wählen soll, um sie zu einer Komposition zu benutzen. Dann drängen sie sich auch dergestalt auf einander, daß ich kaum eine festhalten kann. Ich finde, daß ich jetzt weit lieber am Piano improvisire, als meine Gedanken auf's Papier werfe. Ueberhaupt erscheint mir seit einiger Zeit gar Manches als lästig, das ich früher mit besonderer Lust pflegte. So könnte ich jetzt keine Frage schreiben."

„So?" versetzte Theodor lächelnd. „Und dies Alles erst, seitdem Du sie kennen gelernt hast? Sieh, die erste Folge Deiner Liebe ist — Trägheit."

Karl überrieselte es kalt und unwillkürlich lüftete er etwas seinen Arm.

„Karl, Du hast einen großen Schritt vorwärts in's Leben gethan", begann Theodor mit einer fast feierlichen Stimme, „und weshalb? um einer Täuschung willen; denn was Du für Liebe nimmst, ist nichts als Sinnenreiz. Du wirst gar bald wissen, warum? Du würdest Dir's schon jetzt sagen können, wenn Du zu jenen Naturen gehörtest, die schon früh anfangen, in sich hinabzusteigen und die geheimsten Falten ihrer Seele zu untersuchen. Denn Liebe, glaub' es mir, ist nichts als die Enthüllung des Naturtriebes, als die Mahnung, welche letzterer an Jeden stellt, dessen Sinne mann-

Digitized by Google

bar werden. Und dennoch betrachtet jeder Jüngling, wie auch Du, dieſes Natürliche, Geſetzliche, wie ein Außergewöhnliches, ein Meteor, über das er das Nothwendige, Nützliche vergißt und vernachläſſigt. Das iſt ein Uebel. Die Schuld trifft nicht den Jüngling, nicht die Natur, wohl aber die Civiliſation, die Geſellſchaft. Wäre man nicht übereingekommen, Alles, was des Menſchen eigentliche Natur betrifft, in einen Nebel zu hüllen, ſo würden ſich die Kräfte des Menſchen zu ſeinem wahren Heile entwickeln, ſo würden wir vielleicht mehr glückliche Menſchen haben. Ich weiß es wohl, Du zweifelſt an der Wahrheit meiner Worte, deshalb muß es Dir auch überlaſſen bleiben, wohin Dich Deine Liebe führen ſoll."

Theodor ſchwieg, Karl ging mit geſenktem Kopfe neben ihm her.

„O Karl", fing jener plötzlich von Neuem an, „wenn Du irgend etwas für mich fühlſt, ſo laß Dir meine Worte zu Herzen gehen. Gieb dieſes Verhältniß mit dem Mädchen auf. Du ſiehſt mich ſtaunend an? Haſt Du denn nicht an die rein materiellen Folgen gedacht, welche dieſes Bündniß haben kann? Haſt Du daran gedacht, daß Du für ewig an dieſes Weſen gefeſſelt ſein kannſt, daß Du, auferzogen in dem Cultus des Rechtsgefühls, dieſes Mädchen nicht verlaſſen wirſt, wenn ſie die Geſetze der Geſellſchaft verletzt, indem ſie ohne Bewilligung der letzteren Dir ein Kind gebärt. Wir ſind in Frankreich, ich weiß es, in jenem Lande, deſſen Geſetze in dieſer Hinſicht dem Mann den außerordentlichſten Schutz gewähren, aber dieſe Geſetze, werden ſie auch für Dich gelten?

Digitized by Google

Würdeſt Du nicht eben Derjenige ſein, der in ihnen eine Brutalität wahrnähme, den es vielleicht gar empörte, daß man nicht geſetzlich verpflichtet ſei, ſich an ein Weſen zu ketten, dem man Beweiſe ſeiner Liebe, wie Du meinſt, gegeben hätte? Würdeſt Du nicht eben der ſein, der ſelbſt den Konflikt mit dem Vater, deſſen Strenge und deſſen Unglück nicht ſcheuen würde, um zu behaupten, was er als Recht erkannt hat? Aber wie, wenn dieſe Erkenntniß ſich änderte, eben dann, wenn es zu ſpät wäre; denn, glaube mir, jeder wahre Menſch modelt ſeine Empfindungen und Gedanken mit jedem neuen Schritte, den er in's Leben thut. Jetzt wirſt Du's vielleicht als das höchſte Glück betrachten, für immer an das Mädchen gefeſſelt zu ſein; Du wirſt dies um ſo mehr, weil Du dieſen Zuſtand noch nicht kennſt, weil Du in der That noch nicht für immer an ſie gekettet biſt. Jetzt gaukelt wohl Deine Phantaſie Dir das eheliche Leben in den ſchönſten, lockendſten Farben vor; o laß Dich nicht durch dieſe blenden, denn ſie würden ſich gar bald verwiſchen, wie die des Schmetterlings, wenn man ſie berührt. Die Ehe und ihr Geſetz, zu gebären und zu erziehen, gewährt keine Luſt, ſondern iſt die ſchwerſte Laſt, welche einem Manne auferlegt iſt, eine Laſt, unter der alle Die erliegen, welche Dir gleichen. Das wirſt Du einſt erkennen, wenn Du dieſem nothwendigen Uebel anheimfällſt. Gebe Gott, daß es ſo ſpät wie möglich geſchehe. Ja, Karl, folge mir; wenn ich Dir als ein warnendes Beiſpiel erſchien, ſo bedenke, daß ich dies nur vermochte, indem ich alle Phaſen der Geſellſchaft durchſchritt, etwas, vor dem ich Dich eben jetzt warne. Noch ein-

Digitized by Google

mal, höre auf mich. Wirf der Natur vor, was ſie verlangt, wirf's ihr hin, nicht als ein ſklaviſcher Diener, ſondern als ein Menſch in der heiligſten Bedeutung des Wortes, der ihr nur mit Widerwillen gehorcht. Die Geſellſchaft hat ja Inſtitutionen, in welchen den Naturkräften auf dieſe Art genügt werden kann, und wahrlich, es ſind nicht die ſchlechteſten. Arbeite, Karl, denn nur die Arbeit kann einigermaßen vergeſſen machen, hüte Dich vor den verpeſteten Ausdünſtungen der menſchlichen Geſellſchaft, ſuche, wenn's noch irgend möglich iſt, die Kunſt an Deiner Seele aufzuerziehen, und einſt, wenn wir unſerer gegenſeitig nicht mehr gedenken, werden die Engel der Heiterkeit und Zufriedenheit Dich umſchweben, wirſt Du jene Ruhe empfinden, die nur dem wahren Künſtler auf dieſer Erde zu Theil wird."

Die Freunde waren vor Theodor's Wohnung angelangt. Dieſer wünſchte Karl ein herzliches, faſt mit Rührung ausgeſprochenes „Lebe wohl!" während Karl nachdenkend ebenfalls ſeiner Wohnung zuſchritt, die ihn in einigen Minuten aufgenommen hatte.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Hui, wie die Fiaker, Milords und wie die Pariſer Wagen ſonſt noch heißen mögen, durch die Straßen jagen, als gälte es einem Wettkampf. Die Boulevarts des Italiens ſind beſonders ſtark belebt und ungewöhnlich ſtark erleuchtet. Statt daß ſonſt gegen Mitternacht die Menge ſich von dieſem boulevart verliert, ſcheint ſie heute nur zuzunehmen und ſich zu verdichten. Aus der Rue Lepelletier leuchtet es heraus, als wäre eine Feuersbrunſt darin; jedoch aus den am Eingang der Straße angebrachten Transparenten muß man auf etwas anderes ſchließen. In der passage de l'opera herrſcht dreifaches Leben. Alle Boutiquen ſind offen und die Verkäuferinnen erſcheinen noch einmal ſo geputzt, ſo freundlich und liebenswürdig. Nur die im Hintergrunde halb ſchlafende Ladeninhaberin läßt vermuthen, daß es Nacht iſt. Die Handſchuh- und Dominosverkäuferinnen haben beſonders vollauf zu thun, denn es iſt heute Ball, Maskenball in der großen Oper. Wenn ihr's noch nicht wißt, ſo hört nur den nie endenden Refrain der Stiefelputzer, die, bloß mit einem kleinen Talglicht, einem Fußſchemel, der Bürſte und Wichſe

Digitized by Google

bewaffnet, in Hunderten von der Rue Montmartre aus sich aufgestellt haben: „Messieurs, faites cirer les bottes pour le bal", oder blickt auf die trotz der Kälte nur leicht bedeckten debardeurs, Polichinells, Zigeunerinnen, Geister des Jahrhunderts, die, fast alle unmaskirt, hin- und herrennen, bald hier, bald dort ihr vertrauliches Du geltend machen und vorzüglich ihre Freude in Witzworten an den sergeants de ville auslassen, welche letztere mit ihrem dunkelgrünen, bis an's Kinn zugeknöpften Frack, dem dreieckigen Hute, der geschlossenen Miene, wie wahre Zuchtmeister der öffentlichen Moral und Freude erscheinen. Hui, da geht's heiß her, der arme Zuchtmeister wird durchgeprügelt; er läßt's geschehen, erstlich wird er nicht umsonst salarirt und zweitens weiß er recht gut, daß ihm seine Beute nicht entgeht. Alles ist Witz und guter Laune heut' in dem Bezirk der großen Oper; nein, nicht Alles, denn in dem Gedränge tauchen hie und da Gestalten auf, denen der Mißmuth, die Langeweile und Unlust aufgedrückt sind. Theils haben sie schon zu oft dieses Vergnügen genossen und der Zufall führte sie her, theils gehören sie der Armuth an, die überall, wo Freude und Reichthum herrschen, ihre Schatten wirft. Hier sieht sie nun mit Mißmuth, Neugierde, verhaltenem Grimme auf die Vorbereitungen zum Balle und begnügt sich am Ende mit jenen, wohl wissend, daß ihr dieser verschlossen bleibt.

Das alte verfallene Gebäude der Oper haben sie mit Lampen in allen möglichen Farben herauszuputzen gesucht, die Flämmchen werfen einen Glorienschein auf die an der Façade angebrachten Musen, von denen die der Tanzkunst eine

Digitized by Google

ganz abſcheuliche Fratze zieht. Dabei ſcheint ſie ganz ſchamroth zu ſein, ſollte es daher kommen, weil man ſie heute mit Füßen treten wird? Das werdet ihr bald ſehen, laßt uns nur mit in Reihe und Glied treten, von einem hölzernen Spalier umſchloſſen, in welchem uns jede freiere Bewegung unmöglich gemacht iſt. Nur langſam, nicht rechts und links geblickt, mit Gefahr, an dem hölzernen Gitter etwas von unſerm Körper oder der noch koſtbareren Garderobe zu beſchädigen. So, jetzt wären wir drinnen. Die Treppe rechts hinauf uud wir kommen durch Blumenguirlanden in den Saal.

„Morbleu, das iſt großartig!“ ruft der Nichtpariſer aus. „Das erinnert an Phantasmagorie!“

Die Tauſende und aber Tauſende von Köpfen mit ihren verſchiedenen Phyſiognomieen in dieſem reich dekorirten Halbrund, an welchem vier bis fünf Lampenreihen hinauflaufen, von unzähligen Gasflammen faſt feenartig beleuchtet, die Mannigfaltigkeit der Farben, das Geſumme der Menge, übertönt von den neueſten Quadrillen, die der Mann der Zeit, Muſard, im Hintergrunde mit ſeinem reichen Orcheſter ausführen läßt, das Hallo der Tanzenden, das an die wilde Jagd erinnern könnte, die phantaſtiſchen Bewegungen und Schwenkungen, die ſich durch den Saal ſchlängeln, wie die Zuckungen des Blitzes, der plötzliche Wechſel — dies Alles mag die Ausrufungen des Nichtpariſers rechtfertigen.

Bevor wir uns in dieſen bacchantiſchen Strudel werfen, laßt uns eine Treppe höher ſteigen. Auch auf dieſer bilden duftende Treibhauspflanzen zu beiden Seiten ein Spalier;

Digitized by Google

hier und dort hat sich ein Paar gelagert, das weder im Saale noch in den Logen Platz finden konnte. Alles ist noch frisch, wie die Blumen zur Seite, Alles ist noch Erwartung, Alles freut sich im Voraus, im Grunde die einzige Freude.

Oben angelangt, werden wir von einem sammetnen Teppiche aufgenommen, der sich um die Logenreihe zieht. Es geht sich sanft auf diesem Teppiche, so sanft, daß man hie und da Jemanden unwillkürlich auf seine Füße blicken sieht, um sich zu überzeugen, ob er auch wirklich etwas darunter habe. Welche Pracht, welcher geschmackvolle Luxus, welche reiche und doch einfache Toiletten bieten sich hier an den Vorüberwandelnden dar. Manchmal schleicht Einer dazwischen durch, dem dieser Geschmack, dieser Luxus in Bezug auf sich selbst nicht vergönnt ist und der verstohlen rechts und links und zuletzt auf seine eigene Toilette blickt. Das sind die unglücklichen oder vielmehr dummen Ballgänger, die gescheidter thäten, die verausgabten 29 Sous für gelbe Glacéhandschuhe beim ersten besten Restaurateur zu vergessen.

Aber wo bleibt der Ball? wird man fragen. Man hört ihn nur; man hört ihn in den abgerissenen Musikphrasen, die von Zeit zu Zeit unser Ohr erreichen, in der wilden bestialischen Lache, die dann und wann angeschlagen wird und durch die Bretterwand der Logen dringt. Laßt uns doch einmal an diese herantreten und einen Blick durch die darin angebrachten Rundgläser werfen. — Da ist der Ball! Ein wahres Guckkastenbild! Hört nur, wie es der schwarze Domino dort, der ebenfalls durch ein Rundglas blickt, erklärt. „Mir fällt doch jedesmal bei diesem Anblicke Noah's Arche ein," tönt's heiser

Digitized by Google

aus der Bruſt dieſes Mannes hervor. „Da hinten ſteht er ſelbſt mit ſeinem ſchwarzen, dicht verſchloſſenen Ueberrock und dem kleinen, ſchwarzen Stabe in der Hand, mit ſeinem Napoleonsgeſichte und den despotiſchen Schwingungen ſeiner Hand. Er hat ſeine Verwandten, ſeine ihm zunächſt Angehörigen um ſich verſammelt, die Alle auf ihn ſchauen, wie auf ihren Vater, ihren Gott. Aber auch die Thiere hat Papa Noah in ſeine Arche zu locken gewußt, Vögel ſeltener Art mit wunderſchönem Gefieder, ſehr viele Papageien und Pfauen, daher die Farbenpracht, vor welcher das Auge faſt zurückbebt. Auch Ochſen, wilde Schweine, Kälber und Büffel ſind hineingerathen. Dieſe wollen Unheil ſtiften, aber ſo der entſcheidende Moment naht, erhebt Vater Noah ſeinen ſchwarzen Stab; ſeine ihm Angehörigen drängen ſich um ihn, ſchwingen ihre Waffen und der Unfriede, das Unheil verliert ſich in die bacchantiſchen Rythmen einer Galoppade, oder in die wollüſtigen einer Quadrille. In dieſer Arche könnte Papa Noah an Papageno mit der Zauberflöte erinnern. Wie man ſich auch viehiſch betragen mag, Alles hört auf, ſo wie der Mann da hinten ſeinen Stab ſchwingt; man denkt nicht mehr an den Kampf, an das Hinauswerfen in die Fluth, man reicht ſich die Hände, man tritt in den status quo zurück, und giebt ſich ſeiner Beſtiennatur ungebunden hin.“

Ein närriſcher Kauz, nicht wahr? Wir wollen ihn doch etwas im Auge behalten.

Er glitt raſch durch mehrere Gruppen und drängte ſich hinter einige junge Leute, deren wildes, halb ſingendes, halb kreiſchendes Toben ſich vor dem der Uebrigen auszeichnete.

Digitized by Google

Die etwas taumelnde Haltung dieſer jungen Leute deutete genügſam an, daß ſie ſchon tüchtig gezecht hatten, ſo wie die frivolen Worte, die Mehrere unter ihnen ausließen, den untergeordneten Bildungsgrad dieſer jungen Herren bezeichneten. Mit Ausnahme Zweier waren die Uebrigen alle unmaskirt und trugen in ihren Geſichtszügen, in ihrem Aeußern das Gepräge Deſſen zur Schau, was man in der modernen Geſellſchaft **mauvais sujet** nennt. Sie hatten bald in ihre Mitte einige Debardeurs und Türkinnen gezogen, deren Koſtüme der erſten beſten Boutique entnommen zu ſein ſchienen. Die Beiden, welche Halbmasken trugen, zeichneten ſich vor den Uebrigen durch eine etwas beſſere Haltung, durch gewähl teres Koſtüm aus. Namentlich ſchien der Eine höheren Regionen anzugehören, als denen, in welchen er ſich augenblicklich befand. Er trug das Kleid eines Edelknaben, das zwar hier und da ſtark befleckt war, dem man aber gleich anſah, daß dieſe Flecken erſt vor kurzem entſtanden waren und keineswegs zum Stoffe gehörten, wie bei ſo manchen Ballkoſtümen dieſer Art. Der junge Mann ſchien zwar ſehr heiter und ausgelaſſen zu ſein, aber beides geſchah mit ſo vieler Nobleſſe, als ihm nur immer ſein trunkener Zuſtand erlauben mochte. Denn auch er ſchien ſehr gut getafelt zu haben; die Umarmungen, die er dann und wann an einigen Damen vornahm, die frivolen, aber nicht Schmutz, ſondern Geiſt athmenden Bemerkungen, die er dann und wann laut werden ließ und die von den Uebrigen mit lautem Gelächter aufgenommen wurden, zeugten davon. Dieſer junge Mann war es beſonders, der die Aufmerkſamkeit des Schwarzen zu feſſeln ſchien.

Digitized by Google

Er drängte sich an ihn hinan und suchte den Laut seiner Stimme aufzufangen. Die jungen Leute tobten in den Saal hinein, der Schwarze folgte ihnen. Man tanzte die Höllengalloppade. Wehe demjenigen, der in diesen Tanz der großen Oper hineingezogen wird, und der sich nur langsam fortbewegen kann. Er würde in den Wolken dieses reißenden Stromes unfehlbar sein Grab finden. Der Schwarze, der eben nicht danach aussieht, daß er zu den Tanzenden gehöre, blieb daher auch klüglich an den Ufern dieses Stromes stehen und sah mit einiger Unzufriedenheit, wie die jungen Leute sich in denselben stürzten und so seinen Blicken für einen Augenblick entschwanden. Bald tauchten sie wieder auf mit Heisa- und Hallogeschrei, in ihren Armen keuchende Frauen, die ihren wollustathmenden Blicken eine willenlose Beute waren.

„Welch ein jammervoller Anblick! könnte man hier mit Recht ausrufen", murmelte der Schwarze vor sich hin. „Die entfesseltste Leidenschaft, der entfesseltste Sinnenreiz können kein gemeineres Bild vom Menschen geben, als dieser Tanz. Wie starr und thierisch der Blick dieser Menschen, wie bestialisch jede ihrer Bewegungen. Hier hätte Rousseau gewiß Recht, wenn er ausrufen würde: „Je sens que ce ne sont pas là des hommes." Und wie die Schaulustigen darauf starren, scheint es doch, als wären auch sie zum Thiere geworden. Es ist der Geist der Verdummung, der diesen Saal durchzieht und nach den Weisen seines ernsten Meisters dahinten Alles vor sich her treibt. Es ist, als entlocke die rauschende Musik der Cornets à piston, Triangeln und türkischen

Trommeln mit jedem Ton den Anwesenden einen Funken höheren Lebens; das Auge, das vorhin noch im Glanze eines Geistes sich sonnte, wird nach und nach rein sinnlich und thierisch, die übrigen Körpertheile folgen dem Auge, so daß, wenn der letzte Paukenschlag geschehen ist, die menschliche Natur in diesem Saale einen Augenblick als vernichtet erscheint, und der kolossale Raum mit seinen Bewohnern nichts Anderes als den Anblick eines Puppentheaters bietet."

Auch in diesem Augenblick wurde die Metamorphose bewirkt, die im Grunde nicht so groß ist. Die Galloppade war beendigt. Der Strom wogte noch einen Augenblick fort, obgleich der Sturm vorüber war, der seine Wellen gepeitscht hatte. Man taumelte noch einige Minuten, wie die von einer Kugel Getroffenen, und fiel dann entmenschlicht hin, wo nur ein Plätzchen war.

Unsere jungen Leute, die ganz im Charakter des Tanzes einen wahren Höllenskandal angerichtet hatten, sanken theils erschöpft zu Boden, wo sie jedoch bald durch die Füße der Uebrigen in's Leben gerufen wurden; theils wußten sie auch dergestalt geschickt zu fallen, daß sie einen Platz leer finden mußten.

Unser Edelknabe hatte auf einer Art Amphitheater, nahe dem Orchester, einen Sitz ausgemittelt. Sein Kopf schlotterte hin und her und seine Brust bewegte sich konvulsisch, wie bei Jemandem, dessen Athem schwer in die gewohnten, regelmäßigen Züge zu bannen ist. Er war eben beschäftigt, die Handschuhe von seinen Händen zu reißen. Sie fielen auf den Boden. Er fühlte sich zu schwach sie aufzuheben.

Digitized by Google

Krampfhaft faßte er mit seiner Hand an seine Brust; manchmal erhob er sie, wie es schien, um die Maske abzunehmen, aber jedesmal ließ er sie wieder heruntergleiten. Er schwankte hin und her und stürzte bald an den kantigen Hut einer Schäferin, bald an den Kopfputz einer alten Frau, welche letztere ihn fragte, „ob er vielleicht eine Windmühle vorstellen wollte," während ihm jene sanft zuflüsterte: „Unart." Aus der Stimme der Schäferin glaubte der junge Mann eine Fünfzigjährige zu erkennen.

In diesem Augenblick tauchte der schwarze Domino wieder auf. Er trat zu dem jungen Mann und ergriff dessen Hand: „Wir haben uns lange nicht gesehen, Maske", sagte er ernst, fast feierlich. — Der junge Mann schrak zusammen, er schien mit sich im Kampf zu sein. Endlich rief er aus: „Führen Sie mich fort, ich fühle mich unwohl."

Der Schwarze ergriff den Arm des Jünglings und zog ihn mit sich aus dem Saale. Bald war er mit ihm in seiner Loge: „Hier ist etwas reinere Luft, als da unten," sagte er, „hier wird sich Dein Unwohlsein leichter heben. Doch willst Du Deine Maske nicht abnehmen?"

Der junge Mann hatte sich in einen Sessel geworfen und blickte lange auf die Gestalt des Schwarzen. Endlich nahm er gelassen seine Maske ab und warf sie zu Boden.

„Ist Dir etwas besser, Karl?" fragte der Schwarze, in welchem man schon längst Theodor Kayser erkannt haben wird.

„Ja wohl, ja wohl", antwortete Karl gleichgültig, die Mütze abnehmend und seine Locken herniederstreichend. „Wir

Digitized by Google

hatten heute bei der Marguerite soupirt. Die muß schlechten Wein haben, denn nach diesem Teufelsgallopp fühlte ich mich wirklich sehr unwohl."

„Was für eine Person ist denn das Marguerite?"

„Wie, Du kennst Marguerite nicht?" rief Karl lachend aus. „Nun, ich muß gestehen, das überrascht mich. Doch nein, Du willst mich foppen. Wir kennen Dich. Als gäbe es etwas in Paris, was Du nicht kenntest?"

„Ihr waret wohl sehr „fidel" heute bei Marguerite," fragte Theodor, in den Ton Karl's eingehend.

„Sehr," versetzte Karl, „die ganze Clique war da. Wir haben den schlechten Champagner heruntergetrunken, als wäre es Wasser."

„So?" versetzte Theodor ironisch. „Die waren wohl dabei, mit denen Du im Saale herumtobtest?"

„Ganz recht; es sind gute Jungen, keine Philosophen, echtes Pariser Blut — die feine Raçe der étudiants, wie sie zur Zeit der Restauration existirt haben soll. Das stirbt jetzt aus, wie mir neulich der Restaurateur Goya gesagt hat."

„Du bist jetzt wohl häufig im Quartier Latin?"

„Fast den ganzen Tag," versetzte Karl gähnend. „Doch ich bin durstig, ich werde mir etwas Glühwein geben lassen." Bei diesen Worten stand er auf.

„Wir können das hier haben," bemerkte Theodor. „Setze Dich nur wieder; wir haben uns ja noch Manches zu sagen. Ich werde schon den Glühwein besorgen."

Theodor ging hinaus und kam bald darauf wieder. Es dauerte nicht lange, so wurde das Getränk gebracht.

Digitized by Google

„Wenn Du den ganzen Tag im Quartier Latin biſt, ſo wundert es mich nicht, daß ich Dich nicht mehr bei mir ſehe," hob Theodor von Neuem an.

„Bei Dir?" wiederholte Karl träumeriſch. „Was ſoll ich bei Dir?" fuhr er fort, in ſeinen früheren Ton fallend. „Mich langweilen? Offen geſagt, Du biſt manchmal etwas langweilig."

Theodor mußte lächeln. „Und wie ſteht's denn mit Deiner Liebe?" fragte er weiter.

„Die habe ich zum Teufel gejagt," antwortete Karl, leicht erröthend und ſein Glas leerend.

„Wie?"

„Nun ja, ich hab' ſie mir abgeſchafft. Sie hat mich cocu gemacht. Da ich's ſchon Andern erzählt habe, ſo kann ich's Dir auch erzählen. Die Geſchichte iſt ganz einfach. Ich habe ſie mit einem commis voyageur, einem Menſchen, der nicht werth iſt, mir Papilloten zu machen, in einem ſehr zweideutigen tête-à-tête gefunden. Ich war Eſel genug, das Ding ernſthaft zu nehmen, mich empört zu fühlen, ſo daß ich ſogar einige Tage nicht nach Hauſe gekommen bin und mit meinem Vater einen dummen Auftritt gehabt habe. Die Andern haben ſich halb todt lachen wollen, als ich ihnen erzählte, wie ich in Paris gleich einem Verrückten herum gerannt bin, meiner Wuth, meinem Groll bald in Thränen, bald in Ausbrüchen des Zornes Luft machend. Nun, Du lachſt nicht?" —

„Worüber ſollte ich lachen? Ueber Dein Betragen in dieſer Angelegenheit? Es zeigt große Unerfahrenheit an und

Digitized by Google

darüber kann ich nicht lachen. Die Sache selbst ist aber so gewöhnlich, daß, wenn man darüber lachen wollte, man den ganzen Tag nichts Anderes zu thun hätte."

Karl sah sinnend hinab in den Saal und schien nicht zu hören, was Theodor ihm sagte.

„Was treibst Du den ganzen Tag im Quartier Latin?" fragte Theodor nach einer Pause.

„Ich amüsire mich," rief Karl aus, wie wenn er aus einem Traum erwachte. „Der Vater schickt mich dahin, um zu studiren, nichts natürlicher, als daß der Sohn sich zu amüsiren sucht. Während Papa mich auf der Sorbonne glaubt, sitze ich im Café des Etudiants, im Kreise meiner Freunde, rauche, trinke und bin ungeheuer „fidel."

„Und die Musik?"

„Meine Musik? Ja, der Vater meint, ich thäte gut, sie etwas liegen zu lassen, um Jurisprudenz zu treiben, da ich doch später in die Diplomatie eintreten soll. Offen gesagt, ich bin nicht dagegen, zum Studium der Musik fehlt mir doch die Ausdauer. Ja, wäre ich ein Deutscher, dann wäre mir die Geduld angeboren, aber als Pariser bin ich nun einmal zu luftig dazu."

Und Theodor antwortete nicht. Er dachte an den Jüngling, der vor zwei, drei Monaten noch in den Tempel der Musik eintreten konnte und von dem die dort thronende Göttin am liebsten das Opfer entgegennahm. Derselbe Jüngling, in dieser kurzen Zeit um so viele Jahre gealtert, stand jetzt vor ihm, vollkommen baar des heiligen kindlichen Glaubens an die Kunst. Aus dem keuschen, fast

Digitized by Google

kindlichen Karl war plötzlich ein ächter Pariſer étudiant, noch mehr als das, ein mauvais sujet geworden. Zwar ſah Theodor recht gut, wie Karl ſich in dieſem Augenblicke ſchlimmer und ſeiner ſelbſt unwürdiger darſtellte, als er im Grunde war; aber dennoch unterlag es ihm keinem Zweifel, daß das Gemüth ſeines Freundes befleckt war, daß dieſer an dem reichen Fond ſeiner Naivetät bedeutend verloren hatte. Und warum dieſer große Verluſt? Weil Karl, eingedenk der Erziehung, welche die Geſellſchaft nun einmal für Jeden bereit hat, in's Leben eingetreten war, ohne von ihm etwas zu kennen, ohne darauf gehörig vorbereitet zu ſein. Auch Karl war bis zu einem gewiſſen Alter der Penſion, der Schule übergeben, in welchen Inſtituten man bekanntlich keine Minute daran denkt, dem Schüler einen richtigen Begriff vom Menſchen zu geben, ihm die wahren Seiten des letzteren herauszukehren, vor allen Dingen ihn zu bewegen, ſchon früh zur Selbſtkenntniß zu gelangen, die einzige Art, auch Andere richtig zu würdigen. Auch Karl wurde mit dem Principe der Idealität gefüttert, auch ihm wurden die klaſſiſchen Heroen als Ideale angeführt, würdig zur Nachahmung; auch er wurde vollgepfropft mit Tugend- und Sittenlehren, die der Natur des Menſchen ſchnurſtracks entgegenlaufen und ſo auch dem Gotte, zu deſſen Ehren ſie gepredigt werden. Und als er nun hinaustrat in die Welt, als er, ſchon lange in ihr lebend, mit ihr endlich in Berührung kam, als an ſeinen theuerſten Intereſſen der Spruch bethätigt wurde: „Nichts iſt dauernd als der Wechſel,“ ohne daß man ein Zetergeſchrei darüber erhob, ohne daß man darüber ſtaunte, da mußte er

Digitized by Google

die Diſſonanz ſeines ihm durch die Erziehung gewordenen Ich's mit ſeiner Umgebung empfinden und der Demant ſeiner Natur mußte durch das unreine Waſſer moderner Menſchenſatzungen mehr und mehr getrübt werden. Er mußte irre an ſich und Anderen werden und ſtatt der Liebe, der Hoffnung, des Glaubens, ſtatt dieſer Utopien, mußten die Elemente ſeiner, wie jeder andern menſchlichen Natur, Selbſtliebe und Gleichgültigkeit für alles Uebrige in ſeinem Innern aufdämmern. So lange dieſe Dämmerung in ihm dauerte, konnte er der Unluſt und Frivolität nicht entgehen. Er theilte darin das Loos aller der jungen Leute, die, reich begabt, zum erſten Male mit eigentlichem Leben, eigentlichen Menſchen in Kontakt gerathen. Dann rufen ſie wohl voll Verzweiflung aus: „Wie, iſt das die Welt, von der uns Bücher und Lehrer ſo viel Schönes erzählt haben? Wo wir Liebe anzutreffen glaubten, finden wir Haß oder Gleichgütigkeit; wo wir Freundſchaft ahnten, iſt Mißtrauen und Kleinlichkeit! Wohlan denn, wenn es ſo iſt, ſo lohnt es ſich beim Himmel nicht der Mühe, an dieſe Welt noch ſeine Kräfte, ſeine Hoffnungen zu ſetzen. Beſſer iſt, dem Momente gelebt, dem Weine, den Weibern — 's iſt ja doch einmal eine miſerable Welt!“ Und die Kräfte dieſer Jünglinge ſchießen entweder wild, ohne die ordnende Hand des Gärtners hervor und liefern Produktionen des Unſinns, der Halbheit, oder auch ſie werden verſchlemmt in Saus und Braus, gehen unter in dem Schlamme der Gemeinheit, in den ſie nach und nach geſunken ſind, in Trägheit und ironiſchen Phraſen über die Verkehrtheit der Welt und der Menſchen. Aber in jedem Menſchenleben, ſo wie es

Digitized by Google

nicht ganz untergeordneter Natur ist, tritt der Moment der Selbsterkenntniß ein (bei Manchem freilich erst im hohen Alter), so auch für diese Jünglinge. Nach und nach ist ihr Blick von ihrer Umgebung auf sie selbst geleitet worden und an einem schönen Morgen warfen sie ihn plötzlich in ihr Inneres, wo sie dann ganz dasselbe finden, was sie an der Welt, an ihrer Umgebung tadeln. Und beschämt wie die Buben setzen sie sich an die Arbeit, aber dann ist es oft zu spät; denn Talent und Kraft sind dahin und die Gesellschaft erntet, was sie gesäet hat.

So dachte Theodor, und er hatte gewiß Recht, so zu denken, nicht wahr? So dachte er in Bezug auf Karl und wollte diesem eben seine Zukunft enthüllen, als er mit einiger Verwunderung sah, daß er allein war. Er blickte in den Saal hinab. Karl tanzte in einer Quadrille. Wie es schien übte er sich im Cancaniren. „Wir werden schon wieder zusammentreffen," murmelte Theodor vor sich hin.

Er betrachtete einige Minuten das bunte Farbenspiel da unten. Letzteres hatte schon sehr an Glanz und Lebhaftigkeit verloren. Das phantastische Schauspiel hatte den Kulminationspunkt überschritten und sank gleich dem des Sonnenunterganges unter Nebeln und Dünsten allmälig in die Dunkelheit zurück. Alles war schon ziemlich Grau in Grau und durch die sich aufschichtenden Staubwolken vermochte das Gaslicht nur trübe hindurch zu schimmern. Das Toben, Schreien ertönte nur noch in schwachen Nachklängen, der Witz erstarb auf den welken, trockenen Lippen der Tänzer, es war eine jener Pausen, in denen man den bangtönenden

Digitized by Google

Herzschlag dessen hören kann, was man Maskenball nennt. Die Masken waren schon ziemlich verschwunden, die Physiognomieen, gebleicht von Schweiß und Ermattung, boten der Betrachtung ein reicheres Spiel. Hie und da konnte das Auge schon Paare unterscheiden, die sich leise etwas zu vertrauen hatten. Es sind Punkte des Lebens in diesem weiten Meere des Todesröchelns. Nach und nach tritt die Langeweile auf die offenen Gesichter, hie und da taucht sogar der Mißmuth, Kummer, ja auch der Hunger und Durst auf. Da schleicht langsam die Oekonomie heran, die mit lüsternen Blicken auf das Genießen einer Tasse Bouillon schaut. Sie greift in ihre Taschen, fühlt nach dem Gelde und geht mit gehobenem Haupte weiter. Wo ist die Freude in diesem Saale, wo ist die Lust? Du suchst sie vergebens. Von allen denen, die hier, den Ameisen gleich, sich stoßen und drängen und Purzelbäume machen, fühlt Keiner die Freude, fühlt Keiner die Lust. Vielleicht gestern war's, vielleicht morgen mag's geschehen, aber heute, vorzüglich in diesem Augenblicke liegt auf dem Grunde der Seele dieser Menschen nur Eins — die Langeweile. Der Mensch genießt nun einmal nicht im Augenblick und mag er in Haltung und Sprache noch so sehr das Gegentheil äußern, ein feiner Beobachter wird doch bald herausfinden, daß sein Aeußeres mit seinem Innern nicht harmonirt, daß jenes dem Momente, dieses der Zukunft, der Vergangenheit angehört.

Natürlich, daß es wiederum unser Freund Theodor Kayser ist, der so denkt. Nachdem er noch einen Augenblick den Ameisenhaufen zu seinen Füßen in seinem geschäftigen

Digitized by Google

Nichtsthun beobachtet hatte, verließ er die Loge. Beim Hinaustreten ſchritt an ihm ein hagerer Mann im eleganten Ballanzuge, am Arme eine ſchwarz gekleidete, maskirte Dame führend, vorüber. Er erkannte Edmund von Flamen. Wie, Edmund, den wir ſchon ganz aus dem Geſichte verloren haben? Ja wohl, dieſer Edmund. Er ſah ſehr vergnügt aus und beugte ſich dann und wann zärtlich zu ſeiner Begleiterin herab. Theodor folgte ihnen langſam nach. Er gedachte jenes Auftritts in ſeiner Wohnung, an welchem der Virtuoſe einen ſo unfreiwilligen Antheil genommen hatte, er gedachte aller der Momente, in welchen der berühmte Pianiſt eine ſo komiſche Figur ſpielen mußte. Daher kam es denn auch wohl, daß er beſchloß, ſich ihm zu nähern und mit ihm auf den Balkon der erſten Logenreihe zu treten. Edmund ließ ſich dort an der Seite ſeiner Dame nieder.

Theodor nahm hinter ihnen Platz. Es dauerte nicht lange, ſo erkannte er in der Stimme der Begleiterin Edmund's Louiſe Valmy, was ihn weniger überraſchte, als die Zutraulichkeit und Intimität, die ſich zwiſchen beiden äußerte.

„Sehen Sie nur, Louiſe, wie poſſierlich der Dicke dort ausſieht. Der wahre Bachus, die Frivolität in jeder Bewegung?“ So ſprach Edmund. Er hatte ſeine Lorgnette in's rechte Auge gedrückt und entzückte ſich einige Augenblicke an dem Anblick des Dicken.

Theodor blickte ebenfalls dahin. Die Geſtalt des Bachus, der ſich auf ſeinen Bauch ſchlug und Fratzen zog, flößte ihm Ekel ein. Er beobachtete Louiſe. Sie ſah bald rechts, bald links, als ob ſie Jemanden ſuchte.

Digitized by Google

„Der Ball ſcheint belebt zu ſein," rief Edmund aus. „Es ſind elegante, geſchmackvolle Masken da. Nein, ich bitte Sie, ſehen Sie dort den Tourlourou an der Seite einer Bäuerin. Delizids; aber, mein Gott, Sie ſehen ja nach etwas ganz Anderem?"

„Verzeihung, Edmund, für meine Zerſtreutheit. Ich glaubte — meinen Bruder dort zu ſehen."

„Iſt der hier?" (Wie es ſchien, war Edmund erſt vor Kurzem auf den Ball gekommen, obgleich dieſer ſich ſchon ſeinem Ende nahte.)

„Ich glaube; ſeit einiger Zeit ſcheint er ja mehr Geſchmack an derlei Vergnügungen zu finden."

„Ja, er wird ein wenig ausſchweifend, wie man mir geſagt hat," bemerkte Edmund, ſeinen Blick fortwährend auf die Masken herumſchweifen laſſend, und dabei die Hand Louiſens leicht drückend.

Theodor glaubte zu bemerken, daß ſie den Druck erwiderte.

Edmund wurde in ſeiner Muſterung plötzlich unterbrochen. Es war ein Bekannter, der zu ihm trat. „Nun, Sie Glücklicher," ſagte dieſer, „wie gehts? — Kommen Sie eben erſt?"

„Ja wohl; ich war in Geſellſchaft; meine Braut äußerte den Wunſch, hieher zu gehen und ſo ſind wir hier."

„Alſo Braut? Louiſe Valmy die Braut Edmund's von Flamen," rief Theodor in Gedanken aus. „Sieh, ſieh, das wird eine hübſche Ehe geben." Theodor mußte lächeln, als ihn dieſer Gedanken überraſchte. Er erhob ſich und ſchritt

Digitized by Google

langsam die breite Treppe hinab, die nach dem Ausgange führt. Es dauerte nicht lange, so tanzte ein Schwarm junger Leute ebenfalls die Treppe herunter. Sie hatten ihre Damen umschlungen und schrieen durcheinander: „Zu Philipp, zu Philipp!“ *)

Theodor erkannte die Stimme Karl's und sah diesen mit den Uebrigen aus dem Theater stürmen. Bald darauf verließ er ebenfalls das Haus. —

*) Dies ist ein Pariser Restaurateur, bei dem in der Regel nach dem Maskenball gefrühstückt wird.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Am rechten Ufer der Seine, im Faubourg St. Germain, dort, wo der altfranzösische Adel seinen Sitz aufgeschlagen hat, liegt auch der Stadttheil von Paris, den man das Quartier Latin nennt. Hier, wo sich die Mehrzahl der Kollegien und Schulen befindet, hier natürlich muß auch der Sitz der Gelehrsamkeit, des Professorats, der Studenten, kurz, das Quartier Latin sein. Es ist ein eigenes Quartier; man könnte dabei unwillkürlich an die Römer denken, ginge es hier nicht gar so lustig her. Kein Stadttheil von Paris bildet ein so in sich abgeschlossenes Ganze, als das Quartier Latin. Dieses ist ein zweites Paris en miniature, in welchem andere Gesetze, Gebräuche und Sitten herrschen, als in dem großen, und wo trotzdem Pariser Luft weht, Pariser Ideen ihren Umlauf nehmen. In diesem Stadttheile, in welchem die Straßen eng und schmutzig, die Häuser alt und verfallen sind, muß ein reines Genußleben herrschen; mindestens kommt man zu dem Glauben, wenn man auf diejenigen Rücksicht nimmt, welche hier ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Es sind marchands de vin, Restaurateurs, pâtissiers, Frucht-

Digitized by Google

händlerinnen ꝛc., zu guterletzt das luſtige Griſetten- und Studentenvolk, das, ſo wenig bemittelt es auch iſt, all' jenen Ständen das tägliche Brod reicht. Wer ſich in den Straßen des Quartier Latin ergeht, dem werden ſicher die Geruchsnerven viel zu ſchaffen machen; denn die geſchmorten Aepfel, die dampfenden Paſteten, die ausgeſtellten gebratenen Gänſe und Hühner — dies Alles iſt wohl geeignet, die Geruchsnerven zu affiziren, vorzüglich, wenn der Magen und die Taſchen leer ſind. Und letzteres iſt oft der Fall; denn der eigentliche Koryphäe des Quartier Latin hat nur am erſten Tage jeden Monats Geld, mit dem er die alten Schulden bezahlt, und neue macht. Dabei bleibt er immer der luſtige Student, deſſen Witz dem Charivari oft genug einen Vorwurf zu einem Genrebilde liefert. Dabei bleibt er immer der Jüngling, der, ſtatt in der Sorbonne, in der école medecine, in den Hospitälern, im cabinet Dupuytren von der menſchlichen Liebe und den menſchlichen Thorheiten Kunde zu ziehen, in irgend einem Café beim Domino- oder Billardſpiel, oft noch an der Seite ſeiner Frau, dieſer Thorheiten lacht, indem er ſie ſelbſt begeht. Zwar iſt in neueſter Zeit der Pariſer Student fleißiger geworden, zwar fühlt er mehr und mehr das Bedürfniß zu lernen, weil das Examen ſtrenger, die Konkurrenz größer, das Talent reichhaltiger und die Arbeit im Allgemeinen verbreiteter geworden iſt; aber der Chadre dieſer Studenten iſt noch immer derjenige, der ſein Leben in dieſem Quartier anfängt und es darin getreulich beſchließt, deſſen weiteſter Ausflug nach der chaumière oder dem bal Mabil iſt, um die jüngeren Kollegen tanzen zu ſehen und darüber mitleidig die

Digitized by Google

Achseln zucken zu können. Das sind die rad'eurs, diejenigen, welche an der Julirevolution thätigen Antheil genommen haben, die ewigen Freiheitshelden, bei denen es nur eines Funkens der Tyrannei oder monarchischer Willkür bedarf, um in lichterlohe Flammen der Entrüstung auszubrechen; die Ersten bei der Hand, in Verbindung mit den polytechnischen Schülern eine Revolution zu machen, die Letzten, sie zu beschließen. Sie sind es, die Alles wissen, weil sie Nichts lernen, die ewig jung bleiben, denen der Café, die Pfeife, das dejeuner, das dîner immer gleich vortrefflich schmecken, die nie ihrem Mädchen, ihrem Café, ihrem Restaurateur untreu werden, wohl wissend, daß diese leicht einen Ersatz finden würden, die Meister im Domino- und Billardspiel, diejenigen, die im Grunde nur eine Beschäftigung haben, das Journallesen und nur ein Zimmer, in welchem sie die Mehrzahl ihrer Tage zubringen — das estaminet. *) Wer am frühen Morgen in dieses eintritt, findet sie oft noch vom vorigen Abend auf dem Divan schlafend, oder er sieht sie mit ihrem grauen Bauerhute an der Seite ihrer Frauen den Café einnehmen. Diese in ihrem niedlichen, einzig dastehenden Grisettenkostüme, mit der kleinen Haube, schlürfen schnell den Café ein, und eilen dann an die Arbeit; während deß lies't der Herr Gemahl sein Journal und flucht und schimpft über die brutale Bornirtheit der Nationalgarde, über den Stumpfsinn des Pariser Bürgers. Lassen wir ihn schimpfen.

*) Estaminet nennt man in Paris ein Café, in welchem geraucht werden darf.

Digitized by Google

Wenden wir uns wieder in die Straßen hinein. Eine Pariſer Straße iſt ja ſo intereſſant, vorzüglich für den, der das Flaniren verſteht, und das wiſſen wir ja, nicht wahr, lieber Leſer? Und nun gar eine Straße im Quartier Latin! Allons donc!

Es iſt eine ſchmale Straße, in die ich den Leſer zu führen habe, eine Straße, in welcher die Häuſer zu beiden Seiten die Volte ſchlagen zu wollen ſcheinen und wo man jeden Augenblick auf einen Haufen Koth und verdorbene Speiſen ſtößt. Am Ausgange dieſer Straße wohnt einer jener Leute, die man marchands de vin nennt. Es ſind Weinverkäufer, und zwar für diejenigen, die nicht theuren Wein bezahlen können, woher es denn kömmt, daß dieſe ſich in der Regel mit gefärbtem Waſſer begnügen müſſen. Freilich ſieht man oft vor den Boutiquen dieſer Leute die Weinfäſſer von der Polizei leeren; aber dies hindert durchaus nicht, daß Tauſende und aber Tauſende in Paris ſich ihren Körper durch den Genuß dieſes Getränks mit Krankheitsſtoffen aller Art anfüllen. Ob dies auch in der Schenke geſchieht, von welcher ich jetzt ſprechen will, mag dahin geſtellt bleiben, ſo viel iſt gewiß, daß Papa Goya im Rufe ſteht, einen guten Canon *) zu geben, und daß die Studenten ſeinen Beaunewein, für den er natürlich keine prompte Bezahlung verlangt, ſehr rühmen. Laßt uns bei Goya eintreten. Es iſt eine ärmliche Schenke, die wir ſehen, obgleich der Inhaber reich

*) Canon nennt man in dieſen Schenken ein Bierglas voll Wein, für das man zwei Sous zahlt.

Digitized by Google

genug ist, eine Cremitage zu haben, wie der große marchand de vin Philipp, oder auch die glänzenden Salons eines Rocher du Cancale. Aber Papa Goya hat nicht wie diese reichen Matadors der Rue Montorgueil reiche Rentiers, großartige Spieler und Schuldenmacher zu bewirthen, sondern Blousenmänner, Arbeiter, étudiants von 12, höchstens 1500 Francs jährlicher Einnahme, und Papa Goya steht sich ganz gut dabei, wenigstens besser, als die Besitzer des Rocher, die Einer nach dem Andern von ihrem Felsen erdrückt werden.

Papa Goya scheint heute verdrießlich zu sein. Hat man die Richtigkeit seines Maßes in Zweifel gezogen, oder gar seine matelote *) getadelt? Doch nein, wir sehen, daß letztere mit wahrem Heißhunger von den Gästen verschlungen und sehr delikat gefunden wird. Was mag er denn haben?

„Das kommt davon, wenn man sich begirren läßt," hören wir ihn brummen. „Dann wird geweint, geplärrt — wenn's zu spät ist. Der Teufel hole all' das Dirnenvolk! Ich hab's mir schon einmal verschworen, Weibervolk in mein Haus zu nehmen — nun, diesmal soll's gewiß das letzte gewesen sein." —

„Ihr seid ja gewaltig brummig heute, Papa Goya," schreit ein junger étudiant, indem er noch an dem Knochen einer so eben verzehrten Cotelette nagt. „Gebt mir noch 'nen Canon, Papa." —

Papa Goya schenkt ein, ohne sich in seiner üblen Laune stören zu lassen. —

---

*) Die matelote ist ein Gericht verschiedener Fische.

Digitized by Google

„Nun, Papa," fragt der Jüngling, „was habt Ihr denn? Müßt nicht so verdrießlich sein. — Sagt Eurem alten, ehrwürdigen Freunde, was Euer Herz bedrückt, schüttet aus oder vielmehr schüttet ein. Dabei hielt der junge Mann sein Glas hin. —

Papa Goya mußte über den komischen Ernst seines Gastes lächeln. Die Falten auf seiner Stirn glätteten sich ein wenig. „Was ich habe?" fragte er gutmüthig. „Da ist eine Einwohnerin —"

„Die ihre Miethe nicht bezahlen kann," unterbrach der étudiant. —

„Ach, wenn's nur das wäre, fuhr Goya fort. „Aber sie ist mir noch obendrein krank geworden und ich muß Doctor und Apotheker bezahlen. Aber nun —"

„Nun ihre Krankheit wird wohl bald vorüber sein?" —

„Ei bewahre, das dauert gewiß noch drei Monate," schrie Goya, indem er auf den Tisch schlug. —

„Ah, ich verstehe," rief der étudiant lachend. „Aber wer ist denn ihr amant?" —

„Monsieur Henri — der ist schon vor einem Monat fortgereis't. So macht Ihr's ja immer. Ich kann's Euch gar nicht verdenken; denn die Mädchen haben selbst Schuld — aber ich sitze immer für den Rest." —

„Warum ist aber Henri fortgereis't?" fragte der Jüngling. —

„Nun wahrscheinlich hat man den Eltern hinterbracht, daß sie ihr Geld zum Fenster hinauswürfen, da der Herr Sohn sich in den Kollegen kaum blicken ließe. Wäre er hier,

Digitized by Google

ließ er ſich vielleicht erweichen, dem armen Mädchen zu helfen, obgleich zwingen kann man ihn ja nicht."

„Das iſt ein Glück," nicht wahr, Papa?" fragte der junge Mann lachend. „Doch da kommt ja eine Suite von Bekannten. Der Valmy iſt auch darunter. Nun, Papa — heitere Miene, die Leute wollen frühſtücken — ich ſeh's ihnen an. Da muß heute der Beaunewein herhalten." —

Während dieſer Worte war ein Schwarm junger Leute eingetreten, die ſtürmiſch zu frühſtücken verlangten. Sie redeten durcheinander und einer von ihnen umfaßte eine ſchon ziemlich bejahrte Frau, die am Eingange der Schenke vor einem Korbe Auſtern ſtand und die man gewöhnlich „Auſternfrau" nennt.

„Nun, Marguerite," ſchrie der étudiant, „habt Ihr noch viel im Korbe! Wir müſſen heute mindeſtens vierzig Dutzend haben. **Morbleu**, das ſoll ein Frühſtück werden, Papa Goya, **Chablis, Beaune, Bordeaux — Alles première qualité — Cotelettes en masse**, Käſ' und Brod — ſchnell. Nun, was glotzt Ihr mich an? He, kennt Ihr das? — Ich bezahle heute!" — Dabei zog er eine geſpickte Börſe heraus, aus welcher Gold hervorſchimmerte. —

Während Goya's Geſicht eine gewiſſe Zufriedenheit widerſpiegelte, während er ſelbſt das mit Zinn beſchlagene Comptoir von den vielen Gläſern ſäuberte, die darauf ſtanden, drückten die Phyſiognomieen der übrigen Gäſte, die zufällig in der Boutique waren, eine verſchloſſene Heiterkeit aus. Es waren größtentheils Arbeiter, die kümmerlich und im

Digitized by Google

Schweiße ihres Angeſichts ihr Leben friſten mußten. Sie tranken ihren Canon und machten gegenſeitig Späße; aber der Scherz kam nicht frei aus der Bruſt heraus. Woher mochte das rühren? Aus dem einfachen Grunde, weil die Armuth ſich im Reichthum, ſelbſt, wenn er nur vermeintlich iſt, nun einmal nicht ſonnen kann, und ſo auch umgekehrt. Stellt reich und arm zuſammen, immer werden beide genirt ſein, ſo wie beide einen Funken von Nobleſſe im Buſen tragen. Deshalb mochten auch wohl unſere jungen Leute in dasjenige Zimmer hineingehen, welches dazu beſtimmt war, die feineren Gäſte aufzunehmen. — Das Zimmer war eben nicht eleganter eingerichtet als die Flur. Dabei herrſchte auch keine reine, erfriſchende Luft darin.

„Man ſitzt verflucht hart auf dieſen Bänken," meinte der Eine der étudiants. —

„Und welcher parfum hier herrſcht!" rief ein Zweiter aus.

„Wahrhaftig, wir ſind Eſel, dem alten Goya noch immer die Aufwartung zu machen," meinte Karl Valmy, der ſeinen Kopf an den Ofen kehrte und gähnte.

„Ei was, Du haſt gut reden," verſetzte ein Vierter, „Du ſtehſt nicht in Goya's Schuldbuch. Von uns fordert ſchon die Dankbarkeit, dem Alten nicht untreu zu werden. Ueberdies ißt man hier ſehr gut und ſein Wein —"

„Der iſt ausgezeichnet," riefen Alle insgeſammt.

„D'rum laßt uns ihn trinken," rief der étudiant aus, den wir vorhin im Geſpräch mit Goya gefunden haben. Er erhob ſich und ſchwenkte ein gefülltes Glas über ſeinem Kopfe. —

Digitized by Google

Die Uebrigen folgten dieſem Beiſpiel.

„Auf das Wohl —“

„Ah bah, fort mit dieſen banalen Toaſten,“ ſchrie ein junger, blondlockiger Student, „wenn's ein Toaſt ſein muß, ſo laßt mich einen ausbringen. Ich trinke mein Glas auf das gute Gedeihen der cotelettes, daß ſie nicht zu fett und nicht zu klein ſind, auch darauf, daß die Auſtern nicht ſtinken, auch darauf, daß der Beaunewein nicht nach dem Korke ſchmecke; aber ich trinke nie auf das Wohl eines Andern.“

„Bravo,“ ſchrieen die Uebrigen. „Alſo unſer Frühſtück ſoll leben!“

„Vorausgeſetzt, daß es genießbar iſt,“ bemerkte Karl Valmy, mit der Gabel einen Marſch trommelnd. —

„Keine Bitterkeit,“ ſchrie der junge Mann, auf deſſen Koſten das heutige dejeuner ſtattfand. „Lieber Karl, Du biſt noch nicht General; thu' mir den Gefallen und begnüge Dich mit dem, was Du bekommen wirſt.“

„Ich begnüge mich ja mit Allem,“ meinte Karl lächelnd. „Doch — ihr habt Recht, keine Bitterkeit. Ich bin immer etwas verſtimmt des Morgens. Das geht aber bald vorüber.“ —

Die Auſtern wurden gebracht und bald konnte man vor dem Geklirr der Auſternſchaalen und Gläſer, vor dem Durcheinanderſchreien der jungen Leute, weder zum Hören, noch zum Verſtändniß kommen. —

„Kinder, Ihr macht einen Heidenſkandal,“ bemerkte Goya, indem er eine ungeheure Schüſſel mit Hammelkarbonaden auf den Tiſch ſetzte.

„Papa Goya täuscht sich," meinte ein schon ältlicher étudiant mit einem ungeheuren Knebelbarte. „Wir sind gute Katholiken, nicht wahr, meine Herren?"

„Hört 'mal Papa, fürchtet Ihr etwa für Eure Einwohnerin?" fragte der uns schon bekannte junge Mann.

„Ei bewahre," versetzte der Alte, indem er aus der Thür ging.

„Was ist's mit der Einwohnerin?" schrieen mehrere Stimmen auf einmal.

„Hm 's ist eine Hündin, die Junge werfen will," versetzte der junge Mann ruhig, der trotz seines ersten Frühstücks tapfer in die cotelettes einhieb.

„Ist sie hübsch?" hörte man Einige fragen, während Andere, die vermuthlich die Antwort ihres Kameraden nicht verstanden hatten, entgegenfragten: „Welcher Raçe gehört sie an?"

Ein allgemeines Gelächter brach aus.

„Worüber lachen Sie, meine Herren," fuhr der junge Mann fort. „Ob sie hübsch ist, weiß ich nicht; denn ich habe sie nicht gesehen; welcher Raçe sie angehört, kann ich Ihnen aber mit Bestimmtheit sagen, nämlich der weiblichen."

Die heitere Stimmung der jungen Leute fand durch diese Aeußerung nur noch mehr Nahrung. Auch leuchtete aus den Augen Einiger schon die Wirkung des Weins hervor. — Karl sprach und lachte ungemein viel. Plötzlich erhob er sich und rief aus: „Meine Herren, ein Toast! Ich trinke dieses Glas auf ein glückliches Gebären unserer Einwohnerin!" —

„Bravo," schrieen die Andern. „Auf ein Zwillings-

Digitized by Google

paar," ließ sich Einer vernehmen. — „Ei, das ist zu wenig," meinte ein Zweiter. „Aller guten Dinge müssen drei sein. Auf ein Drillings-Paar?"

Aehnliche Witze hörte man noch mehrere, welche vermuthen ließen, daß schon die viehische Natur des Menschen in diesen jungen Leuten heraufbeschworen war. Karl, dem im Anfang dieser Scene der Mißmuth auf der Stirne stand, hatte jenen zu verscheuchen gewußt. Er sah heiter aus, obgleich ganz anders als damals, wo wir ihm zuerst gegenübertraten. Die frühere Frische seiner Züge war dahin. Er war blaß und sein Auge leuchtete weniger treu und kindlich als sonst. Der Timbre der Unschuld war von diesem Gesichte entflohen und an seine Stelle war ein anderer getreten, nämlich der durchlebter Nächte, der jener jugendlichen Frivolität, wie sie die jüngere Generation jetzt durchweg zeigt. Die Eleganz seiner Bewegungen war ebenfalls merklich getrübt worden und die künstlerische Sorgfalt, die er früher auf sein Aeußeres verwendet hatte, trat nur noch in der feinen Wäsche hervor; seine übrigen Kleidungsstücke, wie auch sein Haar trugen merkliche Spuren der Unordnung und der Liederlichkeit an sich. Ueberhaupt war Karl etwas liederlich geworden, wie man es in der Jugend leicht wird, wenn man sich der Arbeit entfremdet. Schon war der Keim der Langeweile in seine Brust gelegt. Freilich, jetzt wußte Karl nichts davon, in diesem Augenblick war sein die Welt, in diesem Augenblicke dachte er weder an Vergangenheit noch Zukunft, er gedachte nur des Moments, und daher kam es auch wohl, daß er freudig in die Hände klatschte, als sich Einer im

Digitized by Google

Kreise mit folgenden Worten erhob: „Es wäre doch gar zu köstlich, wenn wir insgesammt der Wöchnerin einen Besuch abstatteten.“

„Das werdet Ihr hübsch bleiben lassen,“ donnerte Goya, der, mit dem Dessert beladen, so eben eintrat. — „Wenn mir auch der ganze Kram höchst widerlich ist,“ fuhr er milder fort, „so sähe ich's doch sehr ungern, wenn man sich über die Kranke in deren Gegenwart lustig machte. Das arme Ding ist eher zu beklagen, als zu belachen. Ueberhaupt, meine Herren, würden Sie ein gutes Werk thun, wenn Sie der Armen etwas aufhülfen.“ —

„Das wollen wir ja auch,“ schrie ein schon ziemlich angetrunkenes Mitglied dieser Gesellschaft, indem er Miene machte aufzustehen. —

„Nicht so, wie Sie's meinen,“ erwiederte Goya. „Wie wär's, meine Herren, wenn Sie für das Mädchen eine kleine Collecte veranstalteten? Sie schuldet mir schon für zwei Monate den Miethzins, überdies für Nahrung, Apothekerrechnungen ꝛc.“ —

„Ja, laßt uns eine Collecte machen,“ rief Karl aus. „Ich gebe zwanzig Francs.“

„Hoho,“ schrieen Mehre durcheinander, „das ist viel zu viel, und noch dazu für Jemanden, den man nicht gesehen hat.“ —

Mancher der jungen bonvivants wurde durch die Aufforderung des alten Goya etwas nüchtern. Einige griffen verlegen in ihre Taschen und schienen nach dem Gelde zu suchen; Andere schrieen dem Alten entgegen: „Papa, schreibe

Digitized by Google

drei Francs — vier Francs auf unsere Rechnung; noch Andere meinten wieder, sie gäben nichts, bevor sie nichts gesehen hätten. —

„Und ich gebe in keinem Falle etwas," sagte trocken derjenige von den Zechbrüdern, welcher das dejeuner spendete.

„Warum nicht," fragte Goya; „scheint's doch, als hätte der Alte einen Wechsel geschickt?" —

„Das hat er auch," versetzte der junge Mann; „aber bloß, um meine Schulden zu bezahlen. Wie sagte doch noch der Alte, als ich ihn verließ, um bei Euch, Papa Goya, Jurisprudenz zu lernen. Richtig — „bezahle nie die Schulden eines Andern." Das ist einfach, klar und vernünftig. Man muß die Rathschläge der Eltern in Ehren halten; überdies, mein lieber Goya, verdient Ihr heute genug an mir. Damit könnt Ihr dem armen Ding schon Gutes thun."

„Sehr vernünftig gesprochen," schrieen die Andern. —

„Uebrigens," fuhr er fort, „damit Ihr seht, daß ich ein Herz im Leibe habe, schenke ich der Kranken eine Flasche Bordeaurwein. Das ist auch eine Art Medicin." —

„Ich bin der Meinung," gab der Aelteste in diesem Kreise zu vernehmen, „daß Einer aus unserer Mitte der Kranken auf galante Weise diese Medicin zu überreichen hat." —

„Das muß Karl sein," riefen Mehre zugleich.

Karl sträubte sich, endlich gab er den Bitten der Uebrigen nach, nahm eine Flasche Bordeaux, und machte sich auf den Weg nach dem Zimmer der Kranken. — Doch vorher gab ihm Papa Goya ein Licht und sagte ihm die Nummer des Krankenzimmers.

Digitized by Google

Karl ſchritt in einen ſchmalen Gang hinein, der ohne Licht kaum zu paſſiren geweſen wäre. Am Ende dieſes Ganges ſtieß er auf eine Treppe und auf einen ſchmalen Streifen Himmelslicht, das ſich durch ein kleines Fenſter Bahn zu brechen wußte. Karl ſtieg die morſche Treppe hinan. Wohin er auch blickte, überall traten ihm Aermlichkeit und Schmutz entgegen. *) Die Flieſen auf den Korridors waren theils zerbrochen, theils herausgelöſ't. Die Thüren zu den Zimmern ſchienen kaum verſchließbar zu ſein; denn ſie waren alle angelehnt und mehrere trugen Löcher zur Schau. Dabei herrſchte eine Luft in dieſen Mauern, die von Krankheitsſtoffen aller Art geſchwängert ſein mochte.

Endlich war Karl im fünften Stock angelangt. Er fand nur zwei Thüren. Die eine ſchien die ihm von Goya geſagte Nummer zu haben. Er öffnete ſie leiſe und trat in's Zimmer. Es war durch eine kleine Nachtlampe ſchwach erleuchtet; das eine Fenſter, welches dieſes Zimmer, oder richtiger dieſes Loch hatte, ging auf den Korridor hinaus und machte das arme Lampenflämmchen um ſo nothwendiger. Die Wände waren großentheils kahl und ſchmutzig, hie und da hing ein Fetzen Tapete, der im Vereine mit einem kattunenen Kleide und einem darüber hängenden Strohhute den einzigen Schmuck dieſes Raumes bildete. Das Ganze hatte mehr das Ausſehen einer geweſenen Rumpelkammer, die

*) Die Mehrzahl der Wohnungen dieſer marchands de vin könnte dem Innern nach zu der Vermuthung führen, daß ſie ſtatt Bürger den Auswurf der Geſellſchaft beherbergten.

Digitized by Google

nur momentan zur Behauſung eines menſchlichen Weſens diente, als das eines von vorn herein zu dieſem Zweck beſtimmten Zimmers. Einige in die Ecken geſchobenen Kaſten, Tonnen und Wirthſchaftsgeräthe konnten nur dazu dienen, dieſe Vermuthung zu beſtätigen. Rechts ſtand das Bett. Soll ich noch ſagen, daß es ärmlich war? Man hatte mehrere wollene Decken darauf gelegt zur größeren Wärmung, trotzdem hörte Karl das Zähneklappern der Kranken. Vor dem Bett ſtand ein Stuhl und ein kleines Tiſchchen, auf dem ſich mehrere Medicingläſer befanden. —

Die Kranke war mit dem Geſichte der Wand zugekehrt, und hatte Karl's Eintreten nicht gehört. — Karl warf ſcheu ſeine Blicke umher; es wurde ihm unheimlich zu Muthe. Er ſetzte die Flaſche Bordeaux auf den Stuhl und hob das mitgebrachte Licht in die Höhe, ſo daß der Schein deſſelben auf die Kranke fiel. Dieſe wandte langſam ihr Antlitz. „Allmächtiger Gott!“ ſchrie ſie auf, indem ſie ihr Geſicht mit beiden Händen bedeckte, und Karl's Händen entfiel das Licht. Es war Johanna, es war ſeine erſte Liebe, die er vor ſich ſah. Es war die muntere Griſette, die mit ihm getändelt, gekoſ't und ihn zuletzt noch betrogen hatte, es war ſeine Johanna, die er in dieſer entſetzlichen Behauſung wiederfand. Wie blaß ſie ausſieht, dachte Karl, und ihre Wangen blühten einſt roſenroth, wie entfleiſcht ihr Arm, der einſt ſo viel Rundung und Fülle hatte. Sie holt Athem wie eine Sterbende, und doch ſog ſie einſt friſch und fröhlich die Luft Gottes ein.

Johanna mußte in dieſem Augenblick an die Schattenſeite des Griſettenlebens erinnern. So lange das muntere,

Digitized by Google

liebenswürdige, bescheidene Geschöpf, Grisette genannt, über ihre Hände gebieten und mit ihren Augen Beschützer suchen kann, so lange sie noch Arbeit und Nahrung findet, sei diese noch so karg, ist sie eine der interessantesten Erscheinungen in der modernen Gesellschaft Frankreichs; aber so wie sie krank wird, so wie sie Niemanden hat, der sie Sonntags auf den Ball oder zu einem Mittagsmahle, sei es auch nur ärmlich, führen kann, so wie sie keine Patronin hat, die sie für wenige Sous vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu beschäftigen weiß, so wie sie abgeschlossen ist von dem fröhlichen Treiben ihrer Freunde und Freundinnen, von ihrem lieben Paris, von all' den schönen Sachen, die sie nur sehen will, und deren bloßes Anschauen ihr schon Vergnügen macht — dann gleicht sie einer geknickten Blume; man mag sie noch so sehr mit Wasser erfrischen, sie wird dennoch dahinwelken. —

Johanna war eine solche geknickte Blume. Sie hatte so fröhlich hineingeschaut in diese Welt, ihr war Alles so rosig erschienen, nicht bloß deshalb, weil sie den Sohn eines angesehenen Mannes zum Geliebten gehabt hatte, sondern mehr deshalb, weil sie jener Art Mädchen angehörte, die mit Allem zufrieden, Allem Interesse zu entlocken wissen. In ihr war nie der Gedanke aufgestiegen, ihr Verhältniß zu Karl auf eine eigennützige Weise auszubeuten. Sie hatte die Geschenke des jungen Mannes angenommen, ohne daran zu denken, daß diese sie für immer binden könnten. Eine Grisette denkt überhaupt an kein ewiges Bündniß, will sich überhaupt selten binden lassen. Nur dann, wenn sie in der gegenwärtigen Lage Johanna's ist, fällt ihr gar Manches ein; sie wird nach-

Digitized by Google

denkend und es erſcheint ihr die Ehe in den lockendſten Geſtaltungen. —

Johanna hatte an Karl's keuſchem Weſen Gefallen gefunden. Sie fühlte ſich geehrt dadurch, daß ein ſo hochſtehender junger Mann, wie Karl, mit einem ſo unbedeutenden Dinge, wie ſie ſich ſelbſt vorkam, Bekanntſchaft pflegte. Sie hatte den Reden und Bemerkungen zugehorcht und ſie einige Zeit ſehr intereſſant gefunden, obgleich ſie ſie nicht verſtand; aber eben, weil letzteres der Fall war, wurde er ihr auf die Dauer langweilig. Sie fühlte ſich beengt, daß ſie ſich nicht gegen ihren Geliebten ausſprechen konnte, aus Furcht, ſich lächerlich unwiſſend zu zeigen, und daher mochte es wohl gekommen ſein, daß ſie das in ihren Augen nicht paſſende Verhältniß auflöſ'te und einem commis voyageur Gehör gab, mit dem ſie nach Herzensluſt lachen und dummes Zeug ſchwatzen konnte. Der commis voyageur reiſ'te fort, und überlieferte ſie einem Studenten, der ſie in das Haus des Papa Goya brachte. Aber als er ihren Zuſtand erkannte, verließ er ſie, und ſo ſehen wir ſie krank, hülflos, fröſtelnd, elend den entſetzlichen Schmerzen einer Geburt entgegengehen. Sie wird ein Kind gebären, das zwar nicht nach einem Vater ſchreien wird (denn die Kinder kommen nicht mit der Idee eines Vaters auf die Welt); aber das einer kräftigen Stütze bedarf, um nicht alsbald wieder in das Nichts zurückzuſinken, wo ihm in den meiſten Fällen beſſer wäre. Und das Kind wird, da die Mutter nichts für daſſelbe hat, oft nicht einmal die erſte Nahrung, dem Findelhauſe übergeben, und die Welt ſchreit Ach und Wehe über ein ſolches Verfahren. Erbärm-

Digitized by Google

liches Geſchrei einer heuchleriſchen Tugend, die ſchamlos vergißt, daß ſie gleich erbötig wäre, daſſelbe zu thun, ſo bald ſie ſich in ähnlicher Lage befände, die, wenn ſie den Geſetzen der Moral genügt, dies mehr aus Gewohnheit geſchehen läßt, oder auch aus Furcht, im entgegengeſetzten Falle verhöhnt und verſtoßen zu werden, als aus angebornem Triebe. *) —

*) Unter tauſend Familienvätern ſind mindeſtens fünfhundert, die, gleich Rouſſeau, ihre Kinder dem Findelhauſe überliefern würden, vorzüglich dann, wenn ſie ihnen nichts Neues mehr ſind; trotzdem hat ſich auch hier die Feigheit einer heuchleriſchen Tugend geltend gemacht, indem ſie mit dem Munde verdammt, was das Herz ſich wünſcht. Und dieſe fünfhundert Familienväter genügen der Form, die ihnen die Geſellſchaft auferlegt, und übernehmen die Erziehung ihrer Kinder, d. h. ſie ſchicken ſie in die Schule, wo man ſie ſtatt zu tüchtigen Staatsbürgern zu entnervten Menſchen heranbildet, die keine Idee von einem wahren Staate haben, und die ſich eher Mitglieder einer Affengeſellſchaft nennen könnten, als Menſchen. Die Schulerziehung, ohne die der Familie, kann nur geringen Nutzen, aber das größte Verderben ſtiften. Jeder denke an ſeine Schuljahre zurück, und er wird, wenn er gerecht iſt, dies beſtätigen. Aber in unſerer Geſellſchaft giebt es faſt nur eine Schulerziehung; denn die Familie exiſtirt nur noch in ſchwachen Symptomen, vorzüglich in Frankreich. Man ſchickt das Kind in die Schule und glaubt damit genug gethan zu haben. Und in der Schule lernt es „nützliche Kenntniſſe“, die es in ſpäteren Zeiten oft nicht vor dem Verhungern bewahren können. Es lernt Ideale träumen, wo die Wirklichkeit mit ſo gebieteriſcher Stimme ihre Rechte geltend macht. Rouſſeau wußte das; deshalb verſuchte er ſich ſelbſteigen in der Erziehung ſeiner Kinder. Aber dies geſtaltete ſich ſchwerer, als er gedacht hatte. Rouſſeau war zu weich geſtimmt, um Härte zu üben, und beſaß nicht Langmuth genug, um die Hartnäckigkeit eines Kindes durch Milde zu bekämpfen. Rouſſeau verlor die Geduld, dieſes weſentliche Erforderniß einer vernünftigen Erziehung; die Härte war gegen ſein Prinzip, die Schulen und Penſionen erſchienen ihm nur mit zu

Digitized by Google

Karl hatte ſich zitternd dem Bette Johanna's genähert. „Mademoiſelle," begann er mit ſchwankender, bewegter Stimme, „unten befindet ſich eine Geſellſchaft junger Leute, die mich wählte, Ihnen eine Flaſche Bordeaurwein anzubieten, in der Hoffnung, daß Sie dieſe Gabe als ein Zeichen der Theilnahme betrachten und daher auch nicht verſchmähen würden." Dabei legte er leiſe ſeine Börſe auf den Tiſch und verließ raſch das Krankenzimmer Johanna's.

---

großem Rechte verwerflich — was blieb ihm übrig, als dem Staate die Kinder zu übergeben? Vielleicht dachte er, daß der Staat am beſten die letzteren zu ſeinen Bürgern heranbilden könnte. Mag man dieſen Schritt vom Standpunkt der älterlichen Pflicht noch ſo verwerflich finden, er zeigt mindeſtens Geradheit der Geſinnung, die man unter der Mehrzahl der Familien vergebens ſucht.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Edmund von Flamen ist endlich der beglückte Gatte Luise Valmy's geworden. Beglückt? Dieses Wort zwingt mich, etwas über die Procedur zu sagen, die man namentlich in den höheren Ständen Frankreichs beim Ehevertrage befolgt. Der Prozeß ist sehr einfach und dauert bei Weitem nicht so lange, als die Schließung eines Ehekontraktes in Deutschland. Der Franzose besinnt sich bekanntlich nicht lange; auch er ruft veni, vidi, vici aus, und in den meisten Fällen hat er Recht. Die Ehe ist, wie so vieles Andere in Frankreich, ein Geschäft; man sucht es so schnell, und mit so großem Gewinn wie möglich abzumachen. Man hält um die Hand eines Mädchens an, und zwar sehr oft schriftlich. Sie wird gewährt, je nachdem der Bewerber sich als berechtigt dazu legitimirt. Geschieht dies, so wird das Jawort bewilligt, die Bedingungen stipulirt, der Kontrakt geschlossen. Die Brautleute sehen sich dann oft zum ersten Male. Nachdem sie beide dem Maire die Bewilligung ihrer Eltern zu ihrer Verheirathung eingesandt haben, erfolgt das Aufgebot d. h. acht oder vierzehn Tage vor der Trauung lies't man am

Digitized by Google

Eingange der Mairie die Namen der Brautleute. Am Tage der Verbindung geht man in Begleitung von vier Zeugen vor den Maire. Dieser lies't den auf die Verheirathung bezüglichen Artikel des Code civil, und spricht, nachdem die Brautleute durch eine Bejahung diesen Artikel anerkannt haben, die einfachen schönen Worte aus: Vous êtes unis au nom de la loi! Die Zeugen treten hinzu, unterschreiben die Akte, und die Ehe ist geschlossen. Zwar tritt oft die Kirche auf, um auch ihren Consens zu geben; aber sie ist nur Zugabe, welche die Mehrzahl als überflüssig und lästig zurückweis't. Und im Grunde hat diese Recht; denn die Ehe ist ein rein bürgerlicher Act, der nur deshalb existirt und existiren muß, weil dadurch die Aeltern verpflichtet werden, für die Erziehung der Kinder zu sorgen. Könnte z. B. das Gouvernement diese Erziehung übernehmen, so müßte die Ehe wegfallen und dem Gefühle wäre weniger die Zwangsjacke angelegt. Daß die Kirche dem Act der Verheirathung kein moralisches Gewicht geben kann, lehrt die Erfahrung; denn die Ehe wird, mit wenigen Ausnahmen in allen Ländern als eine leere Formel betrachtet, ein gesetzlicher Deckmantel, um mit Anstand Kinder zu zeugen und Privatzwecke zu verfolgen. Napoleon wußte das sehr gut, deshalb betrachtete er die Ehe als den Block, der die Bürger an den Staat fesselt, wie den Gefangenen an die Mauer seines Gefängnisses.

Aus der Schnelligkeit, mit der die Ehen in Frankreich geschlossen werden, aus der Einfachheit der Prozedur möchte hervorgehen, daß man diesen Schritt als etwas sehr Gewöhnliches, Alltägliches betrachtet, von dem man nicht nöthig hat,

Digitized by Google

ſo viel Aufhebens, ſo vielen Lärmen zu machen, wie z. B. in Deutſchland. Der Franzoſe beſinnt ſich nicht lange genug, und der Deutſche zu lange. Jenem kommt oft die Beſinnung erſt nach der That, dieſer kann in den meiſten Fällen vor lauter Beſinnung gar nicht zur That gelangen. So geht's auch Beiden im Punkte der Heirath. Deutſchland hat wieder das Glück, in ſeinen Bräuten und Bräutigamen höchſt komiſche Figuren zu beſitzen. Das kommt daher, weil der Deutſche ſich überall gleich bleibt, denn überall als Bürger des Staats, Geliebter, Biertrinker und Feinſchmecker, zeigt er ſich als perſonificirte Geduldſamkeit. Und das iſt eine verzweifelt langweilige Geſtalt, deren Säfte nach drei Jahren vertrocknen, ſo daß nichts nachbleibt, als dürres Reiß, das ſchon im erſten Jahre der Ehe in Flammen aufgeht. Uebrigens fürchte ich, wird Edmund, der doch auch auf ächte Pariſer Art geheirathet hat, daſſelbe Loos theilen. Man ſehe ihn nur an, er ſchaut verdrießlich d'rein, und iſt doch kaum vier Wochen verheirathet. Sollte es daher kommen, weil er, wie alle kindlichen Gemüther, ſehr viel erwartet hatte, und nur wenig fand?

Nachdem er das Herz Louiſens mit allerlei verführeriſchen Mitteln umſtellt, hatte er den verhängnißvollen Sprung danach gewagt, und ſiehe da, Louiſe ließ ſich willig fangen. Der alte Valmy hatte auch nichts dagegen, weil im Grunde Edmund von Flamen eine recht angenehme und annehmbare Parthie war. Der Ruf, das Einkommen des Pianiſten — Alles dies wog reichlich die Eigenſchaften irgend eines Militairs oder eines Diplomaten, welche beiden Stände ſich der be-

Digitized by Google

ſondern Gunſt des Generals erfreuten, reichlich auf. Die Bereitwilligkeit, mit welcher Louiſe die Hand Edmund's annahm, mag vielleicht Manchen in Erſtaunen ſetzen, verwunderte ſie doch anfänglich Edmund ſelbſt. Aber bei näherer Kenntniß der franzöſiſchen ſocialen Verhältniſſe, ſo wie auch des Charakters der Generalstochter, wird dieſe gerechtfertigt daſtehen. Louiſe betrachtete, wie die Mehrzahl der Franzöſinnen, die Ehe als ein Mittel, noch größere Freiheiten zu beſitzen, als ſie ausnahmsweiſe ſchon hatte. In Frankreich vertauſchen die jungen Mädchen der höheren Stände das Penſionat mit dem Eheſtande, oder, wie ſie ſich ausdrücken, die Sklaverei mit der Freiheit, mag dieſe nun in der Geſtalt eines Greiſes oder eines Jünglings, der Häßlichkeit oder Schönheit erſcheinen. Louiſe war zwar ſchon lange dem Penſionate entlaſſen und genoß ſehr viele Freiheiten; aber ſie fühlte recht wohl, daß ſie nur erſt dann wahrhaft frei würde, wenn ſie unter dem Deckmantel der Ehe den Einflüſterungen ihrer Lieblingsneigungen ungehindert folgen könnte. Auch ſie mochte wohl in Gedanken Manchem die Worte zugerufen haben, welche Byron von einer Spanierin hören mußte: „O Sie ſind ein ſchöner Mann! Warten Sie, bis ich verheirathet bin.“ Ueberdies war Louiſe jenem Alter nahe gekommen, wo die Frauen à tout prix unter die Haube müſſen. Dann ſind die Anſprüche bedeutend herabgeſtimmt, die man z. B. als zwanzigjähriges Mädchen ſtellt. Wie häßlich erſcheint dann der Name Jungfrau; was früher ſtolz die Bruſt hob, drückt ſie jetzt nieder, und es giebt Momente, wo die

Digitized by Google

Mädchen vor einem Verbrechen nicht zurückbeben würden, führte es ihnen nur gleich den Ehegemahl zu.

Edmund ahnte von dem Allen nichts, oder doch nur sehr wenig. Er war froh, die Generalstochter heimgeführt zu haben. Daß wir ihn trotzdem nach einer vierwöchentlichen Intervalle verdrießlich finden, muß wohl seine eigene Bewandtniß haben. Und so war es auch. —

Edmund hatte der Sitte gemäß gleich nach der Hochzeit mit der Neuvermählten eine Reise unternommen. Die ersten vierzehn Tage fühlte man sich gegenseitig zufrieden; Louise genoß den Reiz der Neuheit, welchen ihre jetzige Lage darbot, Edmund vergnügte sich darin, sich als Ehemann präsentiren zu können. Aber nach Verlauf der vierzehn Tage regte sich in Louise die Lust, Paris wiederzusehen; sie hatte an Edmund und am Reisen genug. Sie fing an zu grollen, schmollte so lange, bis der edle Edmund von Flamen umkehrte und nach Paris zurückfuhr. Hier erwartete sie eine reich dekorirte und comfortable gehaltene Wohnung, in die sie als Neuvermählte einzogen, welche sich zum ersten Male gegenseitig bespiegelt und allerlei Flecken wahrgenommen haben. Edmund war anfänglich überrascht; er begriff nicht, was seine Frau hatte nach Paris ziehen können, da er doch bei ihr gewesen war. Er wurde nachdenkend, trotzdem begegnete er seiner Frau mit aller möglichen Aufmerksamkeit, die nur ein Neuvermählter haben kann. Er führte sie spazieren, in's Theater, er versäumte keinen Moment, sich mit ihr zu zeigen und wie alle Neuvermählte im Stillen zu sagen: „Seht, da bin ich, ich, der Ehemann, an der Seite

Digitized by Google

meiner Frau!“ Jedoch Louiſe, die ſich einige Male hatte ſpazieren führen laſſen, rief endlich aus: „Aber man geht doch nicht immer ſpazieren!“ Edmund fand dies ſehr vernünftig und blieb zu Hauſe, an der Seite ſeiner Louiſe, oder am Klavier. Er, der ſich in Alles leicht finden konnte, war auch damit zufrieden. Nur konnte er ſich nicht erklären, daß ſeine Frau mehr daran Vergnügen fand, ein Buch zu leſen, einen Brief zu ſchreiben oder auf die Straße zu ſehen, als ſich mit ihm zu beſchäftigen. Deshalb finden wir ihn heute verdrießlich und mürriſch im Zimmer auf und ab gehen, während Louiſe in einer Fenſtervertiefung ſteht, in der Hand eine Stickerei haltend und dann und wann den Blick auf die Straße werfend. Eine heiße Juliſonne verſuchte ihre Strahlen durch die tüllnen Vorhänge und das Laub der am Fenſter aufgeſtellten Roſenbäume zu drängen; Louiſe trug ein grünes Mouſſelinkleid und ſah allerliebſt aus ihren Locken à l'anglaise heraus. —

„Fühlen Sie ſich vielleicht unwohl, Edmund,“ fragte ſie nachläſſig, „Sie ſehen heute ſehr blaß aus.“

„Nicht doch, meine Liebe,“ verſetzte Edmund, ihr lächelnd entgegen tretend; „ich denke nur daran, daß wir dieſes ſchöne Wetter im ſüdlichen Frankreich beſſer genoſſen hätten, als hier, wo wir ungeſunde Zimmerluft einathmen.“

„Wir können das Fenſter öffnen,“ meinte Louiſe.

„Um Gotteswillen nicht, das würde die Sache nur verſchlimmern. Sie ſind mit einer Broderie beſchäftigt, Madame; darf ich fragen —“

Digitized by Google

„Für wen anders könnte ſie wohl beſtimmt ſein, als für Sie?“ erwiderte Louiſe, indem ſie gleichgültig fortarbeitete. —

Edmund's Antlitz ſtrahlte freudiges Entzücken wieder. Er ergriff die Hand ſeiner Gemahlin und drückte zärtlich einen Kuß darauf. —

Louiſe mußte über die Galanterie des Ehemannes lächeln. Als aber dieſer ſie ſanft zu ſich ziehen wollte, ſagte ſie: „Aber mein lieber Edmund, wie können Sie nur eine ſolche Zärtlichkeit an den Tag legen?“ —

Edmund horchte hoch auf; in ſeinem Geſichte malte ſich einige Ueberraſchung. — „Iſt denn die Zärtlichkeit nicht natürliche Verbündete der Liebe, und liebe ich Sie nicht ſo ſehr?“ fragte er ſeufzend. —

Louiſe betrachtete ihn einige Minuten, dann ſagte ſie, gutmüthig lächelnd: „Edmund, ſein Sie doch nicht ſo kindiſch, Sie ſeufzen wie ein Liebhaber! Man hat mir immer geſagt, daß die Liebe in der Ehe aufhöre, und daher mögen wohl mit Recht liebende, zärtliche Ehemänner komiſche Figuren unſerer Geſellſchaft ſpielen.“

„Aber was iſt die Ehe ohne die Liebe?“ fragte Edmund, einige Wolken des Unmuths auf ſeiner Stirn blicken laſſend. —

„Das weiß ich noch nicht ganz,“ murmelte Louiſe düſter. „Die Ehe ohne die Liebe?“ wiederholte ſie heiterer; „nun, ich denke mir als eine ſolche diejenige, deren Glück am längſten dauert. Warum? Weil ſie das ſtete Beiſammenſein ver-

Digitized by Google

hindert und ſo den Reiz der Neuheit länger zu feſſeln vermag."

Edmund ging auf und ab; Louiſe arbeitete gleichgültig an ihrer Stickerei fort. Plötzlich fragte ſie: „Wiſſen Sie, wie ich mir die Ehe denke? Als ein gemeinſchaftliches Uebereinkommen, im völligen Beſitz individueller Freiheit zuſammen zu leben." —

„So, Madame, das klingt ja ganz modern," meinte Edmund, indem er ſich in einen Stuhl warf.

„Verſtehen Sie mich recht, Freund. Dieſe Freiheit betrachte ich nur als das Reſultat eines gegenſeitigen, unbedingten Vertrauens. Ueberhaupt ſollte nur dann eine Ehe geſchloſſen werden, wenn man ſich gegenſeitig keiner Niedrigkeit der Geſinnung fähig hält. Vorher glauben, daß man nur durch ſtete Aufſicht eine Störung des häuslichen Glücks vermeiden könne, und dennoch eine Ehe eingehen — das ſcheint mir abſurd." —

Edmund athmete freier. Er hatte anfänglich geglaubt, daß Louiſe dieſe individuelle Freiheit weiter ausdehnen würde, als ſie es jetzt zu erkennen gab. Er erhob ſich wieder und näherte ſich ihr. —

„Werden Sie heute, wie geſtern, den ganzen Tag zu Hauſe bleiben?" fragte er. —

„Ich weiß nicht, Edmund. Wahſcheinlich. Ich liebe nicht das Herumlaufen, zumal, wenn es ſo heiß iſt, wie heute." —

„Wir können ja fahren, Holde."

Digitized by Google

„Ach, das Angenehme einer Spazierfahrt geht im Staube unter, den man einschluckt.“ —

„Sie haben Recht. Zwar giebt's im Bois de Boulogne kühle, schattige Rasen unter dem reichen Laub der Bäume, wo kein Staub hindringt; aber Sie sind nun einmal keine Freundin der Natur, Sie lieben die Kunst, d'rum wollen wir heute Musik machen. Wissen Sie, daß ich Ihnen eine kleine Ueberraschung aufgespart habe?“

Louise sah fragend ihren Gatten an. Dieser ging an den Flügel und begann ein reizendes Salonstück zu spielen, eine jener Kompositionen des Tags, die Geschmack und Eleganz mit Fadheit und Leerheit verbinden. —

„Wie finden Sie diese Pieçe?“ fragte Edmund, nachdem er geendigt hatte.

„Reizend, charmant,“ rief Louise mit der ihr eigenen Pariser Lebhaftigkeit aus. —

„Welche Gefühle schienen Ihnen darin ausgesprochen?“ fragte Edmund lächelnd.

Louise stockte; sie sah ihren Gemahl scharf an. „Nun,“ begann sie lächelnd, „das Stück könnte la coquette heißen.“—

„Es heißt Louise,“ versetzte Edmund, seiner Gattin die Pieçe hinhaltend.

„Ei, ei, eine hübsche Ueberraschung. Die Zeichnung meines Charakters ist Ihnen sehr gelungen. Ganz Paris muß Ihnen dafür dankbar sein!“ —

„Und Sie?“ fragte Edmund leise.

„Nun, auch ich danke Ihnen,“ erwiderte sie, ihrem Gemahl die Hand reichend. —

Digitized by Google

Aus der so eben nur flüchtig gezeichneten Scene mag man den Standpunkt erkennen, den Edmund und Louise der Gesellschaft gegenüber einnehmen. Diese wollte genießen, ohne gekettet zu sein; jener hatte schon genossen und wollte sich für immer ketten. Der hieraus entspringende Konflikt machte sich, wie bereits gesagt, schon in den ersten vierzehn Tagen ihrer Verheirathung geltend; aber mit der Zeit mußte er sich weit fühlbarer gestalten, und so geschah's auch. Das kindliche, oft kindische Wesen Edmund's konnte auf die Dauer dem lebhaften, ächt modernen Charakter Louisens nicht zusagen. Diese fand unausstehlich, was Edmund als natürliche Folge der Häuslichkeit erachtete, nämlich, das stete Beisammensein; daher zog sie sich nach Verlauf einiger Wochen in ihr Zimmer zurück und erschien nur während des Frühstücks und des Mittagessens.

Edmund war mit dieser Art des Zusammenlebens durchaus nicht einverstanden. Er hatte sich das eheliche Leben anders ausgemalt. Er hatte sich ein Zimmer geträumt, in welchem der stille Frieden der Häuslichkeit, das geräuschlose poetische Schaffen eines ihm verwandten Wesens, der Gattin, seine künstlerische Produktionskraft wecken, sein Herz beleben würde. Er hatte geglaubt, daß die Ehe ihm außer häuslichem Glücke noch Reichthum der Ideen, Kraft und Muth zu größeren Arbeiten verleihen müßte. Aber mit dem geträumten Zimmer war es anders geworden. Es kam ihm eben so leer und gewöhnlich vor, als vor seiner Verheirathung; ja, es wollte ihm sogar scheinen, als verlören sich seine musikalischen Ideen alle nach und nach in den Sand.

Digitized by Google

Er wollte mit der Urſache dieſer triſten Poſition (wie er ſeinen Zuſtand nannte) zürnen; aber wenn ihm Louiſe des Morgens beim Frühſtück mit den Worten entgegentrat: „Nun, Edmund, wie haben Sie geſchlafen?“ und ihm dabei die Hand reichte, ſo war er für den Moment zufrieden geſtellt, und „das Weitere mußte ſich finden.“ Aber es fand ſich nicht; denn nach dem Frühſtück ſchützte Louiſe entweder Migraine oder Viſiten vor, ſo daß er ſich während der langen Zeit bis zum Mittageſſen allein fand, wo er denn oft verzweiflungsvoll den Hut nahm und ebenfalls das Zimmer des „häuslichen Glücks“ verließ. Glaubte Edmund den Moment gefunden, in welchem er einen Vorwurf geltend machen konnte, ſo erſchien ihm Louiſe immer ſo liebenswürdig, daß das Motiv des Vorwurfs verſchwinden mußte. Edmund, der bald einſah, daß Louiſe ihm nie jenes geträumte Glück der Ehe gewähren könne, wandte ſich an den General; jedoch dieſer, ohnehin ſeitdem er faſt allein im Hauſe war, mürriſch und verdrießlich, antwortete ihm in ächt militairiſcher Weiſe. „Aber zum Teufel, wozu haben Sie denn geheirathet? Um eine Frau zu haben, die Ihnen den ganzen Tag auf dem Schooße ſitzt? Meine Louiſe iſt eine Frau, die beſſer ihre Pflichten kennt und danken Sie Gott dafür.“ —

Edmund wurde über dieſe Antwort etwas konſternirt. Er ſchloß ſich in ſein Zimmer und ließ ſich ſeiner Frau krank melden.

Louiſe ging zu ihm: „Du biſt krank Edmund?“ rief

ſie ihm entgegen, „ſoll ich einen Arzt rufen laſſen?“ — Edmund antwortete nicht, ſondern warf ihr einen melancholiſchen Blick zu. —

„Ich ſehe die Gefahr iſt größer, als ich gedacht habe,“ fuhr Louiſe fort, die ſchnell die Urſache dieſer Krankheit erkannte. Sie ſchellte. „Um Gotteswillen, was machen Sie,“ rief Edmund aus, indem er aufſprang. Inzwiſchen war der Groom eingetreten. „Nun, Edmund, ſoll ich den Arzt rufen laſſen?“ fragte Louiſe lächelnd. „Nein, es iſt nicht nöthig, es wird ſchon vorübergehen.“ Der Groom entfernte ſich, bald darauf Louiſe ebenfalls. —

Am andern Tage ſah Edmund ſehr vergnügt aus, er erſchöpfte ſich Louiſe gegenüber in bon mots und Plaiſanterieen. Er hatte in der Nacht beſchloſſen, ſein Schickſal als Mann zu tragen, oder, wie man in Frankreich ſagt, il avait pris son parti. Er war Louiſe durchaus nicht mehr läſtig, drang nicht in ſie, ihm zuzuhören, wenn er Klavier ſpielte, oder mit ihm in den Tuileriengarten zu gehen, kurz, er war ein ächter Pariſer Ehemann geworden.

Louiſe ſah dies mit Ueberraſchung und zugleich mit großer Freude. Sie fühlte ſich endlich frei. Sie blieb gegen Edmund dieſelbe, zuvorkommend, liebenswürdig, ſie ließ ſich ſogar öfterer als ſonſt von ihm in Geſellſchaft führen, wozu aber Edmund nach und nach wenig Luſt mehr bezeigte. Er brachte die Abende zu, wie vor ſeiner Verheirathung, mit Freunden, Loretten, in der Oper, im Café, bei Maitreſſen

Digitized by Google

und Sängerinnen. Anfänglich that er's, um ſich zu zerſtreuen, ſpäter aus Gewohnheit. Während deß ſuchte Louiſe ſich zu amüſiren. Sie hatte einige Liebesintriguen eingefädelt, deren Abſpinnung für ſie nichts als Amüſement war. Louiſe gehörte bald zu den Frauen, wie ſie ſich der Mehrzahl nach in der modernen Geſellſchaft vorfinden, d. h. die nichts fühlen und denken, als ſich ſelbſt. Für dieſe Frauen giebt es zwei Dinge, um die ſich ihre ganze Exiſtenz dreht, Toilette und Amüſement. Zwar haben wir Louiſe in einer Gefühlsregung überraſcht, und zwar zu Gunſten Theodors; aber dieſe Regung war mehr Caprice als Realität geweſen. Sie wollte den Triumph haben, den ſpröden Theodor Kayſer beſiegt zu haben, und würde ſicher in ihrem Eifer darin nicht erkaltet ſein, hätte ſie nicht bei Theodor ſelbſt zu ſehen geglaubt, daß dieſer nicht ſo unzugänglich ſei, wie man allgemein vermuthet. Louiſe war eine kluge Frau; daher kam es, daß ſie die Monotonie einer Pariſer Ehe auf geſchickte Weiſe aufzuheben wußte. Sie betrachtete das Leben als eine Aufgabe, ſich ſo wenig Verdruß wie möglich zu machen, und ſie verſtand es meiſterhaft, dieſe Aufgabe zu löſen. Sah ſie, daß die Beſuche, Promenaden, Theater und Concerte anfingen, ihr läſtig zu werden, ſo warf ſie ihre Augen auf irgend eine intereſſante Salonerſcheinung, ſuchte dieſe zu feſſeln, was ihr auch immer gelang, und begann die Komödie der Liebelei, die ſie mit reizender Koketterie zu ſpielen verſtand.

Und Edmund? Der blieb wie immer, ein Kind. Seine Begeiſterung für den Eheſtand war dahin; er ſah ſich nach einer neuen um. En attendant lebte er, wie er immer gelebt

Digitized by Google

hatte, als ächter Pariſer Pianiſt, d. h. als ein Mann, der den faſhionablen Damen während des Unterrichts etwas vorſchläft, oder geſchieht dies nicht, ſich in eleganten Phraſen über die neueſte Oper, das neueſte Ballet, die neueſte Sängerin ausläßt. Das Beſte dabei iſt, daß die Damen in der Regel „enorme Fortſchritte“ machen, denn ſie zahlen enorme Preiſe. —

Edmund ſann, da ihm Hymen nicht die verheißene Anregung zum künſtleriſchen Schaffen gebracht hatte, auf neue Auskunftsmittel. Er wähnte noch immer, daß ihm Inſpiration und Begeiſterung durchaus nothwendig ſeien. Er hatte dieſe in den verſchiedenartigſten Dingen geſucht, nur nicht, wie ich bereits zu Anfang dieſer Schilderungen ſagte, in dem, wo er ſie hätte ſuchen ſollen, in der Muſik. Er wollte große Emotionen, und vergaß, daß nichts größere verurſacht, als die Muſik. Aber Edmund konnte ſie in dieſer nicht finden, weil ihm die Natur dazu abging, weil er ein Kind der Geſellſchaft war, einer Geſellſchaft, deren Boden das Gedeihen einer wahrhaft muſikaliſchen Natur nicht zuläßt. Obgleich ein Fond von Naivetät, unerläßliches Bedingniß des muſikaliſchen Schaffens, in ihm vorhanden geweſen war, hatte er doch zu verſchiedenartige, der Muſik heterogene Elemente in ſich aufgenommen, ſo daß ſich jener Fond nothwendigerweiſe verwiſchen mußte. Statt ſich von den ſchädlichen Einflüſſen der ſocialen Zuſtände fern zu halten, hatte er ſich im Gegentheil ihnen hingegeben; ſtatt nur in der Muſik zu leben, nur in ihr ſein Heil zu ſuchen, hatte er nach dieſem außerhalb ihres Bereiches geforſcht, und mußte daher zu ihr immer

Digitized by Google

als ein Fremdling zurückkehren. Das iſt der Fluch alles Modernen, daß es uns uns ſelbſt fremd macht, das Gute, das wir hatten, zerbröckelt, zerrieben, in alle Weltgegenden weht, wo es nirgends Wurzel faſſen, keimen und Blüthen tragen kann, und daß es uns ſtatt deſſen mit allen möglichen und ſogenannten Schätzen ausſtattet, die unſere edelſten Säfte ausdorren und uns vor der Zeit alt machen. Edmund würde zu einer andern Zeit, unter andern Umſtänden, weder ein Wunderkind, noch ſpäter Virtuoſe geworden ſein, die muſikaliſche Natur würde ſich rein in ihm erhalten und Werke zu Tage gefördert haben, die weniger der Mode bedurft hätten, um ſanktionirt zu werden; aber in unſerer Zeit konnte er nichts Anderes werden als er war — ein Klavierſpieler.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Die Sonne ist im Sinken, und in den verschiedenen Strahlen derselben erglänzt der jardin du Luxembourg noch einmal in seiner alten, königlichen Pracht. Der Garten ist sehr belebt, vorzüglich durch die Studenten, die an der Seite ihrer Frauen hindurch ziehen nach dem Ball, jenem Balle, der durch die Chaumière verherrlicht worden ist. Wie sie so dahin ziehen, den Zug der Freude im Gesicht, halb und halb schon cancanirend, könnten sie das Bild des Bürgers liefern, der nach vollbrachter Tagesarbeit hinaus in's Freie zieht, um sich und seinem Weibe eine Erholung zu gönnen, sähen sie nicht gar zu heiter aus. Der Pariser Student übt im Grunde alle Funktionen des bürgerlichen Lebens aus, er ist auch ein Bürger, mit dem Unterschiede, daß Andere für ihn die Abgaben zahlen, die Uniform der Nationalgarde anziehen, und daß er weniger an das Morgen denkt, als der gesetzliche Familienvater. Daher auch sein heiteres munteres Wesen, das gewaltig mit der Miene des wirklichen Bürgers contrastirt. Der Beweis wird uns schon in diesem Augenblick geliefert. Dort ein Student, hier ein sogenannter Familienvater. Jener

Digitized by Google

pfeift die neueſte Quadrille Tolbecque's, und zwingt ſeine Griſette, danach zu hüpfen. Er führt eine laute Konverſation, macht ſich über irgend einen Aufſeher luſtig, indem er gelaſſen ſeine Cigarre weiter raucht und dann und wann einem Vorüberwandelnden ein fröhliches „bon soir, comment ça va!“ zuruft. Er denkt nichts Anderes dabei, als daß der heutige Ball ſehr intereſſant werden muß, lacht, iſt vergnügt und erinnert ſich durchaus nicht, daß der Reſtaurateur heute erklärt hat, ihm nicht mehr borgen zu wollen. Und nun dieſer Familienvater hier! Er geht geſenkten Hauptes an der Seite ſeiner legitimen Frau einher. Sein Blick iſt todt, er ſieht nichts von der untergehenden Sonne, von dem brillanten Kolorit, das ſie auf den Garten und die Menſchen darin wirft; er hört nicht das Hallohgeſchrei der Kinder, die umherſpringen und ſpielen, er hat genug mit ſeinen eigenen Kindern zu thun, die um ihn herumkrabbeln und deren Geſchrei ihm widerlich iſt. Er hat den ganzen Tag gearbeitet und eilt nach Hauſe, um zu ruhen. Aber die Frau, die auch gearbeitet hat, will nicht ruhen, ſie will in's Freie, Menſchen ſehen, natürlich unter dem Vorwande, daß die Kinder friſche Luft ſchöpfen müſſen; und der Mann, der noch im erſten Stadium der Ehe iſt, zieht ſeinen Sonntagsrock an, hilft die Kinder anziehen und geht ſtillſchweigend mit ſeiner Familie hinaus in's Freie. Er iſt todtmüde und hätte jeden Augenblick Luſt, einzuknicken und zu ſchlafen, aber ſeine Frau zieht ihn mit ſich fort und ſucht ihn durch eine Abhandlung über häusliche Oekonomie aufzuheitern. Sie ſpricht von ihren Nachbarn, auch davon, daß das Schuhzeug der Kinder geflickt

Digitized by Google

werden müſſe, daß ſie noch nicht recht wiſſe, was ſie morgen eſſen ſollten, und nimmt auf dieſe Weiſe dem armen Ehemann den letzten Lebensfunken. Erſchöpft ſinkt er auf eine Bank und wünſcht im Herzen Frau und Kind zum Teufel. So der Familienvater. Zwar ſehen wir manchen (ſelbſt in dieſem Garten), deſſen Aeußeres ein bei Weitem freundlicheres Bild liefert; aber wir ſehen ihn eigenthümlicherweiſe allein. Entweder trollt ſeine Frau mit den Kindern einige Schritte hinter ihm her, was das zweite Stadium der Ehe verkündet, oder er hat ſie auch ganz daheim gelaſſen, untrügliches Zeichen, daß er ſich im dritten Stadium befindet.

Von dem Allen weiß unſer Student nichts; er ſchreitet gelaſſen fort, bis er von fern die Chaumière hört; dann verdoppelt er ſeine Schritte, um jene ſobald wie möglich zu ſehen. Und ſieht er ſie nur erſt, dann ſteht er auch ſchon in Reihe und Glied, und tanzt, tanzt, bis er nicht mehr kann, d. h. bis er kein Geld mehr hat. So geht's auch in dieſem Augenblick, wo der Ball beſonders lebhaft iſt. Die Chaumière iſt der Lieblingsaufenthalt der Studenten, ſo wie ſie ſich mit ihren Frauen zuſammenfinden. Wenn der Himmel heiter iſt und die Luft warm, dann verſammeln ſie ſich hier und bewahrheiten den Spruch, daß die franzöſiſche Jugend die heiterſte und liebenswürdigſte von der Welt ſein kann und in den meiſten Fällen auch iſt. —

Die Chaumière, welche nichts als ein großer Garten mit einem Gebäude in Schweizerform iſt, könnte als die Stätte betrachtet werden, wo die franzöſiſchen Jünglinge ihre erſten Thaten niederlegen; denn hier legen ſie zuerſt Beweiſe

Digitized by Google

des Muthes und der Tapferkeit ab, indem sie den zur Aufrechterhaltung der Moral und der Ordnung überall placirten Municipalgardisten dann und und wann ihren jugendlichen Uebermuth fühlen lassen. Freilich ist ihnen hierzu wenig Gelegenheit geboten, aber eben deshalb mag es wohl dann und wann geschehen; denn die Jugend greift gern nach dem, was ihr fern liegt. Im Uebrigen ist ihre Hauptbeschäftigung an diesem Orte das Tanzen, und zwar das graziöseste, liebenswürdigste, das es geben kann, das Cancaniren. Was man auch Falsches und Wahres darüber gesagt haben mag, Eins ist gewiß, der Cancan ist ein wesentliches Element im Bildungsgange der französischen Nation und liefert den besten Beweis von der künstlerischen Befähigung derselben zur Ausübung der höheren Tanzgattungen. Um dies bestätigt zu finden, brauchen wir nur einen Blick auf die Gruppen zu werfen, die sich in diesem Garten und um das Orchester gebildet haben. — Dort jenes blasse Mädchen mit dem schwarzen Crêpekleide und dem entblößten Halse, in der Hand statt des Fächers ein großes Blumenbouquet haltend, cancanirt so anmuthig, so graziös, daß sie selbst einer Ballettänzerin der großen Oper vorzuziehen wäre, dabei läßt sie in ihren Bewegungen nicht den leisesten Anflug der Unmoralität laut werden. Mit welcher Grazie wirft sie ihr Bouquet in den rechten Armwinkel, blickt mit Wohlgefallen darauf hinab; indem sie bald ihrem Tänzer durch schnell aufeinander folgende kleine Schritte entgegeneilt, oder auf dieselbe Weise sich von ihm zurückzieht, bald hier, bald dorthin ein Wort der Konversation werfend, jede Bewegung natürlich und abgerundet.

Digitized by Google

Nicht immer halten ſich die Paare ſo ſtreng in den Gränzen der Grazie, wie jenes Mädchen. Was hier ſtille Luſt, iſt dort aufbrauſende Heiterkeit, und ſtille Luſt wie Heiterkeit nehmen die Zephyrlüfte des Abends willig auf und tragen ſie hinauf zu den Sternen, die treulich auf dieſes bunte, abgeriſſene Stück des modernen geſellſchaftlichen Lebens herabflimmern. Ich ſage *buntes* Stück; denn die angebrachten Lampen mit bengaliſchen Flammen, verbunden mit dem reichlich geſpendeten Gaslicht, laſſen das Ganze in mancherlei Schattirungen erſcheinen, die noch gehoben werden durch das ſtille Grün des Baumlaubes. Wer vom Himmel herab auf dieſes Stück Erde blicken könnte, dem würde ſein hoher Aufenthalt vielleicht langweilig werden, ſo luſtig geht's oft auf dem bal de la Chaumière her. Was nicht tanzt, das überläßt ſich der ſchönen, milden Abendluft, welche die Paare tief in den Garten hineinführt, wo nur ſpärlich das Licht und die Muſik hindringt, oder, wen die Einſamkeit erdrückt, der ſucht in der ruſſiſchen Schaukel Befriedigung.

So wie an jedem Orte der geſellſchaftlichen Freude, ſo tauchen auch hier dann und wann Geſtalten auf, die von dem Hauche der allgemeinen Lebendigkeit gar nicht berührt zu ſein ſcheinen, die einſam, mit gleichgültigem Blicke ſich durch die Gruppen, die ſich um die Tanzenden gebildet haben, drängen und ſich unter dem Baumlaube verlieren, dann und wann irgend ein Paar fixiren und mit lächelnder Miene daran vorübergehen. Zu dieſen gehören die Fremden, die Deutſchen, vorzüglich die Engländer, die zur Deviſe die Redensart Lord

Digitized by Google

Flambourough's haben: „Je m'ennuie toujours;“ *) auch diejenigen, die zu furchtsam sind, sich in den Strudel der allgemeinen Heiterkeit zu wagen, auch diejenigen, die jeder Ausbruch der Freude traurig stimmt. Es giebt Menschen, die im Ballsaal weinen und in der Tragödie lachen können, und in der That, nichts ist geeigneter, zur Melancholie zu stimmen, als Tanzweisen zu hören oder dem Tanze zuzusehen. Man kann sich dann weit weg träumen von dem Orte der Lust und der Freude; die Gestalten, die an unserm Auge vorüber walzen oder galloppiren, nehmen nach und nach phantastische Formen an und entführen uns in wilde Steppen, wo kein duftendes Kraut, kein weiches Moos grünt, und wo wir unsere Füße an dem steinigen Boden zerritzen. Oder wenn wir die Weisen nur in der Ferne hören und die Tanzenden vor unsere Phantasie rufen, fühlen wir uns noch herber angeregt, und wir denken dann an manches Leid, an manche Thräne, die noch zu trocknen wäre. Es bemächtigt sich unserer eine Sehnsucht, die uns namenlos elend macht und uns dennoch eine Art Befriedigung gewährt.

Karl gehörte ebenfalls zu denen, deren Gefühlsleben sich auf diese eigenthümliche Weise äußert. Auch er war heute mit mehreren Kameraden hinausgegangen und hatte sich in den Strom der Heiterkeit geworfen. Aber bald ging er matt und schwermüthig wieder an's Ufer und suchte die Baumlauben auf, um hier einen Moment der Ruhe zu genießen. Er war ohne weibliche Begleitung hinausgekommen;

*) Man lese den herrlichen Roman Jules Sandeau's: „le docteur Herbeau.“

denn seit dem Treubruche Johanna's hatte er, wie alle junge Männer in solchem Falle, das ganze Geschlecht in Verdacht. Ueberdies fühlte er seit einiger Zeit weniger das Bedürfniß des weiblichen Umganges, als vielmehr ein anderes, das der Auszeichnung, des Ruhms. Ja, für Karl war jener Moment gekommen, wo jeder Jüngling sich zu etwas Außerordentlichem berufen glaubt. Er blickte auf seine Musik zurück, und wunderte sich, daß sie ihm schon ziemlich fremd geworden war. Einen Augenblick stand er an, ob er sich ihr nicht von Neuem in die Arme werfen sollte; aber bald trat der Keim der Langeweile, der schon in seine Brust gelegt war, hervor und sagte ihm erst kleinlaut, dann immer deutlicher, daß es in unserer Zeit sehr schwer halte, sehr viele Mühe mache, in der Musik und durch sie zu glänzen. Karl hatte aber schon eine gewisse Scheu vor allzugroßer Mühe und dieser Einwurf kam ihm daher sehr gelegen. Trotzdem fühlte er sich für die Oeffentlichkeit berufen, und hiebei fiel ihm ein, daß die von seinem Vater für ihn gewählte Carrière der Diplomatie ebenfalls der Oeffentlichkeit angehöre. Erfreut darüber trieb er einige Wochen hindurch mit dem größten Eifer Jurisprudenz; war aber nicht wenig erstaunt über die Trockenheit und Abgeschmacktheit dieses Studiums. Dazu kam noch, daß es Karl von Neuem wieder zur Musik hinzog, daß sie ihm immer wieder zulächelte, wenn ihn die kleine Schrift des Code civil verwirrte. Aber das holde Antlitz der Musik verfinsterte sich für ihn, so wie es ihm mit der Maske der Wissenschaft gegenüber trat. Karl tröstete sich damit, daß er kein Geschick zur Erlernung des materiellen Wissens habe. Es ging ihm, wie es

Digitized by Google

allen jungen Leuten geht, die gleich zu den Resultaten der Wissenschaft und der Kunst gelangen möchten, ohne das hiezu nöthige Vorstudium durchmachen zu wollen, und die sich damit entschuldigen, daß die Natur ihnen nicht genug Geschick und Geduld zur Besiegung des starren Formenwesens verliehen habe. „Uns kann nur das Geistige bewegen, wir haben keinen Sinn für das Technische", heißt es dann unsinniger Weise. Karl hatte schon von der Biegsamkeit seines Geistes verloren; überdies war ihm das stille ruhige Fortarbeiten an einem Gegenstande fremd geworden. Seine Begabung war zersplittert, seine Aufmerksamkeit getheilt, es wurde ihm schwer, all' seine Fähigkeiten auf einen Punkt zu richten und überdies hatte sich seiner eine gewisse Unlust und Trägheit bemächtigt. Karl vergaß so, daß man in unserer Zeit nur dann sein Ziel erreichen kann, wenn man erstlich weiß, was man will, und dann auf diesen Punkt Alles richtet, was Einem geistig und physisch zu Gebote steht. Wird dieses Verfahren noch durch besondere Fähigkeiten, durch Talent unterstützt, so ist der Erfolg nicht so schwer zu erringen, wie man allgemein vorgiebt. Karl wußte im Grunde noch nicht, was er wollte; er wollte Alles und das ist schlimm. In unserer Zeit muß man mehr denn je specialisiren, weil die gesteigerten Ansprüche eine Verallgemeinerung des Talents noch thörichter, als bisher erscheinen lassen. Es ist an der Jugend charakteristisch, ihre Kräfte zu überschätzen, sie überhaupt wenig zu kennen; das ist ein Naturgesetz, dem auch Karl gehorchen mußte. Nachdem ihm das Studentenleben nicht mehr neu und anregend genug war, suchte er im Stu-

Digitized by Google

diren sein Heil; nachdem ihm dieses alt und monoton geworden, ergab er sich den Träumereien über seine Zukunft. Er malte sich diese recht hübsch aus und bewährte dabei eine reiche Phantasie. Bald sah er sich als berühmter Komponist eine seiner Opern dirigirend, bald erblickte er sich in der Deputirtenkammer, die Interessen des Volks vertretend, bald glaubte er sich auf den Brettern mit Kränzen geschmückt, bald dachte er sich als Autor einer Reihe ausgezeichneter Schriften u. s. w. Dann und wann fragte er sich auch wohl: „Aber wo die Kraft hernehmen, Eins oder das Andere auszuführen? Bah, hab' ich nicht Talent, wie mir schon so Viele gesagt haben." Und damit war die Frage abgethan und es wurde von Neuem geträumt. Oft überraschte er sich in kritischen Lagen, aus denen er sich immer so geschickt heraus zu winden wußte, daß er im glänzendsten Lichte erschien, versteht sich, Alles dies in der Phantasie.

Je länger sich Karl diesen Träumereien überließ, desto weniger that er, sie zu verwirklichen, desto unlustiger, ich möchte sagen, abgestumpfter wurde er. Nichts spannt mehr ab, dient mehr dazu, unsere Kräfte zu brechen, als derartige Träumereien. Sie machen uns geistig und physisch krank. Karl fühlte das recht gut, deshalb raffte er sich oft auf und setzte sich an die Arbeit. Aber zuerst fragte er sich: „Was soll ich arbeiten?" Und hatte er sich diese Frage beantwortet, arbeitete er wirklich, so konnte er oft stundenlang das Papier anstarren, ohne weiter zu kommen — er hatte sich in Träumereien über ganz andere Dinge verloren als diejenigen, welche ihn für den Moment beschäftigen sollten. Dann stand

Digitized by Google

er unmuthig auf und überließ ſich den Vergnügungen, die ihm gerade in den Weg traten. So war es ihm auch heute ergangen; d'rum hatte er ſich willig von einigen ſeiner Kameraden hierher nach der Chaumière führen laſſen. Aber inmitten der Vergnügungen erinnerte er ſich ſeiner Unthätigkeit, ſeiner Schwäche, und daher kam's, daß ihn jene nicht heiter ſtimmen konnten. Das war auch eine der Urſachen, warum er ſich von der tanzenden Menge entfernte und in eine Laube begeben hatte.

Er fühlte ſich in dieſem Augenblicke tief bewegt, ſehnte ſich nach Befriedigung ſeiner Wünſche, Hoffnungen und Pläne. Er fühlte ſich zerbrochen und in ſeine Augen ſtahl ſich eine Thräne, die er jedoch ſchnell zerdrückte, indem er ſich ſcheu umſah. Es that ihm leid, keinen Freund, keine Freundin zur Seite zu haben. Die Blätter über ſeinem Haupte wurden leicht vom Zephyr bewegt und das leiſe Säuſeln derſelben verſchlang ſich mit den Rythmen der Tanzweiſen, deren Lärmen durch die Entfernung bedeutend gemildert war. Dann und wann glitten einzelne Paare in inniger Verſchlingung vorüber. Karl fühlte ſich allein, träumeriſch blickte er nach oben. Er verlor ſich in den Himmel, der ſich ſo freundlich über ihm wölbte. Plötzlich hörte er ſeinen Namen nennen. Er ſchauderte zuſammen. Theodor ſtand vor ihm. Die Freunde ſahen ſich lange einander an; dann reichte Karl ihm die Hand und zog ihn neben ſich auf die Bank.

„Es iſt eigen," begann Karl, „daß Du mich immer in Lagen antrifft, in denen überraſcht zu werden lächerlich iſt. Du wirſt mich jetzt für mondſüchtig halten."

Digitized by Google

„Du täuſcheſt Dich, Karl. Ich weiß, daß Du's jetzt weniger biſt als damals, wo wir uns näher ſtanden.“ —

„Damals“, wiederholte Karl träumeriſch, „damals war ich im Grunde glücklicher als jetzt!“ —

„Das darf Dich nicht befremden. Je weiter der Menſch geht, deſto unglücklicher fühlt er ſich.“

„Ich weiß,“ antwortete Karl.

„Theodor mußte lächeln über dieſes „ich weiß.“ „Du biſt, hör' ich, ein eifriger Studioſus geworden,“ ſagte er weiter. —

„Man hat Dich falſch berichtet, ich ſtudire ſehr wenig.“ —

„Was treibſt Du denn?“

„Ich langweile mich.“

„Schon blaſirt?“

In der That, Karl war ſchon blaſirt. Auch ihn ſteckte die Krankheit der Zeit an, die man thörichter Weiſe oft für Affektation hält, wie die Ohnmachten bei den Damen. Aber nein, dieſe Blaſirtheit exiſtirt wirklich in den jungen Leuten, aus dem einfachen Grunde, weil die Jugend vor der Zeit die Periode erreicht, in welcher jeder Menſch nothwendigerweiſe blaſirt ſein muß. In den meiſten Fällen gerathen die jungen Herren in den Fehler, ihre Blaſirtheit zur Schau zu tragen, und dann kann man allerdings mit einiger Gewißheit ſagen, daß es noch nicht ſo ſchlimm mit ihnen ſteht, wie ſie ſelbſt vermeinen. Derjenige, der in Wahrheit blaſirt iſt, d. h. der Allem gegenüber gleichgütig bleibt, den nichts erwärmt, nichts kalt läßt, dem überall ſein unglückliches Ich entgegentritt, der wird ſeinen Zuſtand wenig zur Schau tragen, der

Digitized by Google

wird wenig an's Tageslicht treten und geſchieht dies, gewiß nur in den Farben, die mit jenem Lichte harmoniren, ſoweit ihm dies überhaupt möglich iſt. Aber Karl war noch nicht bis zu dieſem Punkte der Blaſirtheit gekommen. Er war nur inſofern blaſirt, als der Wurm der Langeweile an ihm nagte. Dieſer Wurm findet ein günſtiges Terrain in dem Boden unſerer Geſellſchaft, und daher kommt es, daß er ſo weit verbreitet iſt. —

Die ironiſche Frage Theodor's brachte auf Karl einen herben Eindruck hervor. Er gedachte der Unterredung, in welcher jener ihm voraus geſagt hatte, was jetzt begann einzutreffen. Es ärgerte ihn, in dieſem Augenblick durch ſeine Reden Theodor Veranlaſſung gegeben zu haben, ſeine Worte beſtätigt zu finden. D'rum antwortete er mit erzwungener Ruhe: „Blaſirt? O nein, blaſirt bin ich nicht, ich habe noch genug von den ſchönen Sachen, die Du Illuſionen nennſt.“

„Das iſt ja recht ſchön“, meinte Theodor; „pflege ſie, ſuche ſie Dir zu bewahren, und Du wirſt Dich weniger unglücklich fühlen als jetzt —“

Es entſtand eine Pauſe. Karl blickte vor ſich hin. Seine melancholiſche Stimmung war in Mißmuth umgewandelt. Als er Theodor ſo plötzlich vor ſich geſehen hatte, war er freudig bewegt worden; denn es thut wohl, ein bekanntes Geſicht nach langer Trennung wiederzuſehen. Aber ſeine Freude war bald dahin, als ſein Freund ihm wieder in der Geſtalt einer Mahnung erſchien. Er fühlte ſich beſchämt und war unwillig darüber. „Es iſt doch eigen,“ ſagte er

Digitized by Google

ſich, „daß ich ihm immer in einem unvortheilhaften Lichte gegenüber ſtehen muß! Er beſchloß, das Geſpräch über gleichgültige Dinge fortzuführen, in der Meinung, ſeinen Seelenzuſtand vor ſeinem Freunde verbergen zu können. —

„Wie kommt es, daß man Dich hier trifft," fragte er.

„Ja, das möchte ich mich ſelbſt fragen", antwortete Theodor lachend. „Ich bin gegangen und gegangen und fand mich plötzlich hier —"

„So? Das iſt ſonderbar. Ich bin hergekommen, weil ich es wollte. Für mich iſt die Chaumière ein allerliebſter Aufenthalt, wenn ich auch kein Herz darin habe." —

„Nun, ich ſehe, daß Dir Dein Studentenleben Früchte getragen hat. Du biſt witzig, das wollte Dir früher nie gelingen."

„O, man macht Fortſchritte, man bleibt nicht immer ſo naiv."

„Das iſt ſchlimm!" —

„Verzeih'," fiel Karl raſch ein, „ich ſehe dort eine allerliebſte Kleine, mit der ich die nächſte Quadrille tanzen muß. Adieu, Theodor, auf Wiederſehen." —

Er eilte fort, griff die erſte beſte Griſette auf, der er habhaft werden konnte und ſtürzte in die Reihen der Tänzer. Karl tanzte aus — Aerger und Verdruß. Er beſchloß, von nun an Theodor auszuweichen. Und doch war kein Grund hiezu vorhanden; aber ſo iſt der Menſch, vorzüglich in der Jugend; was ſeine perſönliche Eitelkeit nicht befriedigt, das ärgert, das verdrießt ihn. — Karl wurde nach dem Tanze von ſeinen Freunden umringt. —

Digitized by Google

„Was haſt Du denn", rief der Eine; „Du tanzeſt ja wie ein Raſender!" —

„Vielleicht iſt er raſend," meinte ein Anderer.

„Verliebt," fügte lachend ein Dritter hinzu.

„Soll ich Dir eine Cigarrette drehen?" fragte lachend eine ſchwarzäugige Lorette. —

„Thut, was ihr wollt," ſchrie Karl — „nur Wein her. Ich muß trinken, viel trinken."

Und er trank ſo lange, bis ſeine Freunde ihn nach Hauſe tragen mußten.

Wir müſſen Karl jetzt verlaſſen; denn wir haben ihn bis zu dem Wendepunkte ſeines Lebens geführt. Er wird noch einige Jahre „ſuitiſiren", dann von ſeinem Vater in irgend ein miniſterielles Bureau geſteckt, als untauglich wieder entlaſſen werden und ſein Leben in Saus und Braus als ſogenanntes untergegangenes Genie beſchließen. Das iſt die Zukunft Karl's, wie aller primitiven Naturen, die mit der modernen Geſellſchaft in zu nahe Berührung treten. Und wenn man den Vater fragen wird: „Hatten Sie nicht einen hoffnungsvollen Sohn?" ſo wird er antworten: „Aus den hoffnungsvollen Söhnen werden heut' zu Tage immer Taugenichſe," ohne zu ahnen, daß er mit dieſen Worten das ſchrecklichſte Verdammungsurtheil unſerer Geſellſchaft ausgeſprochen hat. —

Digitized by Google

Schreckliche Folgen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Auf einer Wanderung durch Holstein und Lauenburg kam ich auch in das reizend gelegene Ratzeburg. Hier wohnte einer meiner Freunde, ein junger Arzt, der eigenthümlicherweise außer an seine Medicin auch noch an die Kunst glaubte. Auf dem Wege zu ihm mußte ich an blühenden Gärten vorüber, die sich einer in den andern schlängelten und die üppigste Vegetation entfalteten, die dem Auge und in vieler Beziehung auch der Nase geboten werden konnte. Endlich kam ich denn auch an die Thür, die in den Garten meines Freundes führte. Ich trat ein und wand mich durch duftende Blumenbeete und schattige Laubgänge hindurch vor ein Häuschen, das wie mit einem Teppich schöner, üppiger Pflanzen von weichen, dem Auge wohlthuenden Farben überzogen war. Das Häuschen hatte ein breites Parterre und einen schmalen ersten Stock, darüber kam ein Dachfensterchen, in dem in diesem Augenblick die Sonne glitzerte. Die Fenster der Parterrewohnung waren geöffnet, was nicht wenig dazu diente, das üppig wuchernde Kraut in ihrer Umgebung in die Enge zu treiben. Schon beim Eingange in den Garten hatte ich

Digitized by Google

die Töne eines Klaviers vernommen, die, je näher ich dem Häuschen kam, immer vielgestaltiger wurden. „Mein Mediciner muß sehr viel geübt haben," sagte ich mir. In der That wurde das Instrument mit einer virtuosenmäßigen Fertigkeit behandelt, die ich endlich als die eines ersten Meisters erkannte. Ich war überrascht und konnte mich demnach auch nicht enthalten, in die Fenster der Wohnung hineinzusehen; aber wie staunte ich erst, als ich statt des vermutheten Freundes am Klavier die Gestalt eines mir ganz unbekannten jungen Mannes fand. War ich verkehrt gekommen, oder nahm das Aroma der Pflanzenwelt meine Sinne gefangen? Eigenthümlicherweise beunruhigten mich diese Gedanken kaum einen Moment, so sehr wurde ich von der Erscheinung des jungen Mannes und dem Spiel desselben angezogen. Es war eine stämmige Gestalt, mit einem beinahe viereckigem Gesichte, das im Grundton eine fast krankhafte Bläße zeigte, die in diesem Augenblick mit mehreren dunkelrothen Flecken vermischt war, welche wahrscheinlich in Folge des erregten Spiels auf die Oberfläche traten. Die Augen waren klein, aber glühten so feurig und zugleich so unheimlich, daß sich unwillkürlich bei ihrem Anblick mein Herz zusammenpreßte. Dieses Gesicht machte sich noch schmerzlicher geltend, als ich dann und wann über dasselbe ein ironisches, dämonisches Lächeln gleiten sah, so schnell und schneidend wie der Blitz, dem gleichsam von Seiten der Finger des jungen Mannes der Donner folgte; denn so wie das Lächeln kam, rollten die Akkorde in wilder Hast aus dem Instrument heraus, bis sie sich in einem leisen Wimmern der Ermattung verloren. Aber dieser Moment

Digitized by Google

dauerte kaum einige Sekunden, dann ſtürmte es wieder unter den Fingern des jungen Mannes, dann hob ſich ſeine Geſtalt, dann ſtrafften ſich ſeine Sehnen, dann war Alles an ihm wieder Feuer und Gluth. Eben jetzt erfaßt es ihn wieder wie ein Feuer, das beinahe ſchon erloſchen, plötzlich neue Nahrung bekommt, zu einer Alles verzehrenden Flamme ward; ſo auch der Jüngling. Die Finger gleiten wie Furien über die Taſten, ein hölliſcher Galopp, in Oktaven geſpielt, entzündet ſich unter ihnen, das Tempo wird immer raſcher, ſo raſch, daß kaum das Ohr zu folgen vermag; die Melodie klingt immer wilder, unheimlicher; widerſinnige Akkorde durchſchnitten die Luft, wie das Heiſageſchrei der Dämonen, und unwillkürlich tönt in mir die wilde Jagd unſers Bürger nach. Der junge Mann lächelt nicht mehr, er lacht, ein krampfhaftes Lachen, das mich ſchaudern macht, jetzt bewegt er den Mund, er murmelt unverſtändliche Worte, er ſchreit, hu, wie das klingt, faſt wie Wahnſinn. Allmächtiger Gott, ſollte das ein Wahnſinniger ſein?

Kaum hatte ich dieſen Gedanken gefaßt, ſo rang ſich ein furchtbarer Schrei aus der Bruſt des jungen Virtuoſen, ein sforzando klang durch die Saiten, wie ein Schwertſtreich, der plötzlich den Knäuel der Leidenſchaften zerhaut, und der Unglückliche fiel zu Boden. In demſelben Augenblick trat mein Freund ein, begleitet von zwei Dienern. Die nahmen den Unglücklichen in ihre Mitte und führten ihn ab.

Eine halbe Stunde darauf ging ich mit dem Doktor im Garten ſpazieren.

„Alſo ein Muſiker iſt das?“ wiederholte ich fragend.

Digitized by Google

„Ja wohl, ein Muſiker, einer meiner Schulkollegen, der ſchon als Kind durch ſein ausgezeichnetes Spiel Aufſehen erregte.“

„Er muß noch jung ſein.“

„Kaum zwei und zwanzig.“

„Und ſchon wahnſinnig.“

„Das heißt nur momentan. Hätte ich ihn in ſeinem Spiel geſtört, ſo würdeſt Du einen der furchtbarſten Ausbrüche mit angeſehen haben, den wir kennen; während er jetzt ſo zahm und unſchuldig wie ein Kind iſt.“

„Aber woher dieſe Anfälle?“

Mein Freund zögerte mit der Antwort, ſeine Züge waren ſchmerzlich bewegt, mehrmals fuhr er mit der Hand darüber hin, als wollte er einen unangenehmen Gedanken verſcheuchen. Endlich richtete er ſein Auge auf mich und ſagte träumeriſch: „Es kann nur nützen“; dann fuhr er lauter fort: „Ich will Dir die Geſchichte des jungen Mannes erzählen, ſie wird Dir Manches beſtätigen, was Du über die moderne Geſellſchaft ausgeſprochen haſt, und dürfte vielleicht geeigneter ſein, der Welt mitgetheilt zu werden, als die Phantaſieausbrüche unſerer jugendlichen Poeten.“

„Der junge Mann heißt Reinhold Sylter und iſt der Sohn unbemittelter Aeltern aus Berlin. Schon in der Schule wußte er durch ſeine ausgezeichneten Anlagen die größten Hoffnungen zu erregen. Er lernte ſchnell und leicht, etwas, was den Vater nicht wenig erfreute, der deshalb auch mit Recht in ihm die Stütze ſeines Alters erblickte. Der junge Reinhold war alſo der Stolz und die Freude der

Digitized by Google

Aeltern, der Lehrer, kurz aller Welt. Er war's ſeines beſcheidenen ſtillen Weſens, ſeines Fleißes und ſchließlich noch ſeines muſikaliſchen Talents halber, das die Mutter in den geſellſchaftlichen Kreiſen immer ſo hübſch geltend zu machen wußte. Nur mit Einem konnten ſich weder Vater noch Lehrer ganz einverſtanden erklären; dieſes Eine war eine gewiſſe Träumerei, die Reinhold dann und wann befiel, und aus der er ſchwer zu befreien war; dieſe Träumerei war ſcheinbar durch nichts angeregt, ſie kam von ſelbſt, ſie überraſchte ihn in der fröhlichſten Geſellſchaft, in der Schule, im Hauſe, vor Allem aber am Klavier. Hier konnte er ſtundenlang ſitzen und, wie es ſchien, ganz mit ſeinem Spiel beſchäftigt, aber ein aufmerkſamer Beobachter mußte finden, daß er an etwas Anderes dachte, daß er träumte. Trotzdem klangen die Töne, die er dem Inſtrumente entlockte, nicht ausdruckslos, im Gegentheil: ſie ſchienen von den wärmſten Regungen des Herzens diktirt zu ſein; aber das Leuchten ſeines Auges, die verklärte Melancholie ſeiner Züge deuteten an, daß er weniger mit dieſen Tönen, als mit dem Bilde beſchäftigt war, welches ſie vor ſeine Seele zauberten. Wenn er vor dem Klavier ſaß und man ihn aufmerkſam beobachtete, konnte man ſehr leicht zu dem Gedanken kommen, daß ſich vor ſeinem Auge irgend etwas bewegte, in deſſen Anſchauen er verſunken war. Dieſer Gedanke konnte um ſo leichter Eingang finden, als Reinhold faſt nie der Noten bedurfte. Er brauchte ein Stück nur einmal zu ſpielen, um es auswendig zu wiſſen; in der Regel improviſirte er und zwar, trotz eines gänzlichen Mangels aller

Compositionskenntniß so vortrefflich, daß der Musiklehrer darüber außer sich gerieth und ein über das andere Mal erklärte, Reinhold müsse sich der Kunst, der Musik widmen. Sein träumerisches Wesen, seine ganze Individualität deuteten darauf hin, daß er ein geborner Künstler sei, wer das nicht einsehe, müsse blind sein, oder das Unglück des Kindes wollen u. s. w. In der That schienen diese Aeußerungen des Lehrers nicht so ganz haltlos zu sein. Wenn man den Charakter des Vaters berücksichtigte, der etwas Pedantisch-Herkömmliches und Starres hatte, wenn man ferner die fixe Idee desselben kannte, daß der Kaufmannsstand der beste, solideste sei, daß nur der Kaufmann sein Glück in der Welt machen könne und daß demnach auch Reinhold unbedingt Kaufmann werden müsse, so ließ sich allerdings leicht vermuthen, daß eben diese eigenthümlichen Ansichten und Willensmeinungen des Vaters, die so sehr mit denen des Sohnes kontrastirten, den geheimen Kummer des letzteren ausmachten.

Reinhold war um diese Zeit zwölf Jahre und er sollte im Comptoir seines Vaters das erste Stadium der merkantilischen Carrière betreten. Da wurde er plötzlich krank, ein Nervenfieber überfiel ihn und fesselte ihn mehrere Monate an's Bett. Die Eltern waren trostlos, um so mehr, da der Arzt ein sehr bedenkliches Gesicht machte und am Ende gar erklärte, der Krankheit müsse irgend ein Seelenübel zum Grunde liegen. Der Musiklehrer hörte dies und rief triumphirend aus: „Hab' ich nicht Recht gehabt? Der Junge ist krank, weil er Kaufmann werden soll und zum Musiker geboren ist.“ Ach, weder der Lehrer noch der Arzt hatten eine

Digitized by Google

Ahnung von Pſychologie, beide ſchoſſen in's Blaue. Aber der Schein war für ſie, und da in unſerer Geſellſchaft meiſtens der Schein den Kern vertreten muß, ſo wurde am Ende auch der Vater überzeugt (die Mutter war es ſchon längſt) und dem Söhnchen verſprochen, daß er Muſiker werden ſolle, nur müſſe er dann auch hübſch geſund werden. Und o Wunder, er wurde geſund, die Kräfte kamen wieder, die Wangen rötheten ſich, die Augen wurden klarer, kurz neues Leben kam über unſern Reinhold.

Man ging nun endlich daran, ihn für die neue Carrière vorzubereiten. Der Vater that's mit ſchwerem Herzen, und wenn wir hätten hineinſehen können, wer weiß, ob wir da noch viel Liebe für den Sohn gefunden haben würden. Es iſt nun einmal nicht wegzuläugnen, daß wir dann am meiſten lieben, wenn unſere Wünſche und Hoffnungen nicht darunter leiden. — Reinhold wurde einem europäiſch berühmten Meiſter übergeben, der ebenfalls die bedeutenden Anlagen in ihm erkannte und das Beſte verſprach. In der That, Reinhold machte in kurzer Zeit rapide Fortſchritte, namentlich war der Meiſter über die Fülle der Phantaſie entzückt, die der Schüler in ſeinen Compoſitionsverſuchen entwickelte. Vor Allem aber glänzte Reinhold im Klavierſpiel, ſo daß der Meiſter meinte, er könne ſich ſchon dreiſt hören laſſen. Dieſe Aeußerung that dem Knaben wohl, noch mehr aber der Mutter, die denn auch alles Mögliche aufbot, eine Gelegenheit zu finden, ihr Söhnchen öffentlich bewundern zu laſſen. Wenn eine Mutter für ihr Kind etwas Erreichbares will, ſo wird ſie in der Regel zum Ziel kommen. So geſchah's denn

Digitized by Google

auch bei Reinhold. In einem Wohlthätigkeitskonzerte hatte er eine Phantaſie von Thalberg vorzutragen. Er gefiel natürlich außerordentlich; mit Beifall überſchüttet, wurde ihm ſogar am Schluß ein Kranz zugeworfen. Dies war ein unerhörtes Ereigniß und erſchütterte ſelbſt den Vater. Die Mutter lächelte ſtill, ein ſehr verdächtiges Lächeln. Was ſie aber vor Wonne außer ſich brachte, waren die Urtheilsſprüche bewährter Muſiker, die dem Knaben die glänzendſte Zukunft verſprachen. Du weißt, gerade in den Künſten, und ganz beſonders in der Muſik, giebt es viele Leute, die mit ſolchen Urtheilsſprüchen gleich bei der Hand ſind. Sie ſprechen über die Zukunft eines Menſchen, als wenn ſie ſie machen könnten. Mir ſind ſolche Prophezeihungen immer ſehr komiſch erſchienen; als wenn die Carrière des Talents in der modernen Geſellſchaft nicht von tauſend Zufälligkeiten abhinge, die außer ihm ſind. Unendlich viele Talente kommen mit dieſen Dingen gar nicht in Berührung; das ſind die, die ewig im Dachſtübchen bleiben, und von denen die Welt ſagt, ſie haben Unrecht, Künſtler zu ſein.

Nun, Reinhold hatte dies weniger zu befürchten. Er war ein ächtes Talent, vor allen Dingen aber ſo gebettet, daß hundert Hände bereit waren, ihn zu tragen. Es konnte ihm alſo nicht fehlen. Und in der That, Reinhold war kaum vierzehn Jahre, ſo hatte er ſich ſchon ein vaterſtädtiſches Renommé erworben. Er ſpielte in allen Concerten und komponirte luſtig darauf los. Da er nun dabei immer ſehr blaß ausſah, ſo kamen die Aeltern auf die Vermuthung, er überarbeite ſich, er nehme das Ding auch gar zu ernſthaft u. ſ. w.

Digitized by Google

Der Arzt theilte dieſe Vermuthung. Man beſchloß alſo, bei herannahender Saiſon das Söhnchen auf's Land zu geben. Und ſo geſchah's denn auch.

Aber zum größten Erſtaunen und Leidweſen ſeiner Angehörigen wurde Reinhold ſtatt geſünder, kräftiger, nur kränker, ſchwächer. Ja er hatte ſchon Momente gänzlicher Abſpannung und Sinnloſigkeit. Es war an ſeinem Geburtstage, wo es die Aeltern zum erſten Male erfuhren. Sie hatten zu ſeiner Ehre ein großes Mittagseſſen veranſtaltet, an welchem unter Andern auch ich Theil nahm. Daß es bei dieſer Feſtlichkeit an Lobeserhebungen über den Gefeierten nicht fehlte, verſteht ſich von ſelbſt. Die Aufnahme, welche ſie bei dem Letztern fanden, war aber eine ſo eigenthümliche, daß ſie meine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Reinhold lachte nämlich allen denen gerade in's Geſicht, die mit und von ihm ſprachen. Dieſes Lachen barg durchaus keine Ironie, wie ich im erſten Augenblick vermuthete, ſondern vielmehr das unheimliche Symptom der Geiſtesabweſenheit, des Wahnſinns. Dieſe Bemerkung, die mich einigermaßen erſchreckte, und die ich natürlich für mich behielt, fand noch ihre volle Beſtätigung in den Aeußerungen, die Reinhold fallen ließ. Es waren abgeriſſene Sätze, zum großen Theil ſinnlos, die durchaus nicht in die Konverſation paßten, und die allenfalls in einem Kreis berauſchter Menſchen für einen ungeheuren Witz gelten konnten. Die Mehrzahl der Gäſte nahm ſie ebenfalls dafür an, nur der Vater fand ſeinen Sohn ſehr ſonderbar und ſah jeden Augenblick mit theils finſterem, theils ängſtlichem Blick zu ihm hinüber. Reinhold

Digitized by Google

merkte jedoch nichts davon, ſondern fuhr fort zu lachen und ſehr viel dummes Zeug zu ſprechen. Endlich riß dem Papa die Geduld, im Ton der höchſten Strenge rief er ihm über den Tiſch zu, ein anſtändigeres, würdigeres Betragen vorwalten zu laſſen. Aber der Sohn nahm dieſe Epiſtel nicht anders auf, als die Lobeserhebungen und Schmeicheleien der Tiſchgenoſſen, im Gegentheil, er verfiel in eine förmliche Lachwuth, ergriff ein Glas Wein, warf es an die Decke, ſo daß die Scherben überall hinflogen, und rief kreiſchend aus: „Juchhe! der Vater ſoll leben.“ Doch kaum hatte er dies geſprochen, ſo fiel er um und mir, der ich neben ihm ſaß, auf den Schooß.

Die Geſellſchaft brach natürlich mit bleichen Geſichtern auf, die Aeltern ſtürzten herbei und ſahen wo möglich noch verſtörter aus als ihr Sohn. Der letztere wurde in ſein Zimmer gebracht und mit jener ſchaafsmäßigen Neugierde umſtanden und betrachtet, die die meiſten Menſchen haben, wenn plötzlich vor ihren Augen das bleiche Geſicht des Unglücks auftaucht. Endlich wurde nach einem Arzte gerufen. Währenddeß ſtand ich ruhig in einer Ecke und ſah mir die nervöſen Zuckungen des Kranken an. Und während ich das that, ſtiegen in mir einige Vermuthungen auf, die ſich leider ſpäter verwirklicht haben; obgleich ich damals von der Medicin noch wenig wußte und eben im Begriff ſtand, nach der Univerſität abzugehen, hatte ich dennoch einen ziemlich ſichern pſychologiſchen Blick, ohne den der Mediciner gar zu leicht beirrt werden kann. Ich erinnerte mich an Reinhold's Schuljahre, an die Stunden, die wir zuſammen verlebt

Digitized by Google

hatten, namentlich an eine Scene, in welcher er, das ruhige, ſtille Weſen, eine ſolche ſinnliche Gluth an den Tag legte, daß ich ordentlich davon erſchreckt wurde. Und wie mir Alles dies im Kopfe umherging und ſich nach und nach zu einer feſten Anſicht geſtaltete, hörte ich den Arzt ſagen, der unterdeß gekommen war: „Es iſt eine Ueberreizung der Nerven, der junge Mann ſpielt zu viel Klavier, er muß in ein Bad und wochenlang nicht an die Muſik denken.“

Dieſe Aeußerung des Doctors ſtimmte mit meiner Anſicht durchaus nicht überein und bewirkte in mir einen Zweifel an der letzteren. Es war ein alter praktiſcher Arzt und ich ein junger Burſche, der kaum an die Medicin gerochen hatte. „Sollteſt Du Dich nicht täuſchen?“ fragte ich mich, und mehr und mehr die Verehrung, den Ruf bedenkend, welchen der alte Doctor in der ganzen Stadt genoß, rief ich endlich im Stillen aus: „Gewiß, ich täuſche mich!“

Den folgenden Tag reiſ'te ich ab und war herzlich froh meine Vermuthungen für mich behalten zu haben. Wie leicht hätte man ſie übel aufnehmen können! Um ſo mehr als dieſe Vermuthungen in dem Munde eines Jünglings bei der ſpießbürgerlichen Verwandtſchaft Reinhold's für Blasphemie gegolten haben würden! Aber wie ſehr bereute ich meine damalige Schüchternheit und falſche Scham, als ich nach drei Jahren zurückkehrte und hörte, mein Schulkamerad ſei im Irrenhauſe, als mir die Aerzte beſtätigten, was ich gleichſam mit friſchem, jugendlichem Inſtinkt geahnt hatte. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe über das Vorurtheil, das mir damals die Zunge gebunden hatte; ich berückſichtigte

Digitized by Google

nicht meine Jugend, gar nichts, ja ich ſchrieb mir den Wahnſinn des jungen Mannes zu. Nach und nach betrachtete ich die Sache zwar ruhiger, aber es ſtellte ſich in mir die Ueberzeugung feſt, daß ich verpflichtet ſei, Alles aufzubieten, um den Zuſtand des Unglücklichen zu mildern.

Deshalb ſuchte ich ihn im Irrenhauſe auf. Der Wärter ſagte mir, er ſei im Garten und habe ſeinen guten Tag. Ehe ich jedoch zu ihm ging, ſprach ich mit dem Arzt der Anſtalt, einem Manne von hoher Intelligenz und tiefer Menſchenkenntniß.

„Sehen Sie," ſagte er zu mir, indem wir durch den Verſammlungsſaal gingen, „all' dieſe Kranke ſind in Folge derſelben Urſache hier, wie Ihr Freund: Sie ſtaunen, und doch ſind's kaum die Hälfte. Wie würden Sie ſtaunen, wenn ich Ihnen die volle Zahl nenne!"

In der That, eine furchtbare Ueberraſchung bemächtigte ſich meiner, denn der Saal war gedrängt voll. Es waren meiſt junge Leute zwiſchen 16 und 24. Sie ſahen blaß und verſtört aus, verhielten ſich aber ſonſt ruhig. Die Einen ſpielten Domino, die Andern laſen, wiederum Andere unterhielten ſich.

„Man ſollte glauben, in einem Caféhauſe zu ſein," ſagte ich zu meinem Begleiter.

„Es iſt eben mein Wille," erwiderte er, „daß dieſe Unglücklichen, die ſich ſo oft im vollen Beſitz ihrer intellectuellen Fähigkeiten fühlen, durchaus nicht daran erinnert werden, daß ſie ſich in einem Irrenhauſe befinden."

Digitized by Google

„Also in diesem Augenblicke ist der Geist dieser Unglücklichen von jeder Alteration befreit?“

„Vollkommen, nehmen Sie den Ersten, Besten heraus, unterhalten Sie sich mit ihm und Sie werden ganz vernünftige Repliken bekommen. Allerdings wird Ihrem Auge der Krankheitsstoff nicht entgehen, der sich am ganzen Körper dokumentirt; aber die Mehrzahl könnte auch darüber getäuscht werden.“

Gleichsam zur Bestätigung des Gesagten trat der Arzt an einen blonden, jungen Mann hinan, der mit großem Eifer eine Zeitung zu lesen schien.

„Nun, was giebt's Neues in der Politik?“

„Ach,“ erwiderte der mit einem etwas verschwommenen melancholischen Blick, „in der Politik geht's, wie im Leben. Alles wiederholt sich, die Fürsten, die Minister, die Völker. Und eben dieser ewigen Wiederholungen wegen nutzt sich auch Alles ab, so daß wir mit Sicherheit auf eine allgemeine Auflösung rechnen können.“

Unwillkürlich fielen mir, als ich dies hörte, die Worte des Dichters ein: „Für einen Narren spricht der sehr vernünftig.“

Im Weitergehen sagte der Arzt zu mir: „Das war ebenfalls ein Musiker, wie wir deren sehr viele haben. In Zeit von vierzehn Tagen sind mir nicht weniger als drei eingeliefert worden.“

„Das scheint mir erklärlich,“ bemerkte ich, „die Musik

Digitized by Google

reizt die Sinnlichkeit und kann insofern dem Krankheitsstoff neue Nahrung geben."

„Ganz recht", erwiderte mein Begleiter, „so habe ich auch gefunden, daß diese Unglücklichen beim Anhören der Musik sich der zügellosesten Leidenschaft hingaben und kaum zu bändigen waren."

„Und welche Heilmethode wenden Sie an?" fragte ich nach einer Pause.

„Außer den medicinischen Mitteln zur Nervenstärkung suche ich den Kranken vor allen Dingen die moralische Vernichtung fühlbar zu machen, in die sie gerathen sind. Meiner Ansicht nach kann die Medicin wenig dabei thun; selbst wenn die Gehirnsorgane noch ziemlich frei sind. Ist dies jedoch nicht der Fall, so helfen unsere geistigen wie physischen Mittel nichts, die Tobsucht schreitet heran und unerbittlich fordert sie ih Opfer."

Während mein Begleiter so sprach, mußte ich unwillkürlich an Reinhold denken. Vielleicht war diesem auch ein solches Loos beschieden. Der Gedanke erfüllte mich mit Entsetzen, kaum wagte ich mich danach zu erkundigen. Endlich gewann ich es über mich.

„Und Reinhold," fragte ich, „was wird aus dem?"

Mein Begleiter machte eine kleine Pause. Dann sagte er: „Sie sind Arzt, wozu also Ihnen die Wahrheit vorenthalten. Ihr Freund ist unrettbar verloren."

Wir waren bei diesen Worten bis zu dem Garten gelangt. Schweigend schritten wir einige Sekunden neben einander her.

Digitized by Google

„Wer hätte das gedacht!“ rief ich ſchmerzlich aus. „Vor einigen Jahren noch der Stolz der Aeltern, der Freund Aller, die ihn kannten, eine der ſchönſten, verſprechendſten Blüthen am Baume der Kunſt und jetzt eine durch und durch verfaulte Frucht, ein Tollhäusler! O es iſt entſetzlich! Und wenn man bedenkt, daß dieſer Fall kein vereinzelter iſt, daß Hunderte mit ihm daſſelbe Loos theilen —“

„Und daß noch Tauſende dieſelbe Straße wandeln werden,“ fuhr mein Begleiter lebhaft fort, „ſo lange wir die Menſchen nicht für's praktiſche Leben erziehen — o gewiß es iſt entſetzlich!“

Ich konnte nicht umhin meinen Führer ſtarr anzuſehen. „Alſo Sie glauben, daß die Erziehung die Urſache dieſes Uebels iſt?“ fragte ich überraſcht.

„Unbedingt,“ erwiderte er mit großer Feſtigkeit. „Wenn ich die Geſchichte der Krankheit meiner Patienten dieſer Art durchgehe, ſo finde ich immer zwei Arten der Entſtehung; die Anſteckung und die Selbſterzeugung. Die erſtere iſt in den Schulen zu Hauſe, die letztere ſtellt ſich in der Uebergangsperiode aus dem Kindes- in das Jünglingsalter ein. Jene entſteht aus der gänzlichen Unkenntniß, in welcher der Schüler über das ſpätere, praktiſche Leben erhalten wird, dieſe großentheils, faſt immer aus Mangel an jenem Mittel, den Naturtrieb auf gewöhnliche Weiſe zu befriedigen, d. h. aus Mangel an Geld. Wie das moderne Leben nun einmal iſt, fordert die Materie weit früher ihr Recht als ſonſt; im vierzehnten, fünfzehnten, ſpäteſtens ſechszehnten Jahre iſt bei jedem jungen Manne die Sinnlichkeit ſchon ſo geweckt, das

Digitized by Google

Bedürfniß eines Abflusses der Naturkräfte so groß, daß es einer der gefährlichsten Irrthümer väterlicher Seits ist, dem Sohne nicht die Mittel an die Hand zu geben, jenes Bedürfniß auf eine natürliche Weise zu befriedigen. Denn eben dadurch verfällt die Phantasie, durch das Unbedeutendste dazu angeregt, auf jene Unnatürlichkeit, die der Gesellschaft oft ihre schönsten Kräfte nimmt und sie mehr und mehr entnervt. Ueberhaupt scheint es mir thöricht zu sein, die Kinder noch immer nach der alten Tradition erziehen zu wollen. Früher berücksichtigte man dabei weit mehr das spätere Alter mit seinen Anforderungen als jetzt. Ich glaube, tausendfachem Unglück ließe sich entgehen, berücksichtigte man schon bei der Wiege des Kindes den späteren Menschen, erzöge man für's wirkliche Leben und nicht für eine ideale Welt. Das Gespenst, das in diesem Hause waltet, würde sicher bald von der Erde verscheucht werden; denn mit der Kenntniß würden sich auch die Schrecken einprägen, daß es gleichsam zu einer angebornen, nicht zu entwurzelnden Scheu würde. Und zwar letzteres aus dem einfachen Grunde, weil der Eindruck, den wir im zarten Kindesalter empfangen, in den meisten Fällen ein bleibender für's ganze Leben ist. Sehen Sie, wäre z. B. Ihrem Freunde eine solche Erziehung geworden — die Welt hätte einen großen Künstler mehr und viele Schmerzen weniger. Hätte der Vater sich die Mühe gegeben, das Naturell seines Sohnes schon frühzeitig zu studiren, so würde er bald die Entdeckung gemacht haben, daß unter diesem verschlossenen, keuschen Wesen eine sinnliche Gluth, die erregbarste

Digitized by Google

Phantaſie lauerte. Aber welcher Vater kennt im Grunde ſein Kind? Aeußerlich, ja wohl, aber innerlich unter Tauſenden kaum Einer, und glauben Sie mir, das iſt ſchlimm; denn es giebt dem weſentlichen Element unſerer Geſellſchaft, dem Mißtrauen immer neue Nahrung."

Mein Begleiter hielt inne und warf mir einen prüfenden Seitenblick zu, wahrſcheinlich um zu erfahren, welchen Eindruck ſeine Worte auf mich machten. Ich muß geſtehen daß ſie für mich ein helles Licht auf manche Punkte der Geſellſchaft warfen, die mir bis jetzt dunkel geblieben waren. Während ich noch darüber nachſann, fühlte ich mich plötzlich am Arm ergriffen und mir zurufen? „Sehen Sie!"

In einiger Entfernung auf einem großen Grasplatze lag Reinhold und wehrte ſich gegen einen Mann, an deſſen Kleidung ich ſogleich den Wächter erkannte. Das Geſicht Reinhold's war ſchrecklich entſtellt. Die ſonſt ſtämmige, kräftige Geſtalt war gebrochen und kaum wieder zu erkennen.

„Ich brauche Ihnen dieſe Scene wohl nicht erſt zu deuten," ſagte mein Begleiter. „Aus der Nähe des Wächters, der ſtets um ihn iſt, ſehen Sie zur Genüge, wie gefährlich krank Ihr Freund iſt."

Kaum hörte ich auf dieſe Worte, ſo ſehr wurde ich von dem Anblick deſſen ergriffen, was vor meinen Augen geſchah. Dem Unglücklichen ſchien ein Anfall der Tobſucht bevorzuſtehen, vor ſeinen Mund trat ein gelblicher Schaum und aus demſelben ertönte ein ſchauerliches Jauchzen. Doch in dem-

Digitized by Google

ſelben Augenblicke hörte ich den Wächter einen gellenden Pfiff ausſtoßen und in Zeit von wenigen Sekunden ſtürzten von allen Seiten Leute herbei, die den Unglücklichen knebelten und mit ſich fortſchleppten. Du kannſt Dir kaum eine Vorſtellung davon machen, was ich in dieſem Moment empfand. Ein ſo ungeheurer Schmerz über die Erbärmlichkeit der menſchlichen Natur durchzog mein Inneres, daß ich mit einem Male an die Möglichkeit des Menſchenhaſſes und der Verachtung glaubte.

Mein Führer mußte dieſe Gefühle errathen haben, denn er ſagte: „Nicht wahr, man kann bei jenem Anblick leicht zu dem Glauben kommen, daß der Menſch von Natur eine Beſtie und durch Erziehung Canaille iſt?“

Ich antwortete nicht, die Worte thaten mir weh; vielleicht um ſo mehr, da mir gerade in dieſem Augenblick die Wahrheit derſelben einleuchtete. Mir wurde mit einem Male die Luft, die ich athmete, zu ſchwer, die Nähe dieſes Hauſes beengte mich, es trieb mich fort. D'rum nahm ich eiligſt von meinem Führer Abſchied und verließ den Ort.

Einige Wochen darauf zog ich hieher, um die Praxis eines verſtorbenen Arztes zu übernehmen, der hier ſehr beliebt geweſen war. Obgleich dies meine ganze Zeit in Anſpruch nahm, ſchwebte mir dennoch immer das Elend meines Reinhold vor, und ich machte Pläne und Nachforſchungen aller Art, ihm zu helfen oder auch nur in Etwas ſein Unglück zu lindern. Ich fühlte recht gut, daß die Nähe eines ächt weib-

Digitized by Google

lichen Weſens, der keuſche Duft des Familienlebens weit wohlthuender auf den Kranken wirken mußte, als die rauhe männliche Behandlung und noch dazu in einem Irrenhauſe. Aber wie dieſe Nähe bewirken? Ich ſtand allein und hatte nicht einmal eine Haushälterin, was doch unbedingt zum Inventar aller jungen Aerzte gehört. Nachdem ich lange mit mir gekämpft, beſchloß ich endlich mich zu verheirathen, was denn auch wirklich nach Verlauf eines halben Jahres geſchah. Meine Frau, die Predigerstochter hier vom Ort, die ſehr viel Imponirendes und zugleich Mildes, Liebevolles hat, ging gleich auf meinen Plan ein und es dauerte kaum acht Wochen, ſo war Reinhold bei uns einſtallirt. Mein Läufer, ein ſtämmiger Burſche, und mein Gärtner, ebenfalls ein tüchtiger Kerl, mußten von dem Augenblick an im Hauſe ſchlafen. Ueberdies wußte ich ſolche Vorkehrungen zu treffen, daß ein plötzlicher Anfall ſeiner Krankheit keine üblen Folgen für Andere haben konnte. Schon in den erſten Wochen hatte ich die Freude, eine leiſe Verbeſſerung ſeiner Lage zu bemerken. Meine Frau und ich benutzten aber auch jeden Moment, ſeine Seele zu erheben und zu ſtärken. Es verging faſt kein Tag, wo nicht Freundinnen meiner Anna zu uns kamen und einen Kreis bildeten, an dem Reinhold Theil nehmen mußte. Hier wurde ſich über die Kunſt, über Gott, die Natur, über alles Schöne und Erhabene unterhalten, das die Welt zu bieten vermag. Nach Verlauf von vierzehn Tagen bemerkte ich an meinem Patienten eine unwiderſtehliche Neigung zu weinen. Dieſe Stimmung überkam ihn zu allen

Digitized by Google

Stunden des Tages, ja oft mitten im Geſpräch bei Tiſch fing er an zu ſchluchzen und ſich wie ein Kind zu gebärden. Es war an einem Sonntage, wir ſaßen beim Café, meine Frau, zwei ihrer Freundinnen und ich. Reinhold hatte ſich in die Ecke geſetzt und ſah zum Fenſter hinaus auf den See. Wir ſprachen über die Unſterblichkeit der Seele. Plötzlich hörten wir ein Geſchluchze. Es war Reinhold, dem die Thränen ſo reichlich aus den Augen floſſen. Gleich darauf ertönte vom See her ein Geſang, der aus einem vorüberziehenden Kahne herrühren mochte. Ich fürchtete ſchon das Aeußerſte, und in der That, das Weinen wurde plötzlich ſtärker und von convulſiviſchen Zuckungen begleitet, aber nach und nach, je länger der Geſang tönte, beruhigte ſich Reinhold und endlich ergoß ſich über ſein Antlitz ein mildes Lächeln der Zufriedenheit, ſo daß wir Alle davon gerührt wurden. Schon früher war in mir der Gedanke aufgeſtiegen, die Kriſen bei meinem Patienten durch Muſik hervorzurufen und ebenfalls durch Muſik wieder zu ſchwächen. Das ſo eben Erlebte beſtärkte mich darin. Von nun an geſtattete ich ihm immer dann zu muſiciren, wenn ich einen Anfall vermuthete. Dadurch wußte ich es zu bewirken, daß der Anfall ſelbſt in eine totale Schwäche ausartete, die ſich nach und nach natürlich mildern mußte, je mehr jener ſich abſtumpfte. Du kannſt Dir denken, mit welcher Freude es mich erfüllte, als ich nach und nach eine Verminderung der Anfälle wahrnahm, als der Blick meines Freundes freier und klarer wurde, als ſich ſeine Sehnen ſtrafften und die Geſundheit ſich wieder auf ſeine

Digitized by Google

Wangen senkte. Aber leider steckt der Dämon zu tief in seiner Natur, als daß man auf eine baldige, völlige Genesung mit Gewißheit rechnen könnte. Glaubte ich ihn doch schon beseitigt und siehe da, noch vor einer Stunde bricht er in seiner ganzen Stärke hervor."

Mein Freund sprach die letzten Worte mit dem Ausdruck tiefen Schmerzes, der mich erschütterte und mir dennoch Bewunderung einflößte, weil sich darin die erhabenste Freundschaft, die edelste Humanität spiegelte.

„Ist denn der letzte Anfall, von dem ich Zeuge war, seit langer Zeit der einzige gewesen?" — fragte ich nach einer Pause. —

„Ja wohl, seit beinah' zwei Monaten. Schon hatte ich Reinhold gestattet, täglich eine Stunde zu musiciren, schon ging er allein in den Wald, schon machte er Pläne für seine Zukunft, schon — doch wozu Alles aufzählen? Genug, er war auf dem Wege völliger Genesung. — Jetzt müssen wir von vorne wieder anfangen; doch," fuhr er nach einer Pause heiterer fort, „noch gebe ich die Hoffnung nicht auf."

Bei diesen Worten gingen wir wieder in's Haus hinein, in jenes Zimmer, welches mir vor einer Stunde noch einen so schmerzlichen Anblick dargeboten hatte. Jetzt freilich war es anders. Nicht nur eine hübsch gedeckte Tafel, sondern auch zwei allerliebste Frauengesichter strahlten mir entgegen. Die eine war die Frau meines Freundes, die andere ihre Schwester.

Digitized by Google

Nachdem wir gegenseitig vorgestellt waren, setzten wir uns zu Tisch.

„Wie geht's ihm?“ hörte ich den Doctor leise seine Frau fragen.

„Er ist still, fast heiter,“ antwortete diese, einen Teller mit Suppe füllend.

„Hm,“ sagte mein Freund, indem sich sein Gesicht etwas verdüsterte.

Bald waren wir im vollen Tischgespräch. Meine Nachbarin, ein hübsches junges Mädchen mit klugen Augen und neckischem Munde, entfaltete sehr viele Liebenswürdigkeit, ihre ernstere Schwester, die klug genug war, wenig die Frau geltend zu machen, nicht minder, mein Freund wurde ebenfalls wieder heiter und lebendig, kurz, wir waren mitten in der Freude, in der Liebe, in der Lust. Da hörten wir plötzlich über uns einen Körper auf den Boden fallen und zugleich einen wimmernden Klageton durch die Luft zittern.

Mein Freund sprang auf und stürzte aus dem Zimmer.

„Das ist Reinhold?“ schrie meine Nachbarin, indem sie todtenblaß wurde. Auch sie im Verein mit ihrer Schwester verließ das Zimmer. Ich folgte ihnen. In einem Nu waren wir oben bei dem Kranken. Aber welch ein entsetzliches Bild trat uns entgegen! Der junge Mann war eine Leiche. Neben ihm auf den Boden lag ein langes Messer, mit dem er sich das Herz durchstochen hatte und zwar so schauerlich richtig getroffen, daß kaum einige Blutstropfen an seinen Kleidern hingen. Seine Augen waren offen und lächelten mild. Sein Mund ebenfalls, das Gesicht sah schön aus. Als meine

Digitized by Google

Tiſchnachbarin dies ſah, fiel ſie mit einem Schrei zu Boden. Mein Freund ſtand mit verſchlungenen Armen und düſterm Blick vor der Leiche, in ihrem Anſchauen verſunken. Seine Frau weinte.

„Alſo doch getäuſcht, alſo doch nicht gerettet,“ murmelte er, indem ein bitteres Lächeln um ſeinen Mund ſchwebte.

Am andern Morgen ſetzte ich meine Wanderung fort. —

Digitized by Google

Inhalt.

Karoline Reichmann 7
Der Dorfmusikant 101
Die Oper auf dem Kirchhofe 135
Aus der Pariser Gesellschaft 157
Schreckliche Folgen 299

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Google